

fer und auf die städtischen Bierschenken beschränkt. Bei diesen Gelagen nahm aber nicht Heiterkeit und Fröhlichkeit, sondern eine unglaubliche Völlerei und die Vernachlässigung alles Anstandes, ungeachtet des Ungemachs des Krieges und aller Landplagen, oft Ueberhand und erregte den Unwillen der besser Gesinnten.

C. Dritter Abschnitt. Neue Zeit.

I. Periode. Berlin unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Großen (1640 — 1688) und des Kurfürsten Friedrichs III., nachherigen Königs Friedrichs I. (1688 — 1712).

Mit der Regierung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, in der Geschichte unter dem Namen des großen Kurfürsten bekannt, der noch mitten im Kriegesgetümmel den väterlichen Thron im J. 1640 bestieg, (denn erst im J. 1648 endigte der westphälische Frieden den blutigen dreißigjährigen Krieg), beginnt die wichtige Stellung der preussisch-brandenburgischen Länder im Staatensysteme von Deutschland und Europa, und zugleich bildet diese Thronbesteigung eine neue Epoche in der Geschichte der Hauptstadt, sowohl in Absicht von Berlins Erweiterung, Ausbau und Verschönerung als auch hinsichtlich der Fortschritte in der geistigen Kultur seiner Bewohner.

Verwundernswürdig groß im Kriege, und eben so groß in seinen unablässigen landesväterlichen Bemühungen, sein äußerst verwüstetes und verarmtes Land wieder in Flor zu bringen, und gute Ordnung nebst nützlichen Gewerben und allen Künsten des Friedens dahin einzuführen, strebte Kur-

fürst Friedrich Wilhelm gleich nach dem Antritte seiner Regierung auch dahin, seiner so sehr verfallenen Residenz aufzuhelfen. Er suchte den Anbau wüster Stellen zu befördern, ließ den im dreißigjährigen Kriege verwilderten Lustgarten wieder herstellen und im Schlosse sofort die nöthigsten Reparaturen vornehmen. Im J. 1645 wurde der Platz längs der Hofapothek, welcher sehr sandig war, mit Gassenkoth und Mist erhöht, und darauf ein besonderer mit grünen Kirsch- und Mandelhecken eingefasster Blumen- garten angelegt, und unter Aufsicht des Kammerpräsidenten von Arnim, durch den Gärtner Michael Hanff der Garten neu eingerichtet. Im J. 1652 erweiterte Memmhardt, von dem wir unten ein mehreres sagen werden, den Lustgarten durch den jetzigen Theil des kölnischen Weidendammes. Vor dem Blumengarten stand im J. 1651 die marmorne Statue des Kurfürsten ¹⁾ und in dem Garten selbst wurde im nämlichen Jahre ein kolossalischer liegender Neptun, und im J. 1656 ein Springsbrunnen, beide von dem Bildhauer Streng, errichtet. Von da stieg man, auf einer Treppe von sieben Stufen, mit zwei marmornen Bildsäulen der Pomona geziert, in den Untergarten, wo, in der Gegend des jetzigen Doms, viele bedeckte Gänge von Ulmen und Figustrum, und hinter denselben mehrere theils marmorne, theils bleierne und steinerne Statuen waren. Auf dem Plage der gegenwärtigen Börse bauete Memmhardt im J. 1650 ein zwei Geschöß hohes Lusthaus ²⁾, mit Vorsprüngen von allen Seiten, zwei Thürmchens, einer Kuppel und Gallerie. In dem obern Saale speisete öfters der Hof an schönen Sommertagen, und ergözte sich an der Aussicht die man von dort aus in die Gegend vor dem Spandauer-

1) Die Kurfürstin Luise hatte sie durch Dufard im Haag machen lassen; sie steht gegenwärtig in dem Garten zu Charlottenburg.

2) Es war schon früher ein Lusthaus da, es war aber baufällig geworden, und fiel im 30jährigen Kriege ein.

thore und nach Spandow hatte, da das Haus am äußersten Ende des damaligen Berlins stand. Der untere Theil war eine Grotte, mit Muscheln ausgeziert, neben welcher verschiedene kleine Berierspringbrunnen waren ¹⁾. In der Mitte des Lustgartens war, der Länge nach, ein Obstgarten nebst einem Vogelhause, und weiterhin sollte ein großer Teich ausgegraben werden, welcher aber nie zu Stande gekommen ist. Von da ging man, linker Hand am Wasser, in der Nähe der jetzigen Neuen-Pachhofsbrücke, hinter dem Museum, abermals auf einer Treppe von sieben Stufen in dem Hintergarten herunter. In demselben war eine Lindenplantage, rechter Hand ein botanischer Garten, dann in der Gegend des Ausflusses des Operngrabens in den Kupfergraben ein Pomeranzenhaus, und endlich ein Küchengarten. Als der große Kurfürst aber die Stadt befestigen ließ, ward im J. 1658 der ganze Hintergarten durch ein Bollwerk ganz abgeschnitten, und ging in der Folge ganz ein. Dagegen wurde der Garten bis an die Schloßbrücke erweitert, und der vorher zum Teich bestimmte Platz erhöht und bepflanzt. Von dem Lustgarten bis zum Thiergarten führte schon seit dem J. 1647 eine 250 rheinl. Ruthen lange Allee von Ruß- und Lindenbäumen. Im J. 1685 war im Bollwerke ein neues Pomeranzenhaus, (der nachherige neue Pachhof), erbauet.

1) Nicolai, Th. I. S. 74—75. Als König Friedrich Wilhelm I. den Lustgarten in einen Paradeplatz verwandelte, ward dieses Gebäude, nebst 5 Arkaden von einem dabei gestandenen noch nicht fertigen Gebäude, dem Johann Varraband zu einer Tapeten-Manufaktur eingegeben, die zwar im J. 1717 noch erweitert wurde, aber nachher einging. Im J. 1738 schenkte der König der Kaufmannschaft den obern Saal zu einer Börse und zu den Versammlungen der Kaufmannsgilde. Den untern Theil ließ Friedrich II. den für ihn arbeitenden Bildhauern zur Werkstatt einräumen. Das ganze Gebäude ward aber am Ende so baufällig, daß es weder zu der einen noch zu der andern Bestimmung mehr benutzt werden konnte, und da ließ die Kaufmannschaft die jetzige Börse bauen.

Die Vermählung Friedrich Wilhelms mit Luise Henriette, ältesten Tochter des Prinzen Friedrich von Dranien am Ende des J. 1646 machte bei dem Kurfürsten den Wunsch rege, seiner jungen und liebenswürdigen Gemahlin im Schlosse eine Wohnung zu bereiten, die ihrer und zugleich seiner würdig wäre. Einheimische Künstler hatte Berlin damals gar nicht. Denn schon als unter der vorigen Regierung der kurfürstliche Baumeister Johann Baptist de Sala im J. 1621 starb, schrieb der Statthalter und die Amtskammer dem Georg Wilhelm nach Königsberg „sie wüßten dieses Orts niemand zum Baumeister vorzuschlagen, sie wollten, wenn es die Nothdurft erfordere, den Baumeister zu Küstrin in vorfallenden Bausachen gebrauchen.“ Derselbe Mangel war nun auch herrschend, als Friedrich Wilhelm zur Regierung kam, so daß als der in Rede stehende Bau am Schlosse ausgeführt werden sollte, und der Kurfürst seinen diesfälligen Plan vom Haag aus dem Kammerpräsidenten von Arnim mittheilte, so meldete dieser in seinem Berichte, er habe keinen Steinmeyer, indem der vorhandene gestorben sei. Der Kurfürst antwortete, er habe bereits dort einen Zimmermann angenommen, wollte sich auch um einen Steinmeyer und Baumeister bemühen, und als nach dem kurfürstlichen Befehle vorläufig einige Zimmer für die junge Kurfürstin in Stand gesetzt werden mußten, so war die Anweisung der Kammer zur Lieferung des nöthigen Holzes nicht genügend, sondern es mußte der Tischler in der Fischerstraße noch ausdrücklich aufgefordert werden, sich für die Arbeit, welche ihm bei dieser Einrichtung übertragen werden sollte, mit trockenem Apfel-, Birn- und Pflaumenbaumholze zu versehen¹⁾. Es hatte indeß unter der Leitung des kurfürstl. Kammerdieners, Moritz Neubauer, der Bau guten Fortgang, und schon im J. 1647 konnte der kurfürstliche Hofmaler Michael Hirte

1) Nicolai, Beschreib. von Berlin, Th. I. S. 93. Wilken, 1821, S. 182.

oder Hirt, in den Gemächern der Kurfürstin mit Hülfe einiger aus Holland verschriebenen Gesellen acht Deckenstücke darin mahlen. In demselben Jahre entfernte Friedrich Wilhelm aus dem Schlosse die zu der Hausvoigtei oder dem Hofgerichte gehörigen Gefängnisse, indem er den von seinem kupfernen Dache sogenannten grünen Hut im alten Schloßflügel am Wasser zu bewohnbaren Zimmern einrichten ließ. — Die wenigen Häuser welche im 16ten Jahrhundert für Hofbediente auf dem Berder erbauet worden waren, versielen ganz während des dreißigjährigen Krieges und stürzten am Ende im J. 1645 ein. Darunter befand sich auch ein Reithaus auf dem Platze wo gegenwärtig die Berdersche Kirche ist. Der große Kurfürst ließ es im J. 1648 herstellen, mit einer Bahn zum Ringel- und Quintanrennen versehen, und dreifache Böden zur Aufbewahrung des Jagdzeuges darin anlegen. Im J. 1650 kam endlich der aus Holland gebürtige, als kurfürstlicher Ingenieur und Baumeister, nach Berlin berufene Johann Gregor Memmhardt an; lange schon hatte man ihn erwartet, da kein eigentlicher Architekt vorhanden war. Zuerst machte dieser Baumeister die oben schon erwähnten Anlagen im Lustgarten vom J. 1650—1652; im letztgedachten Jahre ward ferner nach seinem Plane ein Theil des Schloß-Altans mit Kupfer gedeckt, ein großer Theil der baufälligen Gebäude des äussern Schloßhofes abgebrochen und wieder aufgeführt, und theils nach der Freiheit zu im Erdgeschosse Zimmer für verschiedene Kollegien und Kassen, theils in dem Flügel nach dem Garten zu, im ehemaligen Marstall Wohnungen für Hofbediente zugerichtet. Plötzlich aber mußte wegen des mit Karl Gustav von Schweden ausgebrochenen Krieges im J. 1655 alles eingestellt werden, jedoch nach dem Friedensschlusse im J. 1656 setzte Memmhardt den Schloßbau fort, brachte das schmale Gebäude, nach der Spreeseite, neben der alten Kapelle, was unter dem Namen der Herzogin Haus bekannt ist, weil es wahrscheinlich am Ende der Regierung Johann Georgs für dessen Schwester,

Schwester, die Herzogin Hedwig erbauet wurde, auf die jetzige Höhe, bauete im J. 1659 das Schloßthor neu, nach dorischer Ordnung, und im J. 1661 das Ballhaus, ein abgesondertes Gebäude, von der Seite des Lustgartens. Da er aber bei der unten näher beschriebenen Befestigung Berlins gebraucht wurde, so gab man auf kurze Zeit die Aufsicht über den Schloßbau dem aus Piemont gebürtigen, im J. 1660 aus Schweden als Oberster, General-Quartiermeister und Baumeister berufenen Philipp von Chiese oder Chiesia,¹⁾ und dann dem Michael Mathias Schmid oder Smids. Unter Chiesia war wegen der vielen Kriege worin der große Kurfürst bis zum Frieden von St. Germain im J. 1679 verwickelt gewesen ist, nur von einigen Reparaturen im Schlosse die Rede; aber vom J. 1681 an erhöhte M. M. Schmid den von Niuron erbaueten, drei Fenster breiten Vorsprung an der Wasserseite, und verzierte denselben mit zwei übereinander liegenden Balkonen; darauf führte er das zwischen diesem und dem eckigen Thurmbau etwas zurücktretende neun Fenster breite Schloßgebäude auf, und erbauete über den niederen, neben dem Lyrnarschen Quergebäude gelegenen Küchen, den Prachtsaal, der nachher zum Hoftheater eingerichtet wurde. Dieser sowohl, wie auch das erwähnte Schloßgebäude mit seinen hohen und runden Fenstern, und mit seiner Bogenlaube nach dem großen Hinterhofe zu, zeigen jedoch gegen Schmid's übrige Werke, den Marstall in der breiten Straße und mehrere Häuser in Potsdam betrachtet, eine ungleich größere Eleganz des Styls, weshalb viele annehmen, daß sein Schüler, der berühmte Nering, dem überdies die Ausführung dieser Gebäude mit aufgetragen gewesen, die

1) Nicolai, Beschreib. von Berl. Th. I. S. 93—94. Chiesia wurde von dem Kurfürsten in Geschäften nach Paris geschickt und ließ sich zu dieser Reise einen zweiflügeligen, in Riemen hängenden Wagen bauen; diese Erfindung fand in Frankreich Beifall, wurde bald allgemein, und diese Wagen erhielten den Namen *Berlines*.

Zeichnungen dazu gemacht, aber seinem alten 60 jährigen Lehrer und Freunde die Ehre davon überlassen ¹⁾. Dasselbe mag auch bereits der Fall gewesen sein mit dem im J. 1685, angeblich von Schmid's erbaueten Pomeranzenhause ²⁾, dem jetzigen neuen Packhofe. Denn wenn

1) Michael Mathias Schmid's, der nicht mit den gleichzeitig in Berlin arbeitenden Wasserbaumeistern Walter Mathias Schmid's und Nicolaus Smid's verwechselt werden muß, ward im J. 1626 zu Rotterdamm geboren, und starb 1692 zu Berlin, wohin er im J. 1653 als Hofbaumeister berufen ward. Eigentlich ist er Wasserbaumeister gewesen, weshalb er denn auch durch Anlegung von Kanälen, Schleusen, Wassermühlen u. s. w. sowohl in der Umgegend als auch in Berlin selbst, überaus große Verdienste hat. So baute er im J. 1653 auf dem Werder eine Mühle, die er selbst in Erbpacht nahm, und legte im J. 1680 auf der Dorotheenstadt, in der Gegend hinter der Kirche, neben dem Freinauergarten, da wo das Haus No. 25. steht, einen kurfürstlichen Schiffsbauhof an, wo Schiffe zum Verkaufe sollten gebaut werden, und wozu ein Schiffbauer aus Preußen kam, außer dem Schiffszimmermann welchen er bei einer Reise nach Holland mit sich gebracht hatte.

2) Dr. C. Seidel, die schönen Künste in Berlin, 1828. S. 39. Das Pomeranzenhaus, welches als der Lustgarten unter Friedrich Wilhelm I. einging, erst zu einem Manufakturhause und andern Zwecken gebraucht wurde, ward im J. 1749, als der Platz auf dem alten Packhofe zu enge ward, zum neuen Packhofe eingerichtet, und hat der Neuen = Packhof'sstraße, der Straße hinter dem neuen Packhof und der Brücke über den Kupfergraben, neue Packhof'sbrücke genannt, ihre Namen gegeben. Von dem Pomeranzenhause haben ehemals zwei Brücken ihre Benennung bekommen, nämlich die jetzige Friedrichsbrücke, die vom J. 1719 an, wo sie erbauet wurde, bis zu den neuesten Zeiten die große Pomeranzenbrücke hieß, und die man von der kleinen Pomeranzen- oder Drangsbrücke unterscheiden muß, welche im J. 1658 mit dem Kommunikationsgraben, der den Kupfergraben mit der Spree an der großen Pomeranzenbrücke vereinigte, erbauet worden ist. Graben und Brücke sind aber seit dem Bau des Museums eingegangen. — In der Zeit wo noch der Lustgarten als solcher existirte, führte bei dem Durchgange neben der Schloßapotheke eine Brücke, die Kavallerbrücke genannt, über die Spree, nach der Burgstraße, ungefähr gerade über

auch gegen die ursprünglich gutgedachte Fagade dieses seinem ersten Zwecke in der halbrunden Form sehr entsprechenden Gebäudes, die kahle Hinterwand unangenehm auffällt, so muß man in Erwägung ziehen, daß das Ganze in ein Bollwerk der alten Festung hineingebauet ward, und daher die Rückseite, welche gegenwärtig nach der Seite der Straße: hinter dem Neuen-Pachhof: gekehrt ist, damals gar nicht zu sehen war.

Als Kurfürst Friedrich Wilhelm im J. 1688 starb, war von dem obgedachten, von Schmidts angelegten neuen Gebäude die Seite nach dem Durchgange neben der Schloß-apotheke bis ins vierte Geschosß fertig; aber die Seite nach dem Wasser ward erst unter dem Kurfürsten Friedrich III. nachherigen König Friedrich I. vollendet, wo denn auch auf die runde Mauer der alten Kapelle, das edlige an der Seite mit Fenstern versehene Gemach gesetzt wurde, welches der berühmten Kurfürstin Sophie Charlotte zur Bibliothek und zum Lesezimmer diente. Nering führte den Bau, nach Schmidts im J. 1692 erfolgten Tode, allein,

No. 18. Sie soll unter dem großen Kurfürsten erbauet worden sein, um den in dieser Gegend der Stadt wohnenden coursfähigen Familien, zu einer Zeit wo die Equipagen, oder wie man sie damals nannte, die Karreten noch selten und kostspielig waren, die Bequemlichkeit zu verschaffen, sich an Hof- und Gallatagen zu Fuß nach dem Schlosse begeben zu können. Als im J. 1709 der kaiserlich-russische Gesandte von der Lith, der in der Burgstraße, der Kavalleriebrücke gegenüber wohnte, wegen der von Peter dem Großen gegen den König von Schweden Karl XII. gewonnenen Schlacht bei Pultava ein Festin nebst Illumination und Feuerwerk gab, wobei der Uebergang der Schweden über den Dnieper auf der Spree vorgestelt wurde, fiel die von der übermäßigen Menge von Zuschauern zu sehr beschwerte Brücke ein, so daß viele Menschen ins Wasser stürzten, etliche darin umkamen, andere beschädiget wurden (s. Küster, Th. III. S. 44.). Die Brücke wurde hergestellt und diente als Laufbrücke zur Verbindung zwischen der Burgstraße und dem Lustgarten bis zum J. 1773, wo sie ganz baufällig war, und Friedrich II. sie abtragen ließ.

und als er selbst im J. 1695 starb, ward die Endigung desselben dem Grünberg aufgetragen ¹⁾).

Eine der wichtigsten Anlagen in Berlin, die M. M. Schmidts als Hofbaumeister leitete und die als Beweis seines eigenthümlichen einfachen kräftigen Styls angeführt werden kann, ist der zum Schloß gehörige kurfürstliche, jetzige königliche Stall in der breiten Straße. Wir haben bereits oben gesehen, wie dieser Stall schon im 15ten Jahrhundert auf der Hälfte des jetzigen Platzes nach dem Schlosse zu stand, wie dann als er alt und baufällig war, ein anderer Marstall im Schlosse selbst eingerichtet wurde, und das ehemalige Gebäude dem Oberkämmerer und Geheimenrathe Hier. von Schlick, Grafen zu Passau zuviel, dieser noch daranstoßende Grundstücke acquirirte, die späterhin wieder sämmtlich Eigenthum des Landesherren wurden. Im J. 1648 verlegte der große Kurfürst den kurfürstlichen Marstall vom Schlosse in das Haus am Anfang der breiten Straße. Im J. 1665 brannte dieser Stall aber größtentheils ab. Friedrich Wilhelm faßte den Entschluß ihn vergrößert wieder aufzubauen, kaufte daher noch das zwischen dem Marstalle No. 36 und 37. und den übrigen kurfürstlichen Besitzungen No. 32—34., was man das Kurfürstin Haus nannte, gelegene Haus No. 35., das Hans Georg von Ribbeck im J. 1624 für sich und seine Gemahlin E. von Brösigke erbauete, und nun begann der Ausbau des jetzigen Stalls unter Schmidts Leitung von 1665 — 1670. Das Ganze bildet ein langes viereckiges Gebäude, drei Geschosß hoch, das bis an die Spree durchgeht, und zwei geräumige Höfe einschließet, hinter No. 36 u. 37 in der breiten Straße und noch hinter No. 35, denn die Fassade des von Ribbeck'schen Hauses No. 35 ist mit seinen schön verzierten Giebeln, seiner mit mancherlei Bildwerkartig geschmückten Thür in ihrer alterthümlichen Form ste-

1) Nicolai, Beschreibung von Berlin. Th. I. S. 94.

hen geblieben, weil wahrscheinlich der Krieg mit Frankreich im J. 1671 den Bau unterbrach. Das hinter demselben liegende Gebäude am Wasser, zwei Stockwerke hoch, in der Mitte mit einem Vorsprunge, 17 Fenster lang, ist von Schmid's ganz symmetrisch ausgebaut worden ¹⁾.

Im ersten Eingange des Hauses No. 36. kam man nicht allein zu den auf dem Hofe und in den Seitensügeln gelegenen kurfürstlichen, nachherigen königlichen Ställen, und zu der ältesten bedeckten Reitbahn, sondern auch vermittelst einer Treppe ohne Stufen zu der vom großen Kurfürsten eingerichteten Rüstkammer zur Aufbewahrung der Pferdegeschirre und mancherlei Seltenheiten. Schon im 16ten Jahrhundert war eine solche Rüstkammer vorhanden, und hieß damals die Harnischkammer. Küster ²⁾ sagt, daß bei dem Brande von 1665 viele von den darin befindlichen Kostbarkeiten verzehret, noch mehr aber von untreuen Händen weggeschleppt worden, welche aller Bemühung ungeachtet nicht wieder zu erlangen gewesen. Bei dem Wiederaufbau des ganzen Gebäudes wurde im ersten Stockwerke über den eigentlichen Marstall ein Saal, auf allen drei Seiten, zur Rüstkammer angelegt. Sie enthielt sehr viele Rüstungen, prächtige Reit-, Kunst- und Schlittenzeuge, ausgestopfte und von Holz nach dem Leben ausgeschnitzte Pferde mit Zeug, Gewehre, Gemälde, Alterthümer u. s. w. als auf der Treppe, am Eingange einen Reiter und Pferd, welche oben auf der Ehrenpforte bei dem triumphirenden Einzuge des großen Kurfürsten nach der Eroberung von Stettin im J. 1677 gestanden; in der Rüstkammer selbst, ein großes Bild des Kurfürsten Friedrich Wilhelms zu Pferde, nebst der Inschrift, welche ebenfalls an der oben erwähnten Ehrenpforte gestanden hat; den Hut nebst

1) Von den übrigen Gebäuden die jetzt noch zum königl. Stall gehören, wird weiter unten die Rede sein.

2) Küster, Th. III. S. 95.

Kaskett und den Degen, welchen der große Kurfürst in der Schlacht bei Fehrbellin getragen; einen Sattel, zwischen welchem und dem Pferde in eben der Schlacht eine Kugel, ohne Beschädigung des Pferdes und des Reuters durchgegangen; das Kürschwerdt; den Kurzepter; die Reichsfahne; einen vom Pabst Alexander VI. geweihten, und im J. 1498 dem Herzog Boleslaus von Pommern geschenkten Degen, und andern Seltenheiten, mit welchen die Rüstammer schon damals ausgeschmückt wurde, theils unter des großen Kurfürsten Nachfolgern dahin kamen, z. B. der goldene und emailirte Degen des Königs Friedrichs I., das Bildniß des Oberkammerherrn und Oberstallmeisters Grafen von Wartenberg, zu Pferde; das Bildniß in Lebensgröße eines wilden im J. 1727 in Preußen gefundenen Pferdes; der messingene Montirungsdegen des Königs Friedrich Wilhelms I.; die Trommel mit des Heerführers der Hussiten Ziska Haut überzogen, und der sogenannte Zauberbogen der böhmischen Prinzessin Libussa, welche beide zu Glas sonst verwahret, und nach der Eroberung dieser Festung im J. 1742 hieher gesendet worden sind ¹⁾. In dem Mittelflügel über der verdeckten Reitbahn hatte König Friedrich I. ein kleines Operntheater einrichten lassen, wo Ballete, italienische Opern und deutsche Operetten, Schauspiele, französische Komödien u. s. w. aufgeführt wurden, bis zum J. 1708, wo das deutsche Singspiel: Alexanders und Roxanens Heirath, nebst Prolog und Epilog von dem von Besser, das letzte gewesen ist, was auf diesem Plage bei Vermählung des Königs mit seiner dritten Gemahlin, der mecklenburgischen Prinzessin Sophie Luise vorgestellt ward. Da ein Theil der in der Rüstammer befindlichen Gegenstände im J. 1748 und in den folgenden Jahren nach und nach für 68,000 Rthlr verkauft, und von dem noch übrig gebliebenen beträchtlichen Vorrat-

1) Kuster, Th. III. S. 98—100. und Zusätze. S. 547. Nicolai, Beschreib. von Berlin, Th. II. S. 908—1910.

the der größte Theil bei dem feindlichen Ueberfalle im J. 1760 geplündert worden war, so wurde der noch übrig gebliebene Rest auf einem abgeschlagenen langen Saale, welche die ganze rechte Seite des Stalles, von der breiten Straße bis ans Wasser ausmachte, aufbehalten, der Flügel nach dem Wasser, der rechte Flügel, und der Mittel- flügel über der Reitbahn, worin das eben erwähnte Opern- und Komödientheater sich befand, wurden unter Friedrich II. zu Montirungsmagazinen für die Armee gewidmet. Die Hauptgegenstände, womit die Rüstkammer unter der Regierung Friedrichs II., nach Beendigung des siebenjährigen Krieges vermehrt wurde, waren das große türkische Zelt, welches dem Könige vom Großsultan im J. 1763 geschenkt wurde, äußerlich von Scharlach, inwendig von grünem und rothem Atlas und gestickt, und die Gallerie um den Sopha mit Schildkröte und Perlmutter ausgelegt; das im J. 1762 in Berlin für einen Phaeton, an welchem alle Beschläge von massivem, vergoldeten Silber waren, verfertigte Kutschenzug für acht Pferde, woran ebenfalls alle Schnallen, die Stangen für die Pferde, und was sonst Metall zu sein pflegt, von massivem Silber und vergoldet ist, und endlich ein eben so prachtvolles Reitzeug, dessen sich der Großfürst von Rußland, nachherige Kaiser Paul I. bei seinem Hiersein im J. 1775 bediente. Wir behalten uns vor über die fernern Schicksale dieser Rüstkammer ein mehreres zu sagen, und kehren zur Geschichte von Berlin und Köln unter dem großen Kurfürsten zurück.

So wie in dem Verfall des kurfürstlichen Schlosses, des Lustgartens und einiger zum Schlosse gehörigen Gebäude sich beim Regierungsantritte Friedrich Wilhelms die schrecklichen Wirkungen des vieljährigen verderblichen Krieges sichtbar gemacht hatten, und der große Kurfürst bemühet war, solche durch Einrichtung des Lustgartens, durch bedeutende Baue im Schlosse und in den dazu gehörigen Gebäuden allmählig verschwinden zu lassen, so trugen auch die beiden Städte unverkennbare Spuren der Krie-

gesverwüstungen, denen sie dreißig Jahre hindurch ausgesetzt gewesen waren, und die der große Kurfürst, ungeachtet seiner verschiedenen Feldzüge und der kriegerischen Unruhen, welche manche Unterbrechungen nothwendig machten, mit rastloser Thätigkeit und dem glücklichsten Erfolge zu tilgen wußte.

Wir haben schon früher bemerkt, daß bis in der Mitte des 17ten Jahrhunderts die Straße: hinter der heiligen Straße: genannt, nur in einem schmalen, ungepflasterten, schmutzigen Gang an dem rechten Spreeufer mit einigen Gärten und schlecht gebaueten Häuserchen bestand. Im J. 1657 ließ der Rath von Berlin zuerst auf des Kurfürsten Befehl, längs dem Wasser, von der langen Brücke an bis in die Gegend der allgemeinen Kriegeschule No. 19, eine Schälung machen und den Gang erhöhen, der übrige Theil bis an der jetzigen Friedrichsbrücke bestand größtentheils aus Gärten die bis an die Spree gingen, der Theil der Straße rechts von der langen Brücke, der anfänglich nur aus den Hintergebäuden und Gärten der ältesten Häuser der Poststraße bestand, hieß bis zu diesem Jahrhundert: an der langen Brücke am Wasser, aber erst damals kam für die verbesserte linke Seite der Name von Burgstraße auf, weil die Straße so lang war als die alte Burg des Kurfürsten Friedrichs II. Von der heiligen Geiststraße ging diesseits der kleinen Burgstraße ein Gäßchen nach der Spree hin, das Spreegäßlein, auch das Frauengäßlein genannt. In demselben Jahre 1657 befahl der große Kurfürst, theils wegen Feuergefahr, theils weil der Kanal auf dem neuen Markte, der seinen Abfluß durch diese enge Gasse hatte, schon seit 1644 verstopft war, und den entsetzlichsten Roth und Gestank verursachte, daß der Rath zu Berlin das Spreegäßlein breiter machen und pflastern lassen sollte. Weil sich derselbe aber wegen Mangel des Geldes entschuldigte, so kaufte der Hofrentmeister Michael Mathias, als Eigenthümer des Freihauses an der Ecke der Heiligengeiststraße No. 10, den Platz zu der kleinen

Burgstraße von dem auf der Seite des Joachimsthalschen Gymnasiums liegenden Tuchmacher- Walfgarien, ließ sie auf seine Kosten pflastern, und den Kanal vom neuen Markt aus darunter führen; dagegen ihm der Rath das alte Gäßchen zur Erweiterung seines Seitengebäudes abtrat. Im J. 1665 verkaufte ihm der Rath die von ihm angelegte Gasse für 300 Thlr. mit dem Rechte, an der Heiligengeiststraße über demselben zu bauen, und seinen Garten No. 19 der Burgstraße, der bis an das Wasser ging, mit Thorwegen verschließen zu dürfen. Im J. 1688 aber fingen die vier Gewerke über die Gültigkeit des Verkaufs der Straße einen Prozeß an, der sich im J. 1695 damit endigte, daß die Thorwege wieder aufgehoben und die Straße geöffnet werden mußte. Man nannte sie bei ihrer Entstehung die Wassergasse, späterhin aber den Durchgang, bis sie in den letzten Jahren ihre gegenwärtige Benennung von kleinen Burgstraße erhielt. In der Zeit wo der Garten des Mathias bis an die Spree ging und ganz abgehegt war, setzte letzterer im J. 1677 die Schälung auf seine Kosten, so weit wie jetzt No. 19 in der Burgstraße geht, fort und ließ sie sogar steinern machen; indeß im J. 1689 mußte er zugleich mit der kleinen Burgstraße, den Gang hinter seinem Garten öffnen, und so erstreckte sich dann die Burgstraße von da an bis zur langen Brücke, aber jenseits der kleinen Burgstraße bis zur Friedrichsbrücke war noch kein Gang, daher als der Sohn des großen Kurfürsten König Friedrich I. von 1698 bis 1706 die Straße erhöhen, und sie zur jetzigen Breite und Höhe bringen, die Schälung mit Werkstücken einfassen, und mit einem eisernen Geländer schließen ließ, so mußte er vom General-Auditeur (nachmaligen Staatsminister) von Ratsch, welcher da, wo jetzt das Hinterhaus des Joachimsthalschen Gymnasiums steht, ein Haus hatte, den Platz zur Straße mit 4000 Thlr. erkaufen.

Als im J. 1624 der Kurfürst Georg Wilhelm dem Rath befahl, die Reinigung der Straßen zu bewerkstelligen,

antwortete derselbe, daß es nicht anginge, weil die Bürger mit der Feldarbeit beschäftigt wären. Neben der Petrikirche war ein so gewaltiger Kehrriethaufen, daß er fast die Passage hinderte, und der große Kurfürst konnte es um 1650 durch die schärfsten Befehle kaum erlangen, daß er weggebracht wurde. Wiederholentlich führte der Hauptmann auf dem Mühlenhof Klage darüber, daß durch das Einschütten des Kehrrieths von der langen Brücke, das Gerinne der Mühlen seinen Lauf nicht haben könnte. Um den neuen Markt von dem eine Anhöhe bildenden Unrath zu säubern, wurde im J. 1671 die Verfügung erlassen, daß jeder Bauer der zu Markte käme, eine Fuhre Roth als Dünger zurücknehmen, und bei dem Hinfahren nach der Stadt einige Feldsteine mitbringen sollte, um dadurch das Pflastern dieses Marktplazes und der Umgegend zu erleichtern. Um die Kosten zu dieser Pflasterung zu befreien, wurde die Strafe von 200 Thlr., welche ein Radler, Namens Dietrich für ausgestoßene Gotteslästerungen bezahlte, im J. 1679 und den folgenden Jahren verwandt. Bei dieser Gelegenheit entstand wahrscheinlich der hohe Steinweg; so nennt man die linke Seite der Judenstraße bis zum neuen Markt. Der Thurm der am neuen Markt liegenden Marienkirche, welcher erst im J. 1657 mit einem neuen Knopfe versehen worden war, traf der Blitz am 13. Januar 1661, und er brannte bis zu einer bedeutenden Tiefe ab, wobei die Kirche selbst nur durch ein kühnes Unternehmen vor der Wuth der Flammen geschützt ward. Der rühmlichst bekannte kaiserliche und kurbrandenburgische Feldmarschall Otto von Sparre ließ nämlich, als er die drohende Gefahr sah, ungesäumt Geschütz auffahren, und den brennenden Thurm eben so geschickt als glücklich niederschleßen, wodurch das übrige Kirchengebäude gegen das weitere Ausbreiten der Flamme gesichert wurde. Der Thurm strebte vom J. 1663 an unter Leitung des Hofbaumeisters Michael Mathias Schmidts im raschen Baue neu empor, und am 9. Juli 1666 ward der Knopf auf-

gesetzt. Der Thurm überhaupt hatte eine Höhe von 251 Fuß 9 Zoll. Im Innern hatte er 3 Fenster, ausserhalb aber war er, bis da, wo es das Dach der Kirche hinderte, mit 2 Fenster übereinander von allen vier Seiten erleuchtet und mit einer Gallerie geschlossen. Ueber diesem Mauerwerk befand sich ein hölzerner Aufsatz von zwei Geschossen, von welchem das erste mit jonischen Wandpfeilern und Bildhauerarbeit, das zweite mit einer innern Gallerie geziert war. Der Thurm war mit Kupfer gedeckt. Eine seltene Reihe von Gewitterschlägen trafen ihn in den J. 1683, 1706, 1719 und 1720 und erschütterten seine Festigkeit, so daß er im J. 1787 bis zu einer Höhe von 151 Fuß 9 Zoll abgetragen werden mußte ¹⁾. Was dann mit ihm weiter geschah werden wir zu seiner Zeit sehen, wollen hier nur aber bemerken, daß das Innere dieser sonder Zweifel schönsten der alten Kirchen Berlins, von 25 im hohen Spitzbogen gewölbten Fenstern schön erhellet, aus dem Hauptschiff mit dem in gleicher Breite fortlaufenden hohen Chor, und aus zweien schmaleren, aber beinahe mit dem Langbau gleich hohen Seitenschiffen besteht, deren rechts vom Haupteingang gelegenes, durch den im J. 1729 unternommenen Anbau der sogenannten Kapelle, zum Theil eine beträchtliche Erweiterung erhalten hat. Die Länge des Schiffes beträgt 167 Fuß 8 Zoll, der hohe Chor ist im Lichten 51 Fuß 4 Zoll lang, zusammen also 219, ohne die unter dem Thurme gelegene Vorhalle, mit der die gesammte Länge des Innern 245 Fuß ausmacht; die größte Breite beträgt 67, und die Höhe endlich 55 Fuß. Hauptschiff und Nebenschiffe ruhen auf zwölf Pfeilern, von denen zwei als halbe Wandpfeiler in das hohe Chor fallen, welches in sieben Seiten eines Vierzehnecks geschlossen ist. Die Gurten steigen wie halbe Stäbe von der Sohle auf an den hohen und schlanken Pfeilern empor, welche kleine Kopfgesimse mit einigen kappenartigen Verzierungen haben,

1) Klein, Gesch. der Marienkirche, S. 11 — 12. 32 — 33.

und auf denen das einfache von schönen Spitzbogen gebildete Gewölbe ruhet, die in den Seitenschiffen, wegen der geringern Spannung, kühner geschwungen sind ¹⁾).

Außer einigen nicht bedeutenden Denktafeln aus dem 16ten Jahrhundert und der Epoche, die wir jetzt beschreiben, sind zwei im 17ten Jahrh. angelegten Erbbegräbnisse vorzüglich bemerkenswerth, das erste ist das gräfl. v. Sparresche und das den Eingang desselben schmückende Denkmal. Zwischen zwei Säulen von römischer Ordnung, die ein Gefsimse, geschmückt mit dem Wappen und vielfachen Waffen und Fahnen, tragen, knieet in Lebensgröße ein völlig gerüsteter Ritter vor einem Betpulte, auf welchem Bibel, Kruzifix und Todtenkopf. Hinter ihm hält ein Knabe den Helm. Es ist nicht ausgewiesen, wer hier dargestellt worden. Erbauer der Gruft ist der auf der entgegengesetzte Seite des hohen Chors abgebildete berühmte Feldmarschall Otto Christoph von Sparre, und als Verfertiger des marmornen Denkmals nennt man den Bildhauer Artus Quellinus aus Antwerpen, der das von Jakob von Kampen erbaute herrliche Rathhaus zu Amsterdam mit vorzüglichen Statuen geschmückt hat. Die Wand neben dem Monumente zieren zwei Gemälde von B. Block aus Lübeck vom J. 1668 auf Kupfer, zwei Mitglieder der Sparreschen Familie in Lebensgröße darstellend. Die von der andern Seite befindliche Erbgruft, auch am Eingange mit zwei knieenden Figuren, gegen ein Kruzifix gerichtet, gezieret, ist das von Röbelsche, worin sich die Särge des Freiherrn Karl Hildebrandt von Kanstein, des hochverdienten Begründers der Hallschen Bibel-Anstalt, so wie die des berühmten Dichters von Kanitz (geb. 1654, gest. 1699) und seiner von ihm unter dem Namen Doris besungenen Gattin Dorothea Emerenzia von Arnim befinden ²⁾).

1) C. Seidel, die schönen Künste in Berlin. S. 13.

2) Klem, Geschichte der Marienkirche. S. 29 u. folg.

Keiner bedeutenden Umänderung sind die übrigen zu Berlin und Köln gehörigen Kirchen in diesem Zeitraum unterworfen gewesen. Die St. Nikolaikirche ist im 17. Jahrhundert zweimal wieder hergestellt worden, nämlich in den J. 1613 und 1677, obwohl die letzte dieser Erneuerungen eigentlich nur eine gründliche Reinigung der Pfeiler und Wände war. Der Thurm, im J. 1514 aufgesetzt, war, nachdem er vom Blitze sehr gelitten hatte, im J. 1551 bereits wieder erneuert worden; das Innere der Kirche dagegen erfuhr, wie wir es schon oben gesagt, seit dem Ausbau in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, keine wesentliche Abänderung; dasselbe ist, ohne die nicht sehr geräumige Vorhalle, 171 Fuß lang, 73 Fuß breit, und 49 Fuß hoch. Achtzehn freistehende, mächtige Pfeiler tragen zusammen das in hohen Spitzbogen sich kreuzende Gewölbe des Hauptschiffes, und der beiden fast eben so hohen Seitenschiffe. Den hohen Chor, wo die in beträchtlicher Höhe dicht an der Wand hinlaufende schmale Galerie, gewöhnlich der Mönchsgang ¹⁾ genannt, noch besonders zu bemerken ist, schließen wiederum sieben Seiten des Vierzehncks, und ob derselbe nun gleich breit und geräumig ist, so meint doch Dr. Seidel in seinen Betrachtungen über die schönen Künste in Berlin ²⁾, daß er wegen seiner minder gefälligen Verhältnisse eine nicht so schöne Wirkung, als der Chorschuß der Klosterkirche, oder auch der ohnehin höheren und größeren Marienkirche mache, so wie überhaupt, die ge-

1) Der Mönchsgang führt zu der über der Sakristei aufgestellten Kirchenbibliothek, welche, nach Nicolai, Th. II. S. 770, im J. 1589, nebst der Marien-Kirchenbibliothek, gestiftet, wie diese, mehrere Incunabeln, griechische Schriftsteller, sowohl Profanscribenten als Kirchenväter in guten Ausgaben, Polyglotten und andere seltene Werke enthält. Die Bibliothek der Marienkirche (s. Nicolai, Th. II. S. 772) steht theils in der Sakristei, theils in der Kirche in einer Abtheilung auf dem Chore. Die Anzahl der Bände kann ungefähr 1600, die der Bibliothek der Nikolaikirche 1000 betragen.

2) Dr. C. Seidel, 1828. S. 17.

samnten architektonischen Formen der Nikolaikirche, gegen die beiden andern eben genannten kirchlichen Gebäude betrachtet, einen etwas schwerfälligeren Charakter zu haben scheinen. — Wir haben schon andere frühere, den Taufstein vom J. 1563 ¹⁾, die schätzbare Sammlung alter Gemälde aus dem 16. Jahrhundert, hinter dem Altar, welche vorher an den Grabmälern verschiedener Familien in der Kirche zerstreut gewesen, aber nachher hieher gesammelt und vom Schmutz gereinigt worden sind ²⁾, und die Christian Distelmeyer'schen Familien-Bildnisse ³⁾, erwähnt und zum

1) S. oben S. 115.

2) S. oben S. 114. Diese Gemälde stehen in folgender Ordnung: 1) die Geburt des Heilandes, 1526. 2) Christi Darstellung im Tempel, 1591. 3) Die Anbetung der Weisen aus Morgenland, 1567, (ebendem zum Grabmale dreier kurf. Apotheker gehörender, Heuenzweyk und Alerius gehörend). 4) Die Taufe Christi, ohne Jahrzahl. 5) Die Auferweckung des Lazarus, 1552. 6) Die Samariterin am Brunnen, 1555. 7) Der barmherzige Samariter, ohne Jahrzahl. 8) Christi Salbung durch Maria Magdalena, 1567. 9) Christus, von den Kriegersknechten verspottet, 1518. 10) Die Gefangennehmung Christi im Garten, ohne Jahrzahl. 11) Christi Kreuzigung. 12) Eine Grablegung Christi, 1510. 13) Christus am Kreuze. 14) Christi Auferstehung, 1560. 15) Das jüngste Gericht, 1557. 16) Christi Höllenfahrt, 1562. 17) Geseß und Evangelium, 1592. 18) Christi Geißelung, 1559. 19) Die Himmelfahrt des Erlösers, eins der besten. Die Beschreibung der St. Nikolaikirche, vom Probst Ribbeck, 1817, enthält von S. 28 bis 46 Bemerkungen über den Gegenstand und den künstlerischen Werth eines jeden Gemäldes.

3) S. oben S. 141. In der Kapelle über dem Sprögelschen Erbbegräbnisse findet sich ein großes Gemälde, auf welchem neben dem gekreuzigten Erlöser der hochverdiente Kurfürstliche Kanzler Lambert Distelmeyer, Vater des Christian Distelmeyers, mit seiner ganzen Familie in Lebensgröße abgebildet ist, und das der Magistrat zum Andenken eines Mannes anfertigen ließ, der sich nicht allein um den Staat als Kanzler von 1558 bis 1588, sondern auch um Religion und Wissenschaft, um Kirchen und Schulen verdient machte. Er weihte das Berlinische Gymnasium im J. 1574 ein, und nahm sich dieser Anstalt an, als derselben bald nach ihrer Entstehung die Gefahr der Auf-

Theil beschrieben, und wollen nur noch aus der früheren und gegenwärtigen Epoche als besonders bemerkenswerth anführen; über der Thür, die zur Bibliothek führt, die Bildnisse des im J. 1683 verstorbenen Archidiaconus Zeitz und des Predigers Heimbürger (gest. 1691), darunter ein gut erhaltenes Gemälde vom J. 1562, den Erlöser am Kreuze darstellend, neben welchem Moses und Johannes stehen — weiter rechts aber über der Gallerie das mit sehr lebendigem Ausdruck gemalte Brustbild des gelehrten Archidiaconus Nisäus (gest. 1634), ferner das Monument des berühmten Samuel von Puffendorf (geb. 1637, gest. 1694), dem wir die vollständige Geschichte des großen Kurfürsten verdanken; auf der linken Seite des Orgelchors ein Oelgemälde von bedeutender Größe, den bekannten Tonsetzer Erieger oder Erüger vorstellend, welcher vom J. 1632 bis 1672 das Amt eines Musikdirektors an der St. Nikolai- und Marienkirche verwaltete, von seinem Schwiegersohn, Michael Konrad Hirte, des großen Kurfürsten vornehmsten Hofmaler; im Inneren der großen Kapelle (sonst zum heiligen Kreuze genannt), welche an der Südseite des Thurms angebaut, und durch besondere gothische Fenster erhellet ist, mehrere Bild- und Schnitzwerke aus der katholischen Zeit, wie auch das große Denkmal des Freiherrn von Rötteritsch und seiner Gemahlin Caritas Distelmeyer (st. 1609 und 1615), aus zweien, einander gegenüber aufgestellten prächtig verzierten Bildwerken bestehend; und endlich die Kanzel, welche nicht minder durch ihre prachtvolle Verzierung an Bildhauerarbeit und vergoldeten Schnitzwerk als durch ihren Umfang und ihre würdige Form im Ganzen dem großen Style des Gebäudes, in dem sie steht, entspricht. Unten ruhet sie auf einem mit Laubwerk bekleideten Stamme, an dem sich in Beziehung auf die oberwärts angebrachten Bildwerke die Symbole der vier Evan-

lösung drohete, indem er sie durch bedeutende Geschenke aus seinen eigenen Mitteln unterstützte.

gelisten zeigen; etwas höher schweben rings umher sieben weiße goldbeflügelte Engel, durch Laubgehänge verbunden, mit denen zugleich die fünf kleinen blauen Schilde eingefast sind, auf welchen die zur Anhörung des göttlichen Wortes einladenden Sprüche verzeichnet sind. Die fünf Schilder des eigentlichen Predigerstuhls werden durch kleine gewundenen Säulen abgetheilt, in den Feldern selbst sieht man Christus und die vier Evangelisten halb erhaben in Mablaster sehr künstlich und würdig dargestellt. In der innern Seite des Schallbeckels erblicken wir ein großes Delgemälde, die Ausgießung des heiligen Geistes auf die Apostel am Pfingstfeste, nach außen hin zierlich eingefast, so wie der Rand des Schallbeckels auf jeder der fünf Seiten mit mehreren symbolischen Bildwerken geschmückt ist. Nach einer Tafel am Pfeiler neben der Kanzel hat Johann Beer weiland L. L. Studiosus im J. 1689 zur Einrichtung dieses Predigerstuhls 800 Thlr. vermacht ¹⁾. — In Betreff der ehemaligen Dominikaner-Kirche und damaligen Domstifte, sagt uns die Geschichte, daß die zwölf Apostel, nebst Christus, silbern und vergoldet, alle von Mannsgröße und Stärke, die sonst in dieser kölnischen Stiftskirche standen, im J. 1614 nach Küstrin gebracht, im J. 1631 eingeschmolzt, Geld daraus gemünzt, und Soldaten dafür während des 30jährigen Krieges erworben wurden. Die Kirche war jetzt Erbbegräbniß der Kurfürstlichen Familie, aber als Monumente bemerkte man nur das des Kurfürsten Johann Cicero und Joachim I. wovon schon die Rede gewesen, und die dort aufgestellt waren. — Die St. Petrikirche wurde in den J. 1555, 1615 und 1675 ausgebessert. Sie war im gothischen Style mit einem starken Gewölbe, welches auf acht freien und vier starken gothischen Wandpfeilern ruhte, versehen. Das Dach war mit Schiefer bedeckt. Der Taufstein, dessen schon oben gedacht ist, wurde im J. 1717, wo die Kirche abermals reparirt wurde, ebenfalls

1) Die St. Nikolaitirche, S. 20, 21, 57 — 59, 60 — 62.

falls ausgebeffert und vergoldet. Der Altar, ein Geschenk des kurfürstlichen Amtsraths und Oberförsters Freitag, der früher Kammerdiener Johann Sigismunds gewesen war, wurde im J. 1681 von der Frau Witten verschönert. Er bestand aus zwei Aufsätzen, von welchen der obere zwei, der untere vier römische vergoldete Säulen zählte. Unterhalb war die Geburt Christi und die Einsetzung des Abendmahls, oben die Auferstehung des Heilands dargestellt. Der Thurm hatte in den früheren Zeiten eine kleine runde Spitze, ward aber sehr wandelbar geworden, und mußte unter dem großen Kurfürsten abgetragen werden. Friedrich Wilhelm ließ dann späterhin, auf den Antrag des Magistrats zu Köln, das Fundament durch den Baumeister Cornelius Ryquart aus Küstrin untersuchen, um eine neue Spitze auf demselben aufzuführen; der im J. 1688 erfolgte Tod des Fürsten verhinderte aber die Ausführung ¹⁾. — In Absicht der übrigen drei kleineren Kirchen, der heiligen Geistkirche welche innerhalb der Mauern war, und der St. Georgen- und St. Gertraudtenkirche, wovon die eine zur St. Georgen- und die andere zur kölnischen Vorstadt gehörte, ist nur noch zu erwähnen, wie bei zunehmender Bevölkerung und namentlich bei dem Umstande, daß nach dem Frieden von St. Germain die Umgebungen der St. Georgenkirche und des alten Schützenplatzes sehr angebauet wurden, diese Kirchen nicht mehr groß genug waren um die Menge Zuhörer zu fassen. Man war also genöthiget zur Sommerzeit bei günstigem Wetter, den Gottesdienst auf den Plätzen um den Kirchen abzuhalten; auf dem heiligen Geistkirchhofe dienten drei große Linden von welchen er beschattet war, zur Emporkirche. Auf dem St. Georgenkirchhofe waren eine Kanzel, Kirchenstühle und ein Chor erbauet worden. Auf dem Gertraudtenkirchhofe wurde im Sommer an jedem Sonntage Mittags um 12

1) Schmidt, Geschichte der St. Petrikirche, S. 9 u. folg.

Uhr eine Predigt unter freiem Himmel gehalten. Noch eine Kirche nebst Armenhause entstand damals. Ein Bürger zu Berlin, Namens Müller, stiftete zum Andenken seiner Wallfahrt nach dem gelobten Lande, eine Kapelle, der Jungfrau Maria, dem heil. Kreuz und dem heil. Fabian und Sebastian zu Ehren, deren in einer Urkunde vom J. 1484, worin ihr fünf Bischöfe Ablass verschreiben, zuerst Erwähnung geschieht. Kurfürst Friedrich Wilhelm schenkte sie im J. 1671 dem Magistrate des Friedrichswerders, welcher ein Hospital für Arme errichten wollte. Der Kurfürstliche Rath von Martitz ließ im J. 1679 die Kapelle repariren, und stiftete das benachbarte Hospital, worin noch jetzt 10 bis 12 alte Frauen unterhalten werden. Damals gehörte die Gegend wo diese Kapelle war, so wie der Platz, wo im J. 1405 die Gertrauten oder Spitalkirche nebst dem Hospitale erbauet wurde, zu den Kölnischen Vorstädten, welche, wie wir es oben gesehen, aus der Köpnickischen Gertrautenvorstadt und dem Werder bestanden, und die im 30jährigen Kriege auf Befehl des damaligen Statthalters, Grafen von Schwarzenberg, von dem Obersten Dietrich von Kraft, Kommandanten von Berlin, aus Furcht vor einem schwedischen Ueberfalle, abgebrannt wurden. Nur die beiden Kirchen und ein Theil des Werders blieben stehen. Hingegen verbrannten 108 Häuser von Privatpersonen, nebst dem Vorwerke des Rathes. Diese Vorstädte konnten sich bis zum J. 1680 nicht wieder erholen, und nur langsam wurden sie angebaut, bis auf den Theil der unter den Namen Neuköln, wie wir es unten sehen werden, davon getrennt ward und einen neuen Stadttheil bildete. Am ersten, wie schon gesagt, wurde nach dem J. 1680 die Georgenstadt und auch etwas von der Spandauervorstadt angebaut, so wie im J. 1683 durch den Staatsminister von Meinderschen Garten, und im J. 1684 bis 1686 durch Anlegung einer Windmühle nach des Marine-Directors Benjamin Raule's Angabe, mit dem Bau der Stralauer Vorstadt begonnen wurde.

Im J. 1661 ward die ganz verfallene lange Brücke auf Kosten des Kurfürsten und der Bürgerschaft, jedoch nur von Holz neu gebauet. Das hohe Haus in der Klosterstraße, damals der alte Hof genannt, unter Friedrich II. von Hohenzollern als Burglehn dem Georg von Waldenfels verliehen, gehörte im 16. Jahrhundert dem Henning Reiche oder Ryke, aus einem in der älteren Berlinischen Geschichte sehr bekannten Geschlechte, nachher fiel es an den Kurfürsten zurück, der es nach und nach verschiedenen Personen zur Wohnung eingab. Unter Kurfürst Friedrich Wilhelm war es eine Zeitlang die Wohnung des Gouverneurs von Berlin. — Stehende Truppen, ungefähr 28000 Mann an der Zahl, hatte der Kurfürst schon seit 1650 zu organisiren begonnen, und wie hätte er bei den vielen Kriegen worin er verwickelt war, ohne sie immer schlagfertig sein können. Die Berlinische Garnison hielt ihren Gottesdienst in der Heil. Geistkirche. Die Besatzung von Berlin bestand damals nur aus vier Compagnien, für welche auf dem Molkenmarke ein Wachthaus erbauet wurde, welches hier lange Zeit gestanden hat. Daher scheint auch der Galgen für Militär-Verbrecher dort errichtet worden zu sein, im J. 1656 ward er aber vom Molkenmarkt weg und auf dem neuen Markt gebracht, wo man noch heute die Trümmern desselben sieht. Der Rabenstein oder eigentliche Richtplatz war in der großen Frankfurterstraße. Die Scharfrichterei, die in der ehemaligen Büttelgasse sich befand, und die Abdeckerei auf dem sogenannten Krögel, wollte der Kurfürst im J. 1678 vor die Stadt gebracht wissen, aber der Rath zu Berlin setzte sich dawider. Obgleich der Fürst gern die Rechte des Magistrats und der Bürgerschaft ungekränkt ließ, so war jedoch diese Unordnung so wohlthätig für die Einwohner, daß, trotz der Widerseßlichkeit der Kommunal-Behörde, die Abdeckerei wenigstens aus einer der bewohntesten Gegenden der Stadt entfernt wurde, aber immer noch und bis zum J. 1724 blieb die Scharfrichterei in der Heidereutergasse. Um die Straßen soviel als möglich

gerade und eben zu machen, ließ der Kurfürst schlecht gebauete Häuser abbrechen, die im Wege standen und die Aussicht hinderten. So auch wurden die Hauptstraßen mit einem besseren Pflaster versehen; im J. 1684 wurden die Seiten an den Häusern in der damaligen Georgenstraße gepflastert, und zugleich die Buden vor den Häusern, die Kellerhälfe und hervorspringende Treppen, die die Straße verengten, unter des Baumeisters M. M. Schmidts Aufsicht, weggebrochen. An der Ecke der Georgen- und Burgstraße ließ Friedrich Wilhelm im J. 1667 ein Gebäude für das nach Berlin verlegte Joachimsthalische Gymnasium einrichten. Das Haus an der Ecke der Georgen- und Poststraße, No. 1 in der letztgedachten Straße und mit einem Eingang No. 6 in der Georgenstraße, wurde im J. 1683 zum Posthause gewidmet. Auch im J. 1685 machte Nering die Risse zur Erweiterung und Ausbau des Berlinischen Rathhauses. Der untere Theil der heil. Geißeßstraße, von der kleinen Burgstraße an, so wie mehrere Gegenden der Georgen-, Spandauer-, Post- und Klosterstraße wurden theils von dem Kurfürsten selbst, theils von den ausgezeichneten Staatsbeamten oder von wohlhabenden Bürgern mit einer beträchtlichen Anzahl gut gebaueten und bequemen Gebäuden geschmückt, die den Straßen einer Stadt, welche nunmehr der Mittelpunkt eines mächtigen deutschen Kurfürstentums geworden war, ein stattliches Ansehn gaben, und Geschmack und Werth in sich vereinigten. Der bekannte Bürgermeister Tieffenbach besaß das Haus an der Georgenstraßen-Ecke mit dem Eingang in der heil. Geißeßstraße No. 23, der Staats-Minister von Meinders, das jezige Postgebäude No. 60, obgleich noch nicht mit der gegenwärtigen Fassade; das Haus No. 19 in der Georgenstraße hatte der Berlinische Bürgermeister Christian von Grund aus gebauet; das Haus auf dem Mollenmarkt No. 1 besaß im J. 1645 der Graf von Lynar und dann der Obermarschall von Grumbkow; der Staats-Minister von Fuchs das Haus in der Spandauerstraße No. 29; der Staats-

Minister von Meinders und im J. 1663 der Staats-Minister von Rheeß No. 22, und der Feldmarschall Otto von Sparre No. 21 ¹⁾ in derselben Straße, beide gegenwärtig

1) Eine Tafel mit dem halberhabenen Bildnisse des Feldmarschalls und einer lateinischen Inschrift an einem alterthümlichen Hintergebäude auf dem dritten Hofe des Postgebäudes, wenn man von der Königsstraße aus nach der Spandauerstraße gehet, die wahrscheinlich früher an dem Vordergebäude befestigt war, bei dem Ausbau desselben aber an ihren jetzigen Platz gebracht worden ist, sagt uns daß der damalige Besitzer dieses Freihaus, welches der Berlinische Bürgermeister Scholle den Gebrüdern von Arnimb im J. 1599 mit allen Privilegien und Befreiungen, wie es damals hieß von Schossen, Unflchten, Fräulein, Türken und andern Steuern und Schatzungen verkaufte, der Freiin von Schwerin vermittelten Freifrau von Blumenthal, bei seiner Lebzeit, schenkte, worüber dann der Kurfürstliche Konsens am 7. Mai 1668 erfolgte. Die von Küster (Th. III. S. 65) ganz verunstaltete Inschrift lautet folgendermaßen. *M. Aeternitati sacer heros illustris L. B. Otto Christ. a Spar coeli possessiones occupaturus gratam circumspexit postestatem et linguendae huic sedi singulari mentis destinatione haerendum fecit illustr. domin. Loysam de Blumenthal ex domo Schwerinia atque ea testatura benefico cineri quanti fecerit hoc inter vivos donum simul ut perennius esset generosae mentis monumentum ingenti sumptu a damnosa die vindicavit et restituit in firmitatem et decus hoc quod lector prospicis et quod non prospicis; servet hunc verticem salus et limen custodiet Jehovah vigil oculus, heroi autem nostro in Sion esto habitatio et in pace locus ejus. V. I. I. Anno MDCLXVIII.* Diese Inschrift, welche vielleicht die von Blumenthalschen Erben, denen das Haus nachher zufiel, verfertigen ließen, bedeutet ungefähr Folgendes: der unssterbliche Held, Freiherr Otto Christian von Sparre, als er zu den himmlischen Wohnungen übergehen wollte, bedachte seine erkenntliche Nachkommenschaft und beschloß, durch besondere Gemüthsneigung bewogen, die hochedle Frau Luise von Blumenthal aus dem Hause Schwerin bei seiner Lebenszeit zu seiner Erbin einzusetzen, damit dieses Vermächtniß ein Denkmal seiner großmüthigen Gesinnung sein sollte, welches durch bedeutende Kosten vom Untergang gerettet worden und die jetzige Festigkeit und jetzigen Glanz erhalten, den du, Leser, siehst und auch nicht siehest. Möge das wachsame Auge Jehova's dieses Gebäude schützen, aber unserm Helden sei die Wohnung in Sion vorbehalten und möge derselben in Frieden ruhen.

Der Buchstabe M. oben an und am Ende die V. I. I. mit der Jahreszahl

zur Post gehörig. Das Haus No. 36 in der Klosterstraße, im 15ten Jahrhundert ein Kurfürstliches Haus, was Johann Cicero im J. 1487 einem seiner Sekretaire als Burglehn verlieh, kam, nachdem es mehrere Besitzer gehabt hatte, im J. 1643 an Hans von Balbau und dessen Erben, fiel aber um 1680 dem Kurfürsten wieder anheim, und wurde von Kurfürst Friedrich III. der ersten Kadettenanstalt gewidmet. Neben der jetzigen Parochialkirche hatte der kurfürstliche Kammerdiener Johann Kunkel, späterhin Johann Kunkel von Löwenstern, berühmt wegen seiner Glasmacherkunst und alchymistischen Versuche, an denen auch der Kurfürst, nach dem Geiste der damaligen Zeiten, Vergnügen fand, sein Haus und Laboratorium. Dies Haus kaufte die reformirte Gemeinde als die Parochialkirche im J. 1695 erbauet werden sollte. Der Kalandshof No. 92 war zu der Zeit Eigenthum des Kirchentastens der Probstei zu Berlin, und es wurden die Einkünfte des ehemaligen Kalands vom Rathe zu Berlin verwaltet. Von den Häusern No. 87, 86 und 85, ehemaligen Wohnungen der Bischöfe von Lebus und Brandenburg, verlieh Kurfürst Joachim Friedrich das Gebäude No. 87 dem Geschlechte von Nöbel, welches es noch unter dem großen Kurfürsten besaß, bis es am Anfang des 18ten Jahrhunderts der Staats-Minister von Brand kaufte, von dessen Erben es an den Grafen von Sparre kam, der es auf jetzige Art bauen ließ; No. 86 gehörte im J. 1652 dem hiesigen Bürger Jakob Gruno und No. 85. dem Zeugmeister und Rathsverwandten Otto Prenzlau. Den Pallast der Bischöfe von Havelberg am neuen Markt, das jetzige Wachtgebäude, früher der von Rochowschen Familie verliehen, erhielt der Geheime Staats-Sekretär von Sturm im J. 1681 nebst Garten und einem Budenraum (wie es in den Akten heißt) in der Rosenstraße,

bezeichnen vielleicht den 7. Mai 1668, wo der Kurfürst diese Schenkung bestätigte.

und nach ihm sein Sohn der Kammergerichts-Präsident Johann Sigismund von Sturm. Immer noch war aber Berlin von der Nordseite durch die Klosterstraße begrenzt, von den übrigen Seiten aber durch den Mühlendamm, das alte Spandauer Thor in der Gegend der jetzigen Garnisonkirche, und dann bei der Befestigung durch das neue Spandauer Thor in der Nähe der Spandauer Brücke, und endlich südlich durch die lange Brücke. Von dieser Brücke aus uns nach Alt Köln begebend, sehen wir daß dieser Stadttheil ebenfalls in diesem Zeitraum an Ansehn, Erweiterung und Verschönerung bedeutend gewann. Schon haben wir den Ausbau des Schlosses und des Kurfürstlichen Marstalles in der breiten Straße beschrieben. Daß auf dem Schloßplatze, zwischen der langen Brücke und dem Domstifte, der Kurfürst Joachim II. eine Stechbahn errichten lassen, haben wir ebenfalls früher erwähnt. Es ließ sie Joachim Friedrich im J. 1600 mit einer viertelhalb Fuß hohen Mauer umgeben und diese mit 31 von dem Bildhauer Kaspar Zimmermann verfertigten Bildern zieren. Da die Turniere bei solennen Gelegenheiten gehalten wurden, so pflegten auswärtige Kaufleute alsdann vor dem Schlosse ihre Waaren auszuliegen, daher entstand eine Reihe Buden, an der inneren Seite der Stechbahn. Nachdem aber im J. 1648 der große Kurfürst das Reithaus auf dem Werder zum Ringel- und Quintenrennen hatte einrichten lassen, so ging die Stechbahn ein, und im J. 1664 wurde, nach dem Wiederaufbau der langen Brücke, der Platz gepflastert; im J. 1679 brach man die Mauern ganz ab, und statt der hölzernen Buden wurden durch Rering von 1679 bis 1681 steinerne Kaufläden, mit einer dorischen Vogenlaube gebauet, die den Namen von Stechbahn behielten. Die jetzige Stechbahn gehörte damals zur Statthalterei; es hatte nämlich der Statthalter der Mark unter Georg Wilhelm und in den ersten Jahren der Regierung des großen Kurfürsten, Graf Adam von Schwarzenberg den Platz wo wahrscheinlich sonst das Dominikanerkloster gestanden, No. 1—4 in der Brüderstraße, dessen Gebäude,

nach Aufhebung des Klosters, der Domprobstei und der Probstei der Petrikirche zugewiesen wurden, sammt dem Raum der gegenwärtigen Stechbahn bis zu den Werderschen Mühlen erkaufte, und sich dort einen prächtigen Pallast bauen lassen, welcher die Statthalterei genannt wurde. Nach seinem Tode fiel dieser Pallast an den Kurfürsten, der ihn im J. 1680 der Schwerinischen Familie als ein Burglehn verlieh. Kurfürst Friedrich III. kaufte aber dies alles zurück, verlegte in das Gebäude am Eingang der Bräderstraße No. 1 und 2, das Kammergericht und andere Landeskollegien. Der Platz zwischen der Bräderstraße und den Werderschen Mühlen, hinter dem alten Domstifte, damals Hof oder Gartenmauer der Statthalterei, war nicht bebauet. Bei dem Bau des neuen Schlosses durch Schlüter wurde die von Nering erbaute alte Stechbahn weggerissen, um dem Schlosse eine freiere Aussicht zu schaffen; im J. 1702 wurde dagegen die neue Stechbahn, das heißt auf dem unbebauten Plage der Statthalterei, längst des Mühlengrabens, nach de Boodts Rissen eine gleichförmige Reihe Häuser erbauet, im Erdgeschosse mit einer offenen Vogenlaube, unter der Kaufmannsläden sind, und oben mit jonischen Wandpfeilern geziert, denen noch die ursprüngliche Benennung von Stechbahn geblieben ist.

Als im J. 1606 der äußere Schloßhof mit Gebäuden umzogen wurde, ward der Mühlengraben, der im 16ten Jahrhundert bis in die jetzige Schloßfreiheit floß, eingeschränkt, von dem Schutte der am Schlosse abgebrochenen Gebäude die Schälung ausgefüllt, und eine Brücke geschlagen, daraus entstand dießseits ein trockener Gang, den man damals den neuen Gang am Wasser oder an der Wasserkunst nannte, denn der Arm der Spree war schon vorher bis zur Wasserkunst oder nachherigen Münzthurm, in der Nähe der Schloßbrücke geleitet, um den Wasserwerken und den Münzwerken im Schlosse Wasser zu geben. Noch aber war hier nichts angebauet. Jedoch im J. 1672 wurden die wüsten Stellen jenseit des Spreearms zum

Ausbau ausgetheilt, und dies war der Ursprung der Schloßfreiheit, die dazumal die Freiheit hinter der Wasserkunst zum Gegensatz der Freiheit am Ballhause, in der Nähe der Schloßbrücke, genannt wurde. Nachdem jedoch sowohl die Wasserkunst als das Ballhaus eingegangen war, blieb die bloße Benennung von Schloßfreiheit, wodurch man die Reihe Häuser, dem Schlosse gegenüber, zwischen der Schloßbrücke und der Straße an den Werderschen Mühlen bezeichnet, die schon unter dem großen Kurfürsten gebauet wurden, und wo man vorzüglich jetzt No. 3, 6 und 7 bemerkt. Schon auf beiden Seiten der Breiten- und Brüderstraße und in deren Umgegend entstanden ebenfalls mehrere ansehnliche Privathäuser, aber das vorzüglichste war wohl das was der berühmte Feldmarschall von Derflinger, nach Merings Rissen, am Kölnischen Fischmarkt No. 4 erbauen ließ. Das Kölnische Rathhaus, bei Trennung der beiden Magistrate in der Mitte des 15ten Jahrhunderts gegründet, war im J. 1612 eingefallen, wurde neu gebauet, und im Jahre 1656, da es wieder haufällig geworden, ward es wieder aufgebaut. Es lag an der Ecke der Breiten- und Gertrautenstraße, welche letztere diesen Namen erhielt, von dem ehemaligen Gertrautenthore in der Nähe der jetzigen Gertrautenbrücke, das nach der Gertrauten-Vorstadt führte ¹⁾. Im J. 1668 wurden die Fleischscharren, welche vor Zeiten in der breiten Straße standen, neben das Kölnische Rathhaus, nach der davon benannten Scharrenstraße, welche von der breiten Straße zur Friedrichsgracht geht, verlegt. Von den beiden Gassen zwischen der Breiten- und Brüderstraße hieß die Neumannsgasse, welche auch im 17ten Jahrhundert entstand, die neue Gasse, und die zur Spree oder eigent-

1) Der Theil der Gertrautenstraße dem Rathhause gegenüber, diesseits der Petrisstraße, ward im 17ten Jahrhundert, hinter dem Bernaunischen Keller, wahrscheinlich von dem Bierschank im Rathhause, und der übrige jenseits, am Gertrauten Thore, genannt.

lich zur Friedrichsgracht führende Spreegasse ging bis zum Bullenwinkel und Mühlengraben, wo vor der Befestigung die Kölnische Stadtmauer, und an derselben ein Thurm stand. Im J. 1640 ward derselbe, nebst dem Thurme in der Grünstraße, auf Befehl des Grafen von Schwarzenberg, abgetragen, um Stücke darauf zu pflanzen, und im J. 1663, da die Befestigung noch nicht ganz fertig war, wurden beide wieder gedeckt und Schießlöcher darin gemacht ¹⁾. Von dem Petriplatze, wo die schon oben erwähnte Petrikirche stand, und der mit der Petristraße (sonst Lappstraße), einer schmalen von der Gertraudenstraße zur Friedrichsgracht führenden Straße, uns allein noch an diese durch eine Feuersbrunst im J. 1809 gänzlich zerstörte stattliche Kirche erinnern, hieß der rechte Theil nebst einem Theile der jetzigen Scharrenstraße, nach der neuen Kirchgasse zu, ehemals der Hundemarkt, vielleicht weil, wegen der nicht weit davon entfernten Kurfürstlichen Jägereigebäude und dem Hundestall in der Nähe der Adlerstraße, so wie wegen des ziemlich allgemeinen Geschmacks der Hofleute damaliger Zeit zum Jagdvergnügen, Jagdhunde hier feil geboten wurden. Nicht so ausgebaut als die bisher genannten Straßen und die Fischerstraße, eine der ältesten in Köln, waren weder die Grünstraße, ehemals nur mit Wiesen bedeckt, noch die Roßstraße und deren Umgegend ²⁾. Dem Mühlendam, der

1) Nicolai, Beschreib. von Berlin, Th. I. S. 120 u. 125.

2) Die Roßstraße hieß sonst die Roscherstraße, wie solches aus den Todtenregistern der Petrikirche zu ersehen war; Roscher bedeutet auf plattdeutsch Stockfisch oder Klippfisch; die Gasse die von der Roßstraße in die Petristraße führt, nannte man die Peterfiliengasse; es ist also wohl dort eine Art Fisch- und Kräutermarkt gewesen. Vermuthlich gab das im J. 1626 geschehene Aufgebot der Rittersperde Veranlassung, daß die Roscherstraße nunmehr Roßstraße und die Peterfiliengasse, Rittergasse (ihr gegenwärtiger Name) benannt wurde.

von Köln nach Berlin führt, und von dem eigentlich die eine Hälfte zur ersten, die andere zur zweiten Stadt gehört, unternahm der große Kurfürst eine bessere Gestalt zu geben, und zwar dadurch, daß er im J. 1683 die Mühlen nebst den Fängedämmen, unter Aufsicht des damaligen Amtshauptmanns des Mühlenhofs, des durch seine Gedichte berühmten Freiherrn von Canitz, neu bauen ließ ¹⁾, die Buden erblich machte und die Eigenthümer veranlaßte sie im J. 1687 auf ihre Kosten ganz aus dem Wasser steinern zu bauen, wozu er ihnen Baumaterialien gab. Vor denselben ward die noch dort befindliche Bogenlaube, aber ohne weitere Wohnungen, in der Mitte ein hohes Portal, die Grenzen zwischen Berlin und Köln bildend, und über demselben ein Saal angelegt, der lange der Kaufmannschaft zur Börse diente. Im J. 1683 wurde mitten auf der Spree, da wo dieselbe auf die Mühlen schießt, die Fischerbrücke, und darauf der Kölnische und Berlinische Fischmarkt, die der Brücke den Namen gegeben, verlegt; beide wurden aber bald wieder an ihre vorigen Orte, der Kölnische Fischmarkt nach der Gertraudten-, der Berlinische nach der Poststraße gebracht; dagegen entstand durch den Umbau von Häusern und Buden die Raie: an der Fischerbrücke: bis an die Inselbrücke, an welcher links die Insel liegt, damals ein vollständiger Werder mitten in der Spree, wo im J. 1687 der Kurfürst ein Manufakturspinnhaus errichtete, um die Straßenbettelei zu steuern. Der Insel gegenüber führt von der Raie rechts, eine kleine Gasse, bis in die Fischerstraße, der Kölnische Wursthof genannt, die aber erst im J. 1740 erhöht und gepflastert ward, woge-

1) Nicolai, Beschreibung von Berlin Th. I. S. 128 beweiset, daß dieser Bau nicht von Blesendorf sein kann, wie Rüster (in seinem Werke: Alt- und Neu-Berlin) es behauptet, da dieser Baumeister im J. 1677 bei der Belagerung von Stettin erschossen wurde, sondern der Bau der Mühlen und der Bogenlaube ist wahrscheinlich ein Werk von M. M. Schmidts oder Nering's.

gen die Kaie von der Inselbrücke bis zur Schleusenbrücke, längs dem Graben (die Friedrichsgracht oder Friedrichsgracht) in zwei Abtheilungen, nämlich zwischen der Inselbrücke bis zur großen Spreegassenbrücke, an der Friedrichsgracht oder Friedrichsgracht, und von letzterer Brücke bis zur Schleusenbrücke: an der Schleuse genannt, von der kölnischen Seite, wahrscheinlich schon unter Memmhardts Leitung, zugleich mit dem Graben selbst zu Zeiten des Kurfürsten Friedrich Wilhelms, ungefähr im J. 1673, zu Stande gebracht wurde.

So gestalteten sich vom J. 1640 bis 1688 die beiden ältesten Stadttheile der Residenz der preussisch-brandenburgischen Regenten, aber die politische Lage des großen Kurfürsten und die Angriffe, welchen die Hauptstadt von Seiten feindlicher Heerhaufen öfters ausgesetzt ward, nöthigten Friedrich Wilhelm im Anfange seiner Regierung weniger darauf bedacht zu sein, Berlin und Köln zu erweitern und ausbauen, als sie durch zweckmäßige Befestigung gegen Ueberrumpelung sicher zu stellen, daher er mit dem Festungsbau begann und die ersten Erweiterungen von Berlin Folgen desselben waren.

Im J. 1658 beschloß nämlich der große Kurfürst, statt der vorigen Befestigung, nämlich der alten Stadtmauer und einzelnen Verschanzungen, womit während des dreißigjährigen Krieges beide Städte umgeben worden waren, planmäßige Festungswerke errichten zu lassen. Diese Arbeit wurde dem Memmhardt und späterhin dem General-Quartiermeister, Peter von Chiefa, übertragen; aber bei den verschiedenen Feldzügen des Kurfürsten gegen Schweden, Polen, Dänemark und am Rhein, welche die Unterbrechung des Werks oft nothwendig machten, ging dasselbe langsam von statten. Im August 1658 wurde am Stralauerthor die Arbeit angefangen, bald darauf auf Kosten des Raths, der zur Beförderung dieses Baues auch aus seinen Mitteln beitrug, am Köpnickertthor geschantzt und eine Brücke gebauet, im J. 1659 die Befestigung bis zum Geor-

genthor fortgesetzt, im J. 1662 das Spandauerthor vollendet, im J. 1680 die alte kölnische Stadtmauer mit ihren Thürmen niedergerissen, jedoch erst im J. 1683, nach 25jähriger Arbeit, wurde der Bau durch die Errichtung des Leipzigerthors beschlossen. Der damals aus der Spree abgeleitete Festungsgraben ¹⁾ umgiebt Berlin und Köln in zwei Abtheilungen, die eine geht rechts aus dem Hauptstrom bei der Stralauerbrücke, nach der Königsbrücke, Kunowski- und Spandauerbrücke, und fällt bei der Monbijoubrücke in die Spree; links geht die andere Hälfte des Festungsgrabens oberhalb der Waisenhausbrücke oder Blocksbrücke um Köln, und von da, um den späterhin mit Festungswerken umgebenen Werder, in den Kupfergraben. Denn zwei Stadttheile, der Friedrichswerder und Neuköln verdanken diesem Festungsbau ihre Entstehung. Schon im J. 1658, als der Plan und die Regelmäßigkeit der neuen Festungswerke es erforderten, den Werder in die Befestigungen einzuschließen, so wurde diese morastige Insel der Spree, durch drei Ausflüsse derselben, den Mühlengraben, Schleusengraben und einen sumpfigen Graben in der Gegend des jetzigen Münzgrabens ²⁾ in zwei Theile getheilt,

1) Dieser Festungsgraben heißt von der Königsbrücke an bis zu seinem Ausfluß bei der Monbijoubrücke der Königsgraben, daher die Straße, welche von der Alexanderstraße, nahe an der Königsbrücke, dem Wasser entlang, und dann in gekrümmter Richtung zur Münzstraße führt, am Königsgraben genannt wird; die linke Abtheilung, die unter der Spital- Jerusalemmer- Mohren- Jäger- und ehemaligen Sprenbrücke, welche die Straße ganz verdecken, nach dem Kupfergraben fließt, heißt jetzt von der Gegend des Sprenhauses bis zum Ausfluß Sprengraben.

2) Die Spree, an deren beiden Ufern Berlin liegt, tritt bei dem Oberbaum in die Stadt, durchströmt den mittleren Theil von Berlin, und verläßt die Stadt am Unterbaum, um sich unweit Spandow in die nach Potsdam gehende Havel zu ergießen. Unter der Inselbrücke, welche Altköln mit Neuköln verbindet, tritt ein Arm aus der Spree, nimmt während seines Laufs die Namen von Friedrichsgracht

wovon der eine der Gänsewerder hieß, weil er mit Gras bewachsen war, und die Gänse darauf gehütet wurden, und der andere nur den kurfürstlichen Holzgarten nebst einigen Wohnungen für Hofbediente enthielt, an Privatpersonen, welche Lust und Mittel zum Bauen hatten, überlassen, indem diese, „nach abgestatteten jährlichen Erbzins, nämlich von jeder Quadratruthe rheinl. Maasse drei Silbergroschen, von der Kontribution, und allen andern Real- und Personal-Lasten und Beschwerden, wie solche Namen haben möchten, ganz befreiet sein, ihrem besten Vermögen nach, freie bürgerliche Nahrung, Handel und Wandel zu treiben, auch allerlei Zünfte aufzurichten, Macht haben.“ So heißt es in dem Privilegium des 19. September 1660 ¹⁾, wodurch diese neue Anlage zu einer eigenen Stadt mit dem Namen von Friedrichswerder erhoben wurde. In dieser Urkunde, in welcher der Kurfürst sich vorbehält, das gegebene Privilegium allemahl dem Befinden nach zu verbessern, zu vermehren und zu vermindern, wird auch in Absicht der Jurisdiction festgesetzt, daß dieser neue Stadttheil von der

oder Fridrichsgracht (Friedrichsgraben), Schleusengraben und Kupfergraben in den verschiedenen Stadtgegenden an, und fällt unweit des Gartens von Menbijou in den Hauptstrom. Die Endigung Gracht oder Gracht für Graben ist holländisch, weil dieser Graben nach der jetzigen Lage, im J. 1681 beim Ausbau von Neuföln, vermuthlich unter des holländischen Baumeisters Memmhardt Direktion angelegt worden ist. Die Nähe der Schleuse hat diesem Arm der Spree von der großen Spreegassenbrücke an bis zur neuen Nachhofsbrücke den Namen von Schleusengraben, so wie die Nähe des Gießhauses dem übrigen Theil die Benennung von Kupfergraben gegeben. — Aus dem Schleusengraben geht rechts der Mühlengraben unter der kleinen Spreegassenbrücke, hinter der Bräuderstraße und Stechbahn nach den Werderischen Mühlen, und vereinigt sich dort wieder mit demselben, und links der Münzgraben, zum Betrieb der Münze, bis zum alten Nachhof, wo der Schleusengraben ihn wieder aufnimmt. Vom Festungsgraben ist schon oben die Rede gewesen.

1) Küster, Th. I. S. 8.

beiden Residenzstädte Magistrat separirt bleiben, und „von keinem andern, als Uns oder Unsern Statthalter, Ober-Präsidenten und Geheimen Räten dependiren, und davor allein, und sonst von keinem andern mehr auf bedürfenden Fall, es sei in civilibus oder criminalibus zu erscheinen, und zu gehorsamen schuldig sein, und also nichts aus bescheiden, was zu einer Regalität einer Burgfreiheit gehörig, zu genießen haben sollen. Gestalt wir deswegen hiermit Unsere Statthalter, Ober-Präsidenten, Geheimen Hof-Kammer-Gerichts-Konsistorial-Umts- und andern Räten und Bedienten, absonderlich denen Magisträten unserer beiden Residenzstädte, auch sonst männiglich, wes Standes oder Würden dieselbe sein möchten, gnädigst befehlen, sich hiernach gehorsamst zu achten, und Impetranten hiernach nicht turbiren, sondern vielmehr in Unsern hohen Namen dabei schützen, und absonderlich dieses ihnen wohlwissend und bedächtlich gnädigst gegebenen Privilegii wirklichen Genuß empfinden zu lassen.“¹⁾ Daher ist der Werder mehrere Jahre hindurch unter der Jurisdiction des Hausvoigts oder Hofrichters gewesen, und nur im J. 1667 als der Anbau und die Zahl der Bewohner dieser neuen Stadt bedeutender geworden war, wurde ein eigener Magistrat, für den Friedrichswerder in Vorschlag gebracht²⁾, und so wurden Bürgermeister und Rathsherrn gewählt und vom Landesherrn bestätigt.

Nach der Hofordnung des Kurfürsten Joachim II.²⁾ hatte der Hausvoigt die Aufsicht über die innere Haushaltung des Landesherrn und ersetzte das Hofmarschallsamt, zugleich richtete er die Streitigkeiten oder Vergehen der Hofbedienten; in früheren Zeiten entschied er sogar im Namen des Regenten Urtheile, gegen welche von den Vogteigerich-

1) König, Schild. von Berlin, Th. II. S. 107. 132.

2) König, Schild. von Berlin, Th. I. S. 246 u. folg. Die Ordnung des Hausvoigts befindet sich S. 259 u. folg.

ten appellirt worden war, in letzter Instanz; er folgte dem Kurfürsten, allervwegens wo er sich aufhielt. Als die Kurfürsten ihre beständige Residenz in Berlin aufschlugen, befand sich das aus dem Oberhofmarschall als Chef, dem Hausvoigt als Richter und einigen Unterbeamten bestehende Hofgericht, auf dem Schlosse; es hatte die Gerichtsbarkeit über das Schloß zu Berlin, und über alle zu dem Schlosse und der Schloßfreiheit gehörigen Häuser, Burglehen und Freihäuser, imgleichen über die untern Hofbediente ¹⁾, und wie wir es oben gesehen, so war auch die erste Anlage des Werders seiner Jurisdiction, eine Zeitlang, unterworfen. — Bei dem Bau des neuen Schlosses im Anfange des 18ten Jahrhunderts, ward die Hausvoigtei oder das Hofgericht auf dem Werder in die Unterwasserstraße neben der sogenannten alten Münze verlegt. Bei Erweiterung der Münze im J. 1750 ward sie nach dem jetzigen Platze zwischen der Ober- und Niederwallstraße, wo bis dahin die Stallung des Jägerhofes befindlich war und über derselben einige Jagdbedienten wohnten, gesetzt, und davon hat der Platz, an welchem dieses Gebäude liegt, den Namen von Hausvoigteiplatz oder Platz an der Hausvoigtei ²⁾ erhalten.

Es

1) Dies gehört jetzt zu den Attributionen des Kammergerichts. (S. die Anmerk. 2).

2) Das eigentliche Hofgericht ist gegenwärtig mit dem Kammergerichte vereinigt, und das jetzige Hausvoigteigericht, am Hausvoigteiplatz, No. 14, ist für kammergerichtliche Gegenstände bestimmt, welche nicht über 50 Thlr. betragen, und besteht aus 1 Direktor und 7 andern Beamten. Hinter dem Hauptgebäude, auf zwei Höfen, befinden sich Gefängnisse für Personen, welche dem Kammergerichte in strafbaren Fällen unterworfen sind. Die Aufsicht hierüber hat eine Gerichtsperson als Hausvoigt und ein Gefangeninspektor. Im Vorderhause, zwei Geschos hoch, sind die Gerichtsstuben, die Amtswohnung des Hausvoigts und ein Saal, der als Kirche, unter dem Namen von Hofgerichts-kirche, zum Gottesdienst für die Gefangenen benützt wird.

Der Hausvoigteiplatz hat noch im gemeinen Leben verschie-

Es ist schon früher gesagt worden, daß auf dem Werder diesseits der schon im 15ten Jahrhundert angelegten, im J. 1578 wieder reparirten, und im J. 1653 von dem holländischen Baumeister Viband Gerritsen neu gebauten Schleuse, im J. 1585 ein schönes Haus für die Alchymisten und verschiedene Wohnungen für Hofbediente erbauet worden sind, welche aber im dreißigjährigen Kriege ganz verfielen. Im J. 1645 wurde um die Gegend des jetzigen Pachhofes, eine Schneide- und Walzmühle am dritten Arm der Spree angelegt. Ein kurfürstlicher Holzgarten oder Platz zur Aufstellung des Bau- und Brennholzes für die Bedürfnisse des Hofes war, wo jetzt die davon genannte Holzgartenstraße ist. Außerhalb dem Spreearme lagen links, nach der kölnischen Seite zu, schon im 16ten Jahrhundert mehrere Gärten, namentlich in der Gegend des Hauses No. 12 in der Niederwallstraße war ein Garten mit einem großen Teiche, welcher im J. 1588 vom Kurfürsten Johann Georg dem Oberkämmerer Georg von Oppen wiederkäuflich verliehen wurde, nachher an den Oberförster Anton Freytag kam, von welchem ihn Kurfürst Georg Wilhelm wiederkaufte, und im J. 1630 einen Gärtner und Weinmeister darin setzte. Bei der Befestigung mußte der Garten eingehen, und der Teich ward mit in den Festungsgraben gezogen. Da wo das Haus No. 12 steht, baute Nering im J. 1683 das Leipzigerthor, das nach den Bollwerken, gerade über dem jetzigen Obeliske auf dem Dönhofschen Platze führte. Daß dieses Thor in der Folge der gerade gegenüber gelegenen alten Leipzigerstraße den Namen gegeben hat, braucht wohl nicht bemerkt zu werden, so wie daß die Ober- und Niederwallstraße 1) die Lage der

dene Namen, als das Quarré (obgleich er nicht viereckig ist), der Schinkenplatz (hierüber unten ein Mehreres), und der Krähenmarkt.

1) Im Anfange des 18ten Jahrhunderts hieß die Oberwallstraße,

ehemaligen Festungswerke andeuten, womit der Friedrichswerder zu der Zeit umschlossen wurde. — Auch war im 17ten Jahrhundert ein Ballhaus an der Stelle wo jetzt die Einhornapotheke, in der zu Ehren des großen Kurfürsten so benannten Kurstraße, steht; weiter hinauf war das Reithaus an der Stelle der jetzigen werderschen Kirche; der Thiergarten, der damals bis gegen die Jägerstraße hin sich erstreckte, und dessen Gränzen nur bei dem allmählichen Anbau des Werders, der Dorotheenstadt und der Friedrichsstadt beschränkt worden sind, ging bis zu dem Hause No. 37 unter den Linden, und hier fing die schon erwähnte, im J. 1647 gepflanzte Allee bis zur Schloßbrücke an. Weiter hinauf war bereits im 16ten Jahrhundert ein Gießhaus ungefähr an der Stelle, wo es jetzt steht. Als nun der Werder zu einem neuen Stadttheile ausgebaut werden sollte, erhielt Memmhardt die Direction über den Anbau und die Absteckung der Straßen in dieser neuen Anlage, wo er zugleich viele Häuser und unter andern auch sein eigenes, auf dem Plage am Zeughaufe, erbaute; er besetzte bei dieser Gelegenheit die Schleusen nach holländischer Art zu beiden Seiten mit Bäumen; auch sind mehrere in einem kräftigen Styl gehaltene Privatgebäude an der Vertraudten- und Spreegassenbrücke, dem Wasser entlang, sammt noch einigen andern schönen Häusern dieser Gegend, nach seinen Zeichnungen aufgeführt worden. Durch das Privilegium vom 19. Novr. 1660, wie wir es schon bemerkt, wurde dieser Anbau zu einer eigenen Stadt mit dem Namen Friedrichswerder erhoben, und nun sah man in wenigen Jahren auf einem Plage, wo vorher meistens Wiesen, Sumpf und unebenes Land gewesen, eine nicht unbedeutende Zahl von stattlichen Gebäuden, und zwar im J. 1666 92 an der Zahl, wovon 47 kurf. Hofdienern gehör-

Niederwallstraße, und mit Recht, weil der Graben herunter fließt. Die Wallstraße vom Spittelmarke an sollte gegen diese eigentlich die Oberwallstraße heißen.

ten 1); bald nachher bekam der Werder seinen eigenen Rath, der sich in dem im J. 1672 auf dem werderschen Markte, da wo jetzt das neue Münzgebäude steht, von Simonetti erbaueten Rathhause versammlete. „Dieses Rathhaus, wie Gedicke 2) sich darüber ausdrückt, war damals ein wahrer Proteus, der bald diese bald jene Gestalt annahm, denn unter einem Dache befanden sich anfänglich Rathhaus, Kirche, Gerichtsstube, Stadtkeller, Gefängniß, Brodtscharren, Folterkammer und Schule.“ Als nämlich dieser Stadttheil gebauet wurde, war noch keine Kirche für die Gemeinde vorhanden, bevor also Kurfürst Friedrich III. das ehemalige, oben erwähnte Reithaus im J. 1699 zu einem Kirchengebäude schenkte, wovon die eine Hälfte der deutschen, die andere der französischen Gemeinde gehörte, und das inwendig durch eine Zwischenwand getheilt ward, versammlete sich die letztere Gemeinde auf dem Schlosse, die erstere aber auf dem werderschen Rathhause. Als im J. 1681 3) eine eigene lateinische Schule für diese neue Stadt, die Friedrichsschule, das nachherige Friedrichswerdersche Gymnasium, gestiftet wurde, so räumte man ebenfalls derselben einige Zimmer im Rathhause ein, und die ersten Rektoren Zollikofer, Ellert u. s. w. waren zugleich Vorsteher der Schulanstalt und Prediger an der werderschen Kirche.

Gedicke in der unten erwähnten Geschichte des Friedrichswerderschen Gymnasiums, die er als Einladungsschrift zur Feier des hundertjährigen Jubiläums dieser Anstalt im J. 1781 herausgab, bezeichnet die Insel worauf der große Kurfürst den Friedrichswerder anlegen ließ, als einen ehemaligen Weideplatz der Gänse und Wohnsitz der Varen. Daß

1) Nicolai, Beschreib. von Berlin, Th. I. S. 149 u. ff.

2) Gedicke, Gesch. des Friedrichswerderschen Gymnasiums S. 11.

3) Gedicke, S. 7. bemerkt, daß der eigentliche Stiftungstag schwer zu bestimmen und daß die Angabe, die Schule sei am 5. März 1681 eingeweiht worden, gar nicht zu beweisen sei, und blos darauf zu beruhen scheine, daß der Kalender diesen Tag mit dem Namen Friedrich bezeichne.

ein Theil des Werders ehemals der Gänsewerder hieß, haben wir schon oben gesehen; daß die Insel aber zugleich zum Wohnsitz der Bären gedient habe, beruhet auf folgender Stelle in Küsters Werke 1): „Zwischen dem Strom der die Mühlen treibt und der Schleuse lag der eigentliche Werder, eine Insel. Auf dieser Insel stand sonst ein Häusgen, dessen sich die Jägerei bediente, und von einem Jäger bewohnt worden. Auf der andern Seite der Schleuse war ein Garten, in welchem Bären gehalten, und so viel das sehr morastige Erdreich leiden wollen, Brennholz darum gesetzt worden; wie denn noch 180 auf dem Friedrichswerder eine Straße den Namen von Holzgartenstraße führt.“ Daß Jagd ehemals ein Hauptvergnügen der Fürsten gewesen und auch die Markgrafen solche geliebt, ist eine anerkannte Sache. Daß der große Kurfürst, wie seine Vorfahren, ein erklärter Jagdliebhaber war, ist ebenfalls erwiesen 2). — Schon im 16ten Jahrhundert befand sich auf dem Werder ein kurfürstlicher Jägerhof, wo sich damals der Thiergarten endigte. Als derselbe baufällig geworden, ward im J. 1604, um die Kosten eines neuen Baues zu sparen, das Gebäude des Vorwerks der Kurfürstin Katharina, das an dieser Stelle stand, zum Jägerhofe gewidmet 3). Hier wohnten die kurfürstlichen Jäger und als das Reithaus in eine Kirche verwandelt wurde, verwahrte man auch hier das Jagdzeug. Nach der Oberwallstraße hin war auf dem Hause No. 10 ein hölzerner Thurm 4) mit einer Glocke, und um 12 Uhr des Mittags und des Abends um 6 Uhr wurde geläutet, wenn

1) Gedike, S. 6. Küster, N. u. N. Berlin, Th. II. S. 616.

2) König, Schilderung von Berlin, Th. II. S. 144, 304, 352 u. 412.

3) Nicolai, Besch. von Berlin, Th. I. S. 157.

4) Diesen Thurm hat der Verfasser dieses Werks nicht allein gesehen, sondern er erinnert sich auch aus seinen frühesten Lebensjahren, daß, so lange derselbe gestanden hat, noch mit dem Läuten täglich fortgefahren worden ist, obgleich keine Jägerei daselbst mehr existirte.

die Jagdhunde, welche sich ebenfalls dort befanden, gefüttert werden sollten. Daß auch die Reiherbeize zum damaligen Jagdvergnügen gehörte und daß daher Falkoniere im kurfürstlichen Dienste waren, beweisen nicht allein die in den königlichen Archiven befindlichen Etats der herrschaftlichen Jägerei, sondern auch der Namen der Falkoniergasse, einer engen Straße auf dem Werder, zwischen der Markt- und Rosenstraße, so wie die Jägerstraße, die kleine Jägerstraße und Jägerbrücke, dem Jägerhofe, dessen Hof- und Hintergebäude bis zur kleinen Jägerstraße gingen, ihre Benennung verdanken. In der Jägerstraße No. 34, wo jetzt das Bankgebäude ist, war die Amtswohnung des Oberjägermeisters, im J. 1690 nach Rerings Rissen gebauet. Wurde nun das Signal zur Jagd gegeben, so zogen die Jäger mit den Hundekoppeln und das sonstige Jagdpersonale, wahrscheinlich von der Seite der Schleusenbrücke, nach dem Schlosse hin, und von da begab sich der Hof nebst Jägerei und Jagdhunden über die Schloßbrücke, die damals und vielleicht davon Hundebücke ¹⁾ hieß, nach dem mit eingezäunten Wilde gefüllten Thiergarten oder nach andern benachbarten Waldungen. Wenn auch im obengedachten Holzgarten keine Varen gefüttert wurden, so war vielleicht doch dort der Hasengarten, von dem in den Etats der kurfürstlichen Jägerei öfters die Rede ist. Vielleicht war auch daselbst eine Art Menagerie, und wer weiß ob die von der Holzgartenstraße im Halbkreis herum wieder in dieselbe führende Adlerstraße nicht davon ihren Namen erhalten hat, daß einige schöne Adler sich in dieser Menagerie befanden. Die Holzgartenstraße führt zu den beiden längs der Friedrichsgracht und dem Schleusengraben, zwischen der Gertraudten- und Schleusenbrücke am linken Ufer liegenden Ober-

1) Diese Etymologie scheint uns wenigstens natürlicher als sie von den Wenden abzuleiten, welche von ihren christlichen Befiegern Hunde genannt wurden, wie es Nicolai, Einl. S. XX. gethan hat.

und Unterwasserstraße, die ebenfalls zu den ältesten des Werders gehören, da nicht allein Memmhardt dort mehrere Häuser gebauet, sondern auch Philipp von Chiese, mit seinem Vetter, dem Lieutenant Ludwig von Chiese im J. 1670, außer andern Häusern auf dem Werder, den alten Packhof (in der davon benannten Straße) nach holländischer Art ¹⁾, und zugleich die alte Münze in der Unterwasserstraße No. 2 anlegte, letztere damals aber ein Privathaus, was nach Nicolai, den nämlichen Eigenthümer als No. 1 hatte, nämlich einen Refugiärten Namens Dalengon, von dem es König Friedrich I. erkaufte haben soll, als er die Münze vom Schlosse dahin verlegte ²⁾, und nun Schlüter den Münzkanal im J. 1701 zum Betrieb der Münze aus dem Schleusen graben ableitete. Den Schleusen graben selbst, worüber die Schleusen- und Spreegassenbrücke nach Köln führen, und der im J. 1657 ganz versandet war, ließ Kurfürst Friedrich Wilhelm im J. 1670 vertiefen, und auf beiden Seiten mit Holz schälen. Den übrigen Theil des Grabens, von seinem Ausfluß aus der Spree bei der Inselbrücke bis zur Gertraudenbrücke, ebenfalls zwischen dem Werder und Köln gelegen und von da bis zur großen Spreegassenbrücke, die Friedrichsgracht oder Friedrichsgraft genannt (auf holländisch so viel als Friedrichsgraben), hat entweder schon bei der Befestigung oder im J. 1681 bei der Anlage von Neuköln, Memmhardt nach seiner jetzigen Lage zu Stande gebracht, denn vorher waren hier mehrere sumpfige Ausflüsse der Spree, innerhalb derselben die alte kölnische Stadtmauer ging, welche an dem jetzigen Bullenwinkel jenseit der Spree

1) Die Straße, worin das Hauptgebäude liegt, heißt daher am alten Packhof; die Straßen hinter dem alten Packhof, die Niederlagstraße und Niederlagswallstraße, weil man den Packhof im Anfange die Niederlage nannte.

2) Im 16ten Jahrhundert war die Münze in der Poststraße No. 5, wie wir es schon früher gesehen, von da kam sie im J. 1602

gasse aufhörte ¹⁾). Die Kurstraße, wie schon bemerkt, zur Ehre des großen Kurfürsten so genannt, von dem Spit-

in einem Seitengebäude des Schlosses in der Nähe der Spree, bis der große Kurfürst sie in den zur Wasserkunst eingerichteten Thurm verlegte, der nunmehr der Münzthurm hieß. Als König Friedrich I. das Schloß durch Schlüter wollte erhöhen lassen, wurde das Gebäude No. 2 in der Unterwasserstraße zur Münze eingerichtet. Nebenbei war in No. 3 das Hausvoigtegericht vom Schlosse verlegt worden. Als nun im J. 1750 die Münze erweitert werden mußte, nahm man No. 3 dazu, und die Hausvoigtei bekam ihr jetziges Lokal.

1) Hiervon heißt die Kaie oder Straße rechts am Friedrichsgraben in Kdln, von der Insel bis zur großen Spreegassenbrücke: an der Friedrichsgracht oder Friedrichsgrast und berührt die Inselbrücke, Noßstraßen, Grünstraßen, Vertraudten- und große Spreegassenbrücke: von da bis zur Schleusenbrücke heißt die Kaie an der Schleuse, so wie von der werderschen Seite die Kaie zwischen der Vertraudten- und Spreegassenbrücke die Oberwasserstraße, von da an bis zur Schleusenbrücke die Unterwasserstraße genannt wird. Die große Spreegassenbrücke über den Schleusengraben und die kleine Spreegassenbrücke über den Mühlengraben werden auch im gemeinen Leben die große und kleine Jungfernbrücke benannt. Diese Namen finden sich in mehreren neuern Topographien der Stadt, auch selbst Nicolai hat sie aufgenommen, ohne jedoch den Ursprung der Benennung zu erklären. Die Tradition erzählt hierüber Folgendes. Nahe der Brücke, beinahe an der Ecke der Spreegasse, No. 61 der Straße an der Friedrichsgracht, waren ehemals und bis zum J. 1660 kleine Häuser und Gärten, die der Geheime Kriegsrath Happe nach und nach an sich kaufte, sie dann im J. 1690 an die Kaufleute Blanc und Boyer veräußerte, die dort Wohnungen für ihre Landsleute, die aus Frankreich nach dem Brandenburgischen geflüchteten Reformirten einrichten ließen, wodurch das Haus die Benennung von französischen Hof bekam; das Vorderhaus ließ dann der Geheimerath Gautier de la Croze im J. 1747 durch Feldmann, so wie es jetzt ist, erbauen. Unter diesen réfugiés waren mehrere Goldschmiede und Handwerker, die verschiedene feine dem Lande bis dahin unbekannte Arbeiten machten, und längs dem Graben auf beiden Seiten der Brücke hölzerne Buden hatten, wo ihre Waaren feil geboten wurden. Eine Familie Blanchet besaß eine solche Bude, und die weiblichen Mitglieder derselben beschäftigten sich mit dem Nähen feiner Wäsche, Waschen und Re-

telmarkte bis zur Jägerstraße über die Schustergasse, Kreuzgasse, alte Leipzigerstraße und kleine Jägerstraße, (wovon die drei ersten die Unterwasserstraße, Kur- und Niederwallstraße berühren und die letztere zwischen der Kur- und Wallstraße liegt) geht gleichsam durch die Mitte des Friedrichswerders und hieß ehemals von der alten Leipzigerstraße an bis zur Jägerstraße die alte Friedrichstraße. In dem obern Theile der Kurstraße, wo das Ballhaus, was den Platz der Apotheke zum Einhorn No. 34 einnahm, im J. 1660 abgebrochen wurde, schenkte der große Kurfürst seinem Geheimen und Krieges-Kanzlisten E. Weidner eine Baustelle mit den gewöhnlichen Privilegien der Freihäuser, worauf dieser das Freihaus No. 31 baute und vielleicht aus Dankbarkeit die neue Benennung der Straße zu Ehren seines Herrn veranlaßte. In dem untern Theile oder in der alten Friedrichstraße ließ vom J. 1674 an, nach Merings Rissen, der Staatsminister Freiherr Eberhard von Dankelmann das Haus No. 52 und 53 bauen, was nachher, als der Minister, ein Opfer der Verfolgungen und Kunstgriffe seiner Feinde, in Ungnade kam, und seine Güter im J. 1698 eingezogen wurden, dem Kurfür-

pariren von Ranten, seidenen Strümpfen u. s. w. Diese unverehelichten Geschwister Blanchet waren eben sowohl durch ihre Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten als durch ihre etwas spitze Zunge bekannt. Hatte man eine feine Arbeit machen zu lassen, der keine andere so leicht gewachsen war, so hieß es, wir wollen es zu den Jungfern an der Brücke schicken; hatte die chronique scandaleuse irgend eine nachtheilige Stadtneugier verbreitet, und man wollte die Sache aufs Neue haben, so hieß es auch: laßt uns nur zu den Jungfern an der Brücke gehen, die werden es wohl wissen. Sehr oft hat der Verfasser dieses Werks Manches über diese Ausdrücke aus dem Munde seiner Eltern gehört, und glaubt also mit Bestimmtheit behaupten zu können, daß dieser Umstand zu einer Benennung Veranlassung gegeben hat, die aus dem gemeinen Leben hernach in die Büchersprache übergegangen ist, obgleich der Ausdruck von Spreegassenbrücke von der nahe dabei liegenden, zur Brädersstraße führenden Spreegasse viel zweckmäßiger erscheint.

sten Friedrich III. zuſiel, und zur Wohnung fremder Fürſten, die ſich einige Zeit in Berlin aufhielten, unter dem Namen von Fürſtenhaus gewidmet wurde. Es ſah in ſeinen Mauern den Prinzen Eugen von Savoyen, Marlborough, Menzikow, den Fürſten Leopold von Deſſau, die dort aufgenommen und prächtig bewirthet wurden. Späterhin lange zur Aufnahme verſchiedener Kollegien, z. B. der Stempelfammer, des Krieges-Kollegiums u. ſ. w. benutzt, iſt es jetzt ein Kommunalgebäude, was theils Privatperſonen vermietet iſt, theils zum Local des Friedrichswerderſchen Gymnaſiums dient. Die auf das Fürſtenhaus ſtoßende Jägerſtraße ging damals nur bis zu No. 42, wo nicht ein Thor zum Wall, das Jägerthor genannt ¹⁾, führte, wohl aber eine Baſtion ein Zeughaus und zugleich ein Wachthaus war, das unter dem Namen von Jägerwache, wegen der Nähe des Jägerhofes, ſich bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erhalten hat. Von der Ober- und Niederwallſtraße, von dem Hausvoigteiplatz und von dem, was jenseit deſſelben bis zur Jeruſalemsbrücke liegt, konnte keine Rede ſein, ſo lange der Werder mit Feſtungs werken umgeben war und der Feſtungsgraben Köln und den Werder bis zu ſeinem Ausfluße in den Kupfergraben einſchloß. Zwischen dem Leipzigerthor auf dem Platze von No. 12 in der Niederwallſtraße, der davon benannten alten Leipzigerſtraße gegenüber, bis zum Neuen Thor, am Opernhaufe, waren in den Wällen längſt der Oberwallſtraße, da wo jetzt No. 4, No. 3 und das ſogenannte Prinzeſſinnen-Palais ſich befinden, Zeughäuser und Magazine zur Unterbringung von Feldartillerie, Rük- und Pulverwagen, Rükholz u. ſ. w. Das Zeughaus auf der Stelle von No. 1 und 2 hieß das krumme Zeughaus, und war beſonders zur Aufbewahrung des Rükholzes für die Artillerie beſtimmt ²⁾. Der aus Hol-

1) Nicolai, Beſchreib. von Berlin, Th. I. S. 158.

2) Küſter, A. u. N. Berlin, Th. III. S. 153.

land nach Berlin berufene Kaufmann und nachheriger Marinedirektor, Benjamin Raulé, der mehrere große Schiffe bauen ließ, eine afrikanische Kompagnie errichtete und Brandenburg zu einer Seemacht erheben zu wollen schien, legte auch im J. 1678 das Haus an, was von der alten Leipzigerstraße aus durch einen Hof mit der Adlerstraße verbunden ist, und noch jetzt Raulé's Hof genannt wird ¹⁾. — Das schon erwähnte, aus zwei Geschossen bestehende und mit einem Thurm versehene Friedrichswerdersche Rathhaus und die Friedrichswerdersche Kirche haben dem zwischen der Marktstraße, der Straße am alten Packhof, der Niederlage- und Niederlagewallstraße gelegenen werderschen Markt den Namen gegeben; im gemeinen Leben hieß er lange Zeit auch der Kälbermarkt, als auf dem Platze zwischen der Kirche und den Häusern No. 1—4 Kälber auf Wagen mit herunterhängenden Köpfen und durch ihr jämmerliches Bellen die Aufmerksamkeit und das Mitleiden der Vorübergehenden erregend, an gewissen Tagen der Woche dort feil geboten wurden ²⁾. — Auf dem Platze am Zeughause No. 1 zwischen der Niederlage- und Niederlagewallstraße, da wo jetzt die Amtswohnung des Kommandanten von Berlin ist, hat das erste Privathaus des Friedrichswerders gestanden; es gehörte dem Hofbaumeister Memmhardt ³⁾, der den Anbau des Werders mit Hülfe der Baumeister Blesendorf und Keil zum Theil besorgte, und sogar im J. 1666 Bürgermeister vom Friedrichswerder ward, als letzterer einen besondern Rath erhielt. Der Kurfürst schenkte Memmhardt den Bauplatz „in Ansehung seiner treuflustigen Dienste, mit der besondern Freiheit, daß es keinem Magistrat,

1) Nicolai, Beschreib. von Berlin, Th. I. S. 154.

2) Daß aller Viehverkauf in der Stadt verboten ist, seit der Anlage des großen Viehmarkts am Landsbergerthor, werden wir unten sehen.

3) Das Haus stand nicht an der Schlossfreiheit No. 3, wie es Seibel S. 36 sagt.

weder zu Berlin noch zu Köln, sondern dem Regenten und dessen kurfürstlichen Regierung allein unterwürfig, von allen Lasten, sogar von dem Grundzins, welchen andere für den geschenkten Bauplatz zahlen mußten, befreiet sein sollte" und ließ den Bau auf öffentliche Kosten, aber nach des künftigen Besitzers Plane ausführen ¹⁾.

Etwas später wurde der jetzige Pallast des Königs erbauet, und zwar, wenn man Küsters Angabe ²⁾ trauen darf, von dem kurfürstlichen Kammerdiener Martitz, welcher mit einer Holländerin, Kammerfrau der Kurfürstin verehelicht war, nach Nicolai ³⁾ aber, wahrscheinlich von Nering, für den berühmten Feldmarschall von Schomberg, der nach Widerrufung des Edikts von Nantes, in kurfürstliche Dienste trat, und die Ehre genoß, den ersten Rang nach der kurfürstlichen Familie am Hofe einzunehmen ⁴⁾. Welche Angabe auch die richtigere sein mag, so ist doch gewiß, daß Schomberg einer der ersten war, der dieses damals noch nicht ganz ausgebaute Haus bewohnte und selbst ein Seitengebäude darin anlegte. Als er nach einiger Zeit Berlin verließ und nach England ging, wo er Dienste nahm, bekam es der Feldmarschall und Gouverneur von Berlin, Reichsgraf von Wartensleben; letzterer ließ, nach Küster, eins und das andere bauen, den Garten

1) Nicolai, Th. I. S. 162. Küster, Th. III. S. 151. Das Haus war im holländischen Geschmacke gebauet, und der Verfasser dieses Werks erinnert sich es noch völlig so gesehen zu haben, wie es von Memmhardt angelegt worden war. Die späteren Besitzer sind Kleinforgen Gautier von St. Blancardt, Kammann, Konradi u. s. w. bis Friedrich Wilhelm II. es ankaufte und wie es jetzt ist aufbauen ließ.

2) Küster, Th. III. S. 162.

3) Nicolai, Th. I. S. 163.

4) Mémoires pour servir à l'histoire des réfugiés par Erman et Reclam, T. IX. p. 267. Schomberg kam nach Berlin im J. 1687 und wurde vom großen Kurfürsten zum General-Gouverneur von Preußen, Staatsminister, Mitglied des Staatsraths und Feldmarschall ernannt.

hinter dem Hause eingehen um Platz zu gewinnen, und auf der Seite eine massive Mauer sammt einem zierlichen Thorwege einrichten. Das Hauptgebäude war nach holländischer Art, mit toscanischen Pilastern massiv gebauet, hatte eine schöne Treppe von Quadersteinen, inwendig aber wohl eingerichtete und meublirte Zimmer, nebst vortreflich gewölbten Kellern, und auf den Schornsteinen waren Armillarsphären (Ringfugeln) zum Zierrath gesetzt. Die Seitengebäude waren auch im damaligen Geschmack angelegt, jedoch unvollendet ¹⁾. So blieb das Gebäude bis unter dem König Friedrich Wilhelm I. im J. 1734, wo es die Amtswohnung des jedesmaligen Gouverneurs von Berlin wurde. — In der neuen Packhofstraße, auch Kupfergrabenbrücke benannt, war unter dem Walle eine Wasserpforte, und über derselben eine Brücke, die Wallbrücke; innerhalb derselben aber ein Laboratorium für die Artillerie, ein Wagenhaus und das alte Gießhaus, in der Nähe des jetzigen, welches letztere vermuthlich von Schlüter angelegt worden ist.

Daß bei dem Anbau der Festungswerke auch aus einem Theile der Kölnischen Vorstädte, der andere Theil von Köln, unter dem Namen von Neuköln entstand, ist ebenfalls schon oben angegeben worden. Es geschah dies im J. 1681 um den Verschanzungen auch von dieser Seite eine regelmäßigere Gestalt zu geben. Als Neuköln in die Festungswerke mit eingeschlossen wurde, waren in diesem Theile der Köpnickers Vorstadt nur wenige Häuser und Gärten, eine Kalt- und Ziegelscheune, und die Salzhäuser, nebst einer kurfürstlichen Heubinderei, und auch nach der Anlage dieses neuen Stadttheils schritt der Anbau nur sehr langsam vor. Die erste auf Kosten der Regierung vorgenommene Veranstaltung war, daß die Friedrichsgracht so wie sie jetzt ist geleitet und der Festungsgraben, dem Gange der

1) Küster, Th. III. S. 162 — 163.

Festungswerke zufolge, weiter nach der kölnischen Vorstadt zu, gezogen wurde. Um die Höhe des Wassers im Festungsgraben zu regieren, befand sich ehemals in dem berlinischen Theile desselben, nahe an der Monbijoubrücke, wo der Festungsgraben wieder in die Spree fällt, eine sogenannte Wasserwehr, früherhin Bär genannt, mit einem massiven Damme, welcher die Länge der Brücke oder eigentlich die Breite des Grabens hatte, und diesen Graben vom Hauptstrome trennte ¹⁾. Eine ähnliche Wasserwehr befand sich an der kölnischen Seite, hinter der Splittgerbergasse, ungefähr an der Ecke der Köpnickers- und neuen Jakobsstraße, und die Ueberreste davon sind noch auf dem Hofe des Hauses No. 14 in der neuen Jakobsstraße zu finden, wo man einen runden, aus Ziegeln erbaueten, und durch einen mit Armaturen geschmückten Aufsatz aus Sandstein gezierten, wohl erhaltenen Thurm sieht; auf einer zum Theil vermauerten Platte liest man die Inschrift: „Wusterhausensche Wehr“ ²⁾. Von dem festen Wasserbau, wie von den Wallmauern überhaupt, erblickt man dort zugleich noch einige Spuren, so wie auch an dem viereckigen Thurmgemäuer im Hofe des Regierungsgebäudes, an der Niederwall- und kleinen Jägerstraßenecke ³⁾. Neuköln was mit dem Friedrichswerder eine vollkommene Insel bildet, Altköln gegenüber liegt, und von dem letzteren, so wie Berlin, durch einen Theil der Spree und der Friedrichsgracht, von der Luisenstadt oder kölnischen Vorstadt und der Friedrichsstadt aber durch den Festungsgraben getrennt wird, hat eigentlich nur zwei Straßen, Neuköln am Wasser, eine Kaie an der linken Seite des Friedrichsgrabens, von der Waisenhausbrücke bis zur Roßstraßenbrücke, und die

1) Dieser Bär ist erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts weggerissen worden.

2) Daher hieß einer der in dieser Gegend gelegenen königlichen Holzmärkte der Wusterhausensche Holzmarkt.

3) Dr. C. Seidel, S. 21.

Wallstraße oder Neuköln schlechweg, vom Spittelmarkt bis zur Waisenhausbrücke, nebst einigen wenig bedeutenden Straßen, als die Splittgerbergasse ¹⁾. In der Wallstraße ist nur aus älteren Zeiten zu bemerken, daß der Geheimrath von Krosigk im J. 1705 das Haus No. 72 erbauen, und als ein großer Liebhaber der Astronomie mit zweien Observatorien versehen ließ, wo Kirch, Vater und Sohn, Hoffmann, Wagner und der durch seine Reisen berühmte Kolbe von 1705—1716 ihre astronomischen Bemerkungen machten, und daß der Königl. Salzhof, No. 91, die Magazine enthaltend, wo das Salz in Tonnen verkauft wird, noch da ist wo sonst die Salzhäuser nebst der kurfürstlichen Heubinderei waren. Der Graf Rochus zu Lynar fing um 1589 zuerst an, zum Behufe Berlins und der umliegenden Gegend, graues Salz kommen zu lassen welches in Spandow oder Berlin raffiniert ward. Er ließ auch Salz von Lüneburg kommen, von welchem Handel der Vortheil zwischen dem Kurfürsten Johann Georg und dem Grafen getheilt wurde. In Berlin muß der Rath vermuthlich eine ähnliche Anstalt gemacht haben; denn man fand in den Salzhäusern, nach Nicolai's Angabe ²⁾, Spuren, daß sie früher zum Raffiniren des Salzes eingerichtet gewesen sind. Im J. 1675 wurde dem Rathe zu Berlin, wegen verschiedener Kammerei-Pertinenzstücke die er bei der Befestigung verloren, die Orbeden, Gerichtsgelder und andere Zinsen erlassen, wogegen der Rath dem Kurfürsten die beiden Salzhäuser nebst dem dazu gehörigen Platze, also von No. 84 bis 91, abtrat.

Auf dem Platze des jetzigen Schlosses und Gartens von Monbijou in der Spandauervorstadt war schon am Ende des 16ten Jahrhunderts ein kurfürstlicher Garten, der aber im dreißigjährigen Kriege ganz verfiel. Im J.

1) Der Namen dieser Gasse kommt daher, weil der Garten des Bankiers D. Splittgerber, jetzt zum Theil der Freimaurerloge zu den drei Weltkugeln gehörig, daselbst liegt.

2) Nicolai, Th. I. S. 136, 137.

1649 ließ ihn der große Kurfürst herstellen, und schenkte im J. 1670 seiner zweiten Gemahlin der Kurfürstin Dorothea, gebornen Herzogin von Holstein und verwittweten Herzogin von Braunschweig, nicht allein den Garten von Monbijou, sondern auch den dazu gehörigen Acker, wo sie ein Vorwerk errichtete, und im J. 1674 gründete sie auf einem Theile dieses Bodens eine neue Stadt, welche in dem kurfürstlichen Privilegium die neu angelegte Vorstadt vor dem neuen Thore des Friedrichswerders, seit dem J. 1676 aber gewöhnlich nach dem Namen der Gründerin Dorotheenstadt genannt wurde. Blesendorf, Memmhardts Schüler und Freund, der auf kurfürstliche Kosten zwei Jahre in Rom das höhere Bauwesen studierte, und bei der Anlage des Friedrichswerders unter Memmhardt als Kondukteur arbeitete, steckte im J. 1670 die Straßen der Neu- oder Dorotheenstadt ab. Um die Anbauer anzulocken, parzellirte die Kurfürstin den sandigen Acker ihres Vorwerks zur Vertheilung unter die Baulustigen, und verlangte nur von ihnen die Hälfte des Grundzinses welchen diejenigen die Bauplätze auf dem Friedrichswerder bekamen, von der Quadratruthe erlegen mußten. Im J. 1684 wurde daselbst der erste Jahrmarkt gehalten. Die Hauptzierde erhielt diese neue Stadt, wahrscheinlich sehr bald nach ihrer Gründung, durch die Anlegung der vierfachen Lindenallee von der Ecke des jetzigen Universitätsgebäudes bis zur Wallstraße, nach dem Plane des Stadthalters von Kleve, Prinzen Johann Moritz von Nassau, des Jugendfreundes von Friedrich Wilhelm, von Memmhardt ausgeführt, und wobei die Kurfürstin Dorothea mit eigener Hand den ersten Baum pflanzte ¹⁾. Die

1) Die früher erwähnte Allee, die im J. 1647 von der Schloßbrücke, wo die Stadt damals zu Ende war, bis zum Anfang der jetzigen Lindenallee ging, ward bei der Befestigung des Friedrichswerders abgebanen worden. Die vierfache Lindenallee wurde sechsfach im J. 1699.

linke Seite an den Linden gehörte nicht zum Vorwerke der Kurfürstin, sondern zum Thiergarten. Der Kurfürst vergab aber im J. 1678 auch daselbst Baustellen, und man findet, daß im J. 1681 eine Zeitlang diese Seite die Friedrichsstadt genannt worden ist. Diese neue Stadt ging bis an die Gränze des damaligen Thiergartens, und ward, längst der Behrenstraße bis zur Mauerstraße und nach den Linden hin bis zur Wallstraße, mit einem Walle und Gräben an die Festungswerke gehängt. An der Spreeseite waren auch Festungswerke, welche den ganzen Weidendam, bis herunter an die jetzige Friedrichsbrücke, umfaßten. Hier hatte man auf den Wiesen auch Straßen abgesteckt, und dies hieß die neue Auslage. Diese Erweiterung unterblieb aber nachher, weil, wegen der Anlage der benachbarten Friedrichsstadt, der Anbau auf der Dorotheenstadt ziemlich langsam von statten ging. Außer der Lindenallee bestand die neue Stadt vorzüglich aus zwei parallel mit derselben laufenden Straßen, wovon die mittlere, (worin die Kurfürstin Dorothea, die Kirche auf der Dorotheenstadt, vermuthlich von Nütger van Langerveld ¹⁾, von 1678 bis 1687 erbauen ließ) aus diesem Grunde die Mittelstraße genannt wurde, und die darauf folgende bei Anlegung der Dorotheenstadt die Hirtengasse und nachher die Dorotheenstraße hieß, dann den Namen von letzter Straße zum Gegensatz zu der Mittelstraße erhielt, bis sie vor einigen Jahren wieder mit ihrer früheren Benennung von Dorotheenstraße belegt wurde. Beide Straßen gehen bis an die Wallstraße, als ehemalige Grenze dieses neuen Stadttheils, und im J. 1679 bauete in der Dorotheenstraße

1) Dieser im J. 1635 zu Nimwegen geborne Architekt und kurfürstliche Hofmaler, bauete auch das jetzige Schloß zu Kdpmick im J. 1681 und starb im J. 1695, wie es seine Grabschrift in der Neustädtischen Kirche beweiset. Ehe die Kirche fertig war, hielten die Einwohner ihren Gottesdienst bei gutem Wetter unter den Linden, im Winter aber im Hause des Hamburger Boten, Paul Grote.

straße der Präsident Silv. von Dankelmann ein Haus, No. 24, da wo jetzt die Freimaurer-Loge Royale York ist, das der Oberhofmeister von Kameke, an dem es hernach kam, im J. 1712 von Schlüter, so wie es jetzt ist, umbauen ließ.

Mit nicht minderer Sorgfalt als für die Vergrößerung und Verschönerung der Stadt durch neue Baue gesorgt wurde, führte Friedrich Wilhelm durch zweckmäßige Anordnungen mehrere wichtige Bequemlichkeiten und nützliche Anstalten ein, und entfernte manchen Uebelstand aus seiner Residenz. Nachdem die vorzüglichsten Straßen und Plätze gepflastert worden waren, erschien im J. 1660 eine Gassenordnung, wodurch für äußere Reinlichkeit der Straßen durch Begräunung des Holzes, Sand- und Misthaufen gesorgt werden sollte, und im J. 1680 ordnete der Kurfürst einen Gassenmeister an, welcher täglich mit zwei Karren fuhr und vor jedem Hause, wo er etwas aufzuladen hatte, von dem Eigenthümer einige Groschen erhielt, von dem Kurfürsten aber jährlich 52 Scheffel Korn und freie Wohnung bekam. Wer vor seinem Hause nicht gefehrt hatte, dem warf er den Roth ins Haus. Da immer noch Klagen entstanden, daß die Schweine selbst in den Hauptstraßen gemächlich umher liefen, und alle dagegen erlassene Verordnungen nicht genug fruchteten, so ließ der Kurfürst im J. 1681 das Mästen der Schweine in der Stadt ganz und gar verbieten. Berlin erhielt öffentliche Feuerspritzen; die offenen Brunnen mit Schwengeln und großen Eimern wurden abgeschafft und andere dagegen, nach jetziger Art, mit Ventilen eingerichtet, und dabei die in Feuergefähr nöthigen Gefäße und Kübel angebracht. Der Brand des Marstalls im J. 1665, wobei in Folge der mangelhaften Feueranstalten der größte Theil der dortigen Rüstkammer, viele Pferde, zwei herrschaftliche Häuser u. s. w. ein Raub der Flammen wurden, veranlaßte eine neue Feuerordnung, die im J. 1681 noch verbessert wurde. Im J. 1672 erschien eine Fleisch-, Brod- und Wein-Laxe. Die Rathskeller hatten bis zu dem J. 1663 allein die Freiheit genossen

fremde Biere einzulegen und zu verschenken, aber da nunmehr auf dem Friedrichswerder und vor den Thoren ähnliche Schenken gestattet wurden, so erhöhte der Kurfürst die für die fremden Biere zu entrichtenden Abgese um das Doppelte, damit die Stadtbrauereien nicht zu sehr litten. Im J. 1685 ward die Brod- und Fleisch-Taxe noch verbessert und die Spreefischerei durch eine besondere Verordnung regulirt. Auch ließ der Kurfürst im J. 1678 Visitationen wegen Abschaffung der hölzernen und lehmernen Schornsteine anstellen, und alle Scheunen vor's Thor bringen. Bis zum J. 1677 mußten die Stadtdiener die Stunden abrufen, nur damals ordnete Friedrich Wilhelm eine eigene Nachtwache an. Den ersten Anfang zur Erleuchtung der Straßen machte er im J. 1679 dadurch, daß aus jedem dritten Hause eine Laterne mit brennendem Lichte ausgehängt werden mußte, so daß die Nachbarn darin abwechselten, und im J. 1682 brachte er die Laternen auf Pfählen durch Beiträge der Einwohner gänzlich zu Stande, so sehr auch letztere wegen der Kosten sich dawider setzten. Im J. 1684 gab der Kurfürst eine neue verbesserte Gesinde-Ordnung; stiftete im J. 1687 die ersten Armenanstalten, und ließ, damit die Bettler arbeiten sollten, das schon erwähnte Manufaktur-Spinnhaus auf der Insel einrichten¹⁾. Zur Belebung des innern Verkehrs bestanden bereits seit dem J. 1650 Posten in den deutschen Besitzungen des Kurfürsten, und um 1683 ward das Posthaus No. 1 in der Poststraße für die in Berlin ankommenden und von dort abgehenden Posten eingerichtet; der erste Director über das hiesige Postwesen war der Amts-Kammerrath und Rentmeister des großen Kurfürsten, Michael Mathias. Im J. 1657 erhielt der Dr. Müller, der die ersten Berlinischen Kalender schrieb, ein Privilegium daß sie ihm nicht nachgedruckt würden; im J. 1660 legte der Kaufmann Weiler

1) Nicolai, Einl. S. XLVII. u. folg.

eine Zuckersiederei und Seifenfabrik an. Im J. 1670 ward von der Ehefrau des kurfürstlichen Kammerlakaien Christian Schmolz die erste Mädchenschule, auf dem Nikolaikirchhofe errichtet 1). Schon im J. 1749 ließ Friedrich Wilhelm die Schulen sorgfältig untersuchen, und in mehrere Thätigkeit setzen, auch zu ihrer Erhaltung mit milden Beiträgen versehen. Um die Residenz mit einer guten Schule zu vermehren, beschloß er im J. 1650 das von Joachim Friedrich zu Joachimsthal im J. 1607 gestiftete und in Folge der langen Kriegerunruhen ganz verfallene Gymnasium nach Berlin zu bringen; es wurden neue Lehrer angestellt, und einige Zimmer in dem Vordertheile des Schlosses der Anstalt eingeräumt; und als unter dem Rectorat des gelehrten Johann Vorstius die Schülerzahl immer zunahm, so ließ der große Kurfürst im J. 1667 das Eckhaus an der langen Brücke in der Königsstraße ankaufen, von Grund aus neu aufbauen und für das Gymnasium einrichten 2). Die Kirchen wurden gehörig visitirt, und Verordnungen gegeben um manche eingeschlichene Mißbräuche abzuschaffen und den Partheigeist zu dämpfen, der oft die heftigsten Streitigkeiten unter den Lutheranern und Reformirten herbeiführte und vorzüglich im J. 1661 zu den anstößigsten Austritten Anlaß gab, so daß verschiedene Prediger, besonders an der St. Nicolaikirche, deshalb ihres Amtes entlassen oder mit entfernten Stellen versorgt wurden. Eben so wurde zur bessern Handhabung der Gerechtigkeitspflege die Kammergerichtsordnung durchgesehen und verbessert. Da der große Kurfürst im J. 1671 den aus Oestreich vertriebenen Juden erlaubte sich in die Mark gegen Erlegung eines Schutzgeldes niederzulassen, so gründete er im J. 1675 eine hebräische Buchdruckerei. Im J. 1659 erhielt der Buchdrucker Ruprecht Bölker das Privilegium zur Errichtung

1) König, Schilderung von Berlin, Th. II. S. 99, 194.

2) Geschichte des Joachimsthalschen Gymnasiums, von Schnethlage, 1824. S. 26.

einer Buchhandlung, auf welche bald mehrere folgten, als Daniel Reichel, Jeremias Schreg, und Hieronimus Meyer, und seit dem J. 1661 erschien auch eine Zeitung aber unter strenger Aufsicht, damit sie nichts Unsöfßiges enthalte.

In den letzten Jahren der Regierung Friedrich Wilhelms wurde die Vergrößerung seiner Residenz sehr beschleuniget durch die Einwanderung der Reformirten, welche nach Widerrufung des Edikts von Nantes am 8. October 1685 Frankreich verließen, um sich den Religionsverfolgungen des Königs Ludwigs XIV. zu entziehen, und denen der große Kurfürst durch das Potsdamer Edikt vom 29. October 1685 eine Freistatt in seinen Ländern eröffnete. Insbesondere verdankte diesen Einwanderungen die Dorotheenstadt einen großen Theil ihrer ersten Bewohner; ihre Lebensweise, ihr Fleiß, ihre Betriebsamkeit, die vielen von ihnen angelegten Fabriken und Manufakturen, namentlich Sammet- und Seidenmanufakturen, Strumpf- und Hutfabriken, hatten einen bedeutenden Einfluß auf Handel und Gewerbe-Verkehr, auf Sitten und Bildung der übrigen Bewohner der Hauptstadt und sämtlicher Brandenburgischen Länder ¹⁾.

Indem Friedrich Wilhelm für die Verschönerung, Erweiterung und bessere Einrichtung der Stadt sorgte, richtete er auch seine Aufmerksamkeit auf deren Umgebungen. Der Thiergarten erhielt manche wichtige Verbesserung und vorzüglich wurde dafür gesorgt, durch Anlegung von Gräben das Wasser abzuleiten. Um den Anbau der Küchen- und Gartengewächse zu befördern, verschrieb der Kurfürst aus Holstein den damals berühmten Küchengärtner Michelmann, durch welchen er den sogenannten Kurfürstlichen Hopfengarten, jetzigen botanischen Garten, zu seinem besonderen Obst- und Küchengarten einrichten ließ. Hier pflanzte Frie-

1) Die näheren Beweise enthalten Erman et Reclam, *Mémoires pour servir à l'histoire des réfugiés françois dans les états du roi de Prusse*. IX. Tomes. Berlin, 1782 — 1794.

drich Wilhelm selbst, propfte, säete, und erzog Früchte und Gewächse mit eigener Hand; dies Beispiel ermunterte viele seiner hohen Hofbediente und den Landadel auf, ihre Land-
sitze durch Lustgärten nach dem Muster des Berlinischen zu verschönern, und der Kurfürst gewährte dazu selbst thätige Unterstützung durch Mittheilung von seltenen Gewächsen aus seinem eigenen Lust- und Hopfengarten ¹⁾.

Es entstanden mehrere Innungen und Gewerke, welche in früheren Zeiten nur Einzelnen Beschäftigung und Nahrung gewährt hatten, oder in andern Innungen begriffen gewesen. So erhielten das Gewerk der Gestell- und Radmacher vom 17. März 1681, die Täschner durch das Privilegium vom 27. October 1683, die Glaser am 22. April 1686 und das Gewerk der Zimmerleute durch das Privilegium vom 22. October 1688 die Rechte eigener für sich bestehender Zünfte.

Friedrich Wilhelm war nicht weniger besorgt den Sinn für Künste und Wissenschaften bei den Einwohnern seiner Hauptstadt zu erwecken. Mahler, Bildhauer, Kupferstecher und Baumeister wurden aus Holland, den Niederlanden und andern Gegenden hierher berufen, und jungen Leuten die Genie und Talente äußerten, ließ der Kurfürst durch geschickte Meister Unterricht erteilen, schickte sie auf seine Kosten nach Italien, Frankreich und andern Ländern wo die Künste blüheten, kaufte selbst Kunstwerke auf, und legte in seinem Schlosse eine Gemäldesammlung, ein Antiken- und Münzkabinet an, welches letztere der berühmte Antiquar und Aufseher desselben, Lorenz Beger in drei Bänden beschrieben hat. Nennen wollen wir nur hier unter den Künstlern Gerhard und Wilh. von Honthorst, Theodor van Tulden, Heinrich de Fromantion, Gedeon Romandon, Friedrich Wilhelm van Røye, Michael Willmann, Jakob Baillant, als Maler; Berthol. Eggers, Otto Mangiot, Kaspar Günther, Artus

1) Nicolai, Beschreibung von Berlin, Th. III. S. 1036.

Quellinus, als Bildhauer; Gottfried Bartsch, aus Schweidnitz, Johann Hainzelmann, aus Augsburg, Albrecht Christ. Kalle, einen gebornen Berliner, und Joh. Fried. Leonhard, als Kupferstecher; Philipp von Chiesa, Mathias Dögen, Rütger van Langerveld, Joh. George Memmhardt, M. M. Schmid, Joh. Arn. Nering, Blesendorf, Keil, Mor. Nyckwarts, als Baumeister. Außerdem sind noch zu bemerken, der verdiente Eisenschneider Gottfr. Leygebe, ein geborner Schlesier, der aus Nürnberg nach Berlin kam, und die Statue des großen Kurfürsten, als Bellerophon zu Pferde, aus einem Klumpen Eisen schnitt, die noch jetzt auf der Königl. Kustkammer zu Berlin gezeigt wird; der Bau-, Mühlen- und Schleusenmeister Hage Steffens; sonst auch Vibrand Gerritsen, aus Saardam, der die Schleuse auf dem Werder im J. 1653 neu machte und die dortige Schneidemühle verbesserte; der Hofgoldschmidt Daniel Männlich; der Medailleur Joh. Benn. Schulze; der Münzmeister Heinrich Siewerts ¹⁾.

Eben so erfreute sich die Tonkunst des großen Kurfürsten Unterstützung; er bestätigte die von seinem Vater errichtete Kapelle, bestimmte sie, außer der Kammermusik, zugleich zur Erhöhung der kirchlichen Musik, daher er auch diese Kapelle durch Zuziehung verschiedener geschickter Musiker, besonders Engländer, Johann Stanley, Walter Rowe, Wilhelm Carwiy, vermehrte, und dem Hans Friedrich Helwig und andern seiner Kapellisten Geld gab, daß sie nach England, Frankreich, Italien reisen konnten, um ihr Talent auszubilden.

Daß Friedrich Wilhelm eine von seinen Vorfahren gegründete Büchersammlung vorfand, läßt sich kaum bezweifeln, da unter seinen nächsten Vorgängern sich Fürsten fanden, welche eine gelehrte Bildung sich anzueignen gesucht hatten, wie Johann Cicero und die beiden Joachim; und

1) Nicolai, Anhang zur Beschreibung von Berlin, S. 40 u. ff.

von mehreren Schriftstellern wird auch einer solchen kurfürstlichen Bibliothek gedacht, welche bis zum Jahre 1661 in den Schloßgemächern unter dem Dache soll aufbewahrt worden sein ¹⁾. Allein, nach allen vorhandenen Nachrichten ²⁾ war sie bis dahin nicht sehr bedeutend. Jedoch von diesem Zeitpunkte an, scheint sie aus den Trümmern märkischer Klosterbibliotheken, eben so aus mehreren Bibliotheken der neu erworbenen Länder, vornehmlich des Erzstifts Magdeburg bereichert worden zu sein. Der berühmte Professor der morgenländischen Sprachen, Johann Rave, wurde hieher gerufen und zum Bibliothekar ernannt, und die kurfürstliche Bibliothek in einem geräumigen, anständig eingerichteten und mit verschiedenen Gemälden und anderen Zierden geschmückten Raume, aufgestellt, nämlich in einem 150 Fuß langen und 40 Fuß breiten Saale im ersten Stockwerke des im Lustgarten gelegenen Seitengebäudes des Schlosses, über der Hofapotheke, der ehemals dem bekannten Leonhard Thurneisen als chemisches Laboratorium gedient hatte. Da nun diese Bibliothek, sei es im J. 1661 oder etwas später, den vornehmen Hofbedienten, Räten und Gelehrten zum Gebrauche geöffnet ward, so wurde auch neben dem großen Bibliotheksaale, außer einem Zimmer, worin die Handschriften und einige Seltenheiten ³⁾ ihren Platz erhielten, ein Lesezimmer für diejenigen bestimmt, welche die Bibliothek benutzen wollten, und deshalb im Winter geheizt. Es wurden der Bibliothek gewisse beständige Einkünfte zugewiesen, z. B. die Gefälle von den Verlobten für die Dispensationen von dem mehrmaligen Auf-

1) Küster, Th. III. S. 21.

2) Fr. Wilken, Geschichte der Königl. Bibliothek, 1828. S. 11.

3) Diese Seltenheiten bestanden in Modellen, ausgestopften Thieren und anderen Naturalien und Kunstfachen, welche im J. 1680 an die Kunschkammer abgegeben worden sind, so wie in der Lustpumpe des Otto von Guericke nebst den beiden dazu gehörigen Halbkugeln, welche noch in der Königl. Bibliothek aufbewahrt wird.

gebote oder für die Erlaubniß zur Ehe in dem Falle naher Blutsverwandschaft, die Pathengelder, welche in Pommern für die Ueberschreitung der bestimmten Zahl von Pathen, die Lehnstrafen unter 100 Thaler und andere Strafsgelder. Der Ankauf ganzer Sammlungen oder kostbarer Handschriften, wenn die gewöhnlichen Einkünfte der Bibliothek nicht zureichten, wurden aus andern Mitteln bestritten; im J. 1663 wurde die Bibliothek der hiesigen Domkirche, und im J. 1668 die von der Kurfürstin Luise Henriette hinterlassene Büchersammlung in die öffentliche Bibliothek gebracht, und so geschah es, daß die kurfürstl. Bibliothek im J. 1687 1618 Handschriften und ungefähr 20600 gedruckte Bücher zählte. Als Bibliothekar wurde neben Johann Rave, der gelehrte Rektor des Joachimsthalschen Gymnasiums, Johann Vorstius, im J. 1662, als zweiter Bibliothekar ernannt, und diesem noch im J. 1668 der Professor aus Frankfurt an der Oder Christoph Hendreich als dritter Bibliothekar zugesellet, indem letzterem besonders der Auftrag ertheilt wurde, gemeinschaftlich mit seinem Bruder, die Bibliothek zu ordnen, sie in mehrere Fächer, nach den verschiedenen Wissenschaften, zu theilen, und ein Verzeichniß der vorhandenen Handschriften und Bücher anzufertigen¹⁾.

Außer den gelehrten Männern, welche mit der Aufsicht der kurfürstl. Bibliothek beauftragt waren, zeichneten sich noch in Berlin aus, der mit tiefen philosophischen, politischen und historischen Kenntnissen ausgestattete berühmte Freiherr von Puffendorf; die mit der Bearbeitung einer systematischen Geschichte Brandenburgs beauftragten Joh. Baptiste de Roccolles und Gregorio Leti; die Rechtsgelehrten Peter Friße, Mathäus Wesenbeck, Johann Fromhold und Johann Portmanns; der mit dem Studium der chinesischen Sprache beschäftigte Probst Andreas Müller und der kurfürstl. Leibarzt Menzel, ein eben so gelehrter Sprachforscher

1) Wilken, Geschichte der Königl. Bibliothek. C. 12—42.

als geschickter Arzt für die damalige Zeit. Denn noch gehörten die Heilkunde, besonders das Wundarzneywesen zu den Wissenschaften worin das bisher Geschehene ein noch zu bearbeitendes weites Feld übrig ließ ¹⁾. Dem großen Kur-

1) Ziehen wir K. Sprengels Geschichte der Arzneikunde und Möchsens Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, besonders der Arzneiwissenschaft, zu Rathe, so sehen wir daß im Mittelalter, seit dem Verfall der Griechen und Römer, die Arzneiwissenschaft erst von den Arabern und Juden, späterhin aber auch von den Klosterbrüdern getrieben wurde, dabei aber war die Chirurgie im traurigsten Zustande, weil die erst genannten Glaubensgenossen nach dem Koran, dem Moses und der Mischna, keine Anatomie treiben durften, ohne sich zu verunreinigen, und die Kirchenversammlungen vom 12ten und 13ten Jahrhunderte den Geistlichen, nach dem bekannten Spruche: die Kirche verabscheuet alles Blutvergießen, jede chirurgische Operation untersagte. Päpstliche Bullen verboten ferner den Mönchen das Kloster zu verlassen um Kranke zu besuchen; sie ertheilten jedoch den Leidenden oder deren Freunden auf ihren Bericht in den Zellen Rath. Waren Handreichungen erforderlich, so wurde der Frater Lector, welcher, seitdem Wilhelm, Erzbischof von Rouen, im J. 1092 den Geistlichen das Tragen der Bärte verboten, das Nasiramt im Kloster ausübte, zu den nöthigen Verrichtungen entsandt. Dies ist der Ursprung der Barbierchirurgen, so wie die Bader bei Errichtung der Baderstuben zur Zeit der Kreuzzüge (s. oben S. 52) entstanden sind. In der ganzen Zeit, wo die Anhaltischen, Baierischen und Lützenburgischen Fürsten über das Brandenburgische Land regierten, hat sich in keinem Märkischen Kloster ein Mönch als Arzt berühmt gemacht, und die gesammten Chroniken der Mark von 1144—1415 erwähnen nur zweier nicht geistlichen Aerzte, nämlich des Meisters Johann von Halberstadt (um das Jahr 1318) Leibarzt des Baldemar und der Markgräfin Agnes, und des Meisters Peter um 1323 zu Salzwedel (vielleicht Stadtarzt). Im J. 1448 endlich, zu Kurfürst Friedrichs II. Zeit, findet sich in den Berlinischen Annalen ein Wundarzt, ob er aber der erste gewesen, und was seine Pflichten waren, wird nicht gesagt. Von großer Bedeutung mag wohl sein Wirken nicht gewesen sein; denn die Bader, d. h. die Inhaber der Baderstuben, und die, seitdem das Tragen der Bärte allgemein abgeschafft wurde, zahlreicher gewordenen Barbieri durften und konnten, ohne die geringste wissenschaftliche und Kunstbildung das Aderlassen, Schröpfen, Zahnausziehen, und die Heilung von Geschwüren, Geschwülsten und leichten Wunden übernehmen. Wichtigere Kuren be-

fürsten verdanken wir jedoch die erste Maaßregel zur besseren Handhabung des Medicinalwesens, indem er am 12. November 1685 das Collegium Medicum stiftete, welches alle Medicinalsachen im Lande besorgen sollte, und bei welchem alle Aerzte, Wundärzte, Bader, Apotheker und Hebammen, nach vorhergegangenen Examen, die Approbation nachsuchten mußten. Dieses Collegium hatte die spezielle Aufsicht über alle Medicinalangelegenheiten in Berlin und dem ganzen Lande, doch so, daß es durch ihre Geschicklichkeit bekannte Aerzte in den Hauptstädten der Mark zu Adjunkten ernannte, welche von dem Zustande des Medicinalwesens Bericht erstatten, und die erhaltenen Aufträge ausrichten mußten.

Was die Dichtkunst der damaligen stürmischen Zeiten anbetrifft, so war sie freilich nicht das Erzeugniß einer schöpferischen Einbildungskraft, doch nennt man in Berlin

forgten herumziehende Aerzte, Landfahrer und Jahrmärktsärzte genannt, die in Salerno, Bologna, Montpellier, Paris, Padua, Salamanca und andern namhaften Orten wirklich oder angeblich studirt hatten, und mit kaiserlichen Privilegien oder mit Freiheitsbriefen von den Universitäten Deutschland überschwemmten. An dem Hofe der Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern finden sich im 16ten und 17ten Jahrhundert Leibärzte und Wundärzte, und so werden sich bei dem allmählichen Fortschreiten aller Wissenschaften und Künste, besonders seit Johann Cicero, unter dem Schutze edler Fürsten auch die medicinisch-chirurgischen Studien einiger Entwicklung und Erweiterung erfreuet haben. Es war dieses jedoch nur Stichtwerk, und noch unter dem großen Kurfürsten fanden beim Arzneiwesen so höchst gefährliche Mißbräuche statt, „daß oft Gesundheit und Leben der Unterthanen durch die Apotheker, Barbierer und Chirurgen! gefährdet wurden.“ (s. Mylius Corp. Const. March. 5ter Theil 4te Abth. S. 11. ff.) Daher achtete es seine landesväterliche Sorgfalt für heilsam, mittelst Medicinalediktes vom 12. November alten Stils 1685 das oben erwähnte Collegium Medicum in Berlin zu errichten. In diesem Edikte heist es unter andern, daß „die Operateurs, Oculisten, Stein- und Bruchschneider, Zahnbrecher u. s. w., ohne vorhergegangene Examination des Coll. Med. und über vier Tage in den Jahrmärkten nicht feil haben sollten.

als Dichter den frommen Verfasser geistlicher Lieder, Paul Gebhard, den Kammergerichtsadvokaten, Stadtrichter und Kämmerer zu Köln an der Spree, Nikolaus Peuter, und den Hofpoeten, kurbrandenburgischen Legationsrath, Freiherrn von Kanitz, wovon aber der erste seines Amtes als Diaconus an der Nikolaitirche im J. 1666 entlassen wurde und sich von Berlin entfernen mußte, weil er den Revers nicht unterschreiben wollte, welchen der Kurfürst im J. 1664 allen Predigern, bei der damaligen Kanzelpolemik zwischen den Lutheranern und Reformirten zu unterzeichnen befahl.

Die städtische Verfassung blieb wie sie unter dem Kurfürsten Friedrich II. organisirt worden war. Alljährig geschahen die Wahlen der Bürgermeister und Rathsherrn: Berlin wählte zwei Bürgermeister und die eine Hälfte der Rathsherrn, Köln, aus Alt- und Neuköln nunmehr bestehend, die andere Hälfte und einen Bürgermeister, welche dem Kurfürsten zur Bestätigung präsentirt wurden; am Thomastage ward die kurfürstl. Bestätigung auf dem Rathshause öffentlich verlesen, und dann erfolgte eben daselbst ein stattliches Mahl, wozu auch die kurfürstl. Geheimenräthe eingeladen wurden. Nach Anlage des Friedrichswerders erhielt derselbe im J. 1669 besondere Bürgermeister und Rathsmänner, die aber nicht jährlich abgewechselt wurden. Die Dorotheenstadt bekam nur einen eigenen Rath unter der folgenden Regierung, aber die Kurfürstin Dorothea behielt die Jurisdiktion über diesen von ihr angelegten Stadttheil auf Lebenszeit, und setzte daher einen Richter und Gerichtsschreiber darin. — Die Gränze der Gerichtsbarkeit des berlinischen und kölnischen Rathes und des kurfürstlichen Hofrichters oder Hausvoigts war durch einen Stein in der breiten Straße unfern vom Dom bezeichnet, so wie drei Mühlensteine auf dem Platze wo jetzt der Flügel des Hauses No. 16 in der Poststraße steht, die Gränzen der städtischen Jurisdiction und der des Amtshauptmanns des Mühlenhofs bestimmten. Wir finden keine Nachricht von irgend einer andern Beschränkung, welche der Magistrat durch den

großen Kurfürsten erfuhr, als daß im J. 1686 bei Gelegenheit eines Baustreits zwischen dem Kammerrath Lindholz und einem Gastwirth, anstatt der bisherigen städtischen Bauherren eine kurfürstliche Baukommission angeordnet wurde, mit der Anweisung, solche Streitigkeiten, welche bei den vielen neuen Bauen häufiger als zuvor entstehen mußten, in sehr abgekürzten Formen zu entscheiden; und daß der Magistrat im J. 1671, als Friedrich Wilhelm den Juden erlaubte, in Berlin sich niederzulassen und wüste Stellen anzubauen, vergeblich seine Ansprüche geltend zu machen suchte auf die Gerichtsbarkeit über diese Ankömmlinge, welche er unter den bairischen und luxemburgischen Fürsten und selbst bis zur Vertreibung der Juden durch Johann Georg im J. 1573 ausgeübt hatte. Sonst mischte sich kein kurfürstlicher Beamter in die städtische Verwaltung, außer daß nach einer alten Berechtigung der Oberjägermeister die unmittelbare Aufsicht über Scharfrichter und Abdecker hatte, und einen Kanon von ihnen erhob, so wie der Hausvoigt als Stellvertreter des Oberjägermeisters die unter diesen Leuten entstehenden Streitigkeiten schlichtete ¹⁾.

Die Schützengilde, für welche im J. 1617 auf Befehl des Kurf. Johann Sigismund ein Haus nebst Schießplaz in der Georgenvorstadt in der davon so benannten alten Schützenstraße ²⁾ gebauet worden war, hatte sich während des dreißigjährigen Krieges ganz aufgelöst. Der eigentliche Zweck solcher in alten Zeiten in mehreren Städten Deutschlands statt findenden Einrichtungen, eine wehrhafte Bürgerschaft durch diese Waffenübungen zu bilden,

1) Wilken, 1821. S. 212 u. ff.

2) Die alte Schützenstraße führt von der Bernauer- jetzigen Neuen-Königsstraße zur Prenzlauerstraße, und heißt so zum Gegensatz der nachherigen neuen Schützenstraße, (welche jetzt einen Theil der Linienstraße ausmacht) wo gegenwärtig das Schützenhaus nebst Schützenplaz ist.

fiel weg, seitdem Kriege, wie der schmalkaldische, wie der dreißigjährige, mit so großen Heeren geführt worden waren, daß das Kriegeswesen der einzelnen Städte dabei meist in keinem Betracht mehr kommen konnte, die Fürsten stehende Armeen unterhielten, der große Kurfürst auch diesem Beispiele folgte, und der selbstständige Antheil der gesammten Bürgerschaft von Berlin an der Vertheidigung entbehrlich wurde. Die nach dem westphälischen Frieden eingerichteten Scheibenschießen zur Pfingstzeit und Königsschießen am Ende des Monats August sowohl auf dem sonstigen Schützenplatze in der Georgenvorstadt als auf den beiden Schützenplätzen in der Lindenstraße ¹⁾ können also nur als fröhliche Volksfeste betrachtet werden, welche, ohne ihre ehemalige ernsthafte Tendenz zu haben, an die alte muntere Zeit erinnerten. Es wurde um Zinn, Krüge und andere Sachen gespielt und viel Kurzweil getrieben, besonders aber wimmelte die neben diesen beiden Schützenplätzen gelegene, von ihrem Besitzer sogenannte Marklings- oder Mecklingswiese, von jauchzendem Volke. Bei dem ersten feierlichen Scheibenschießen im J. 1655 waren verschiedene Personen des Hofes gegenwärtig, und der Feldzeugmeister von Sparre, der Theil nahm am Scheibenschießen, erhielt den ersten Preis und der Kurfürst legte ihn die dem Schützen-

1) Küster, Th. III. S. 198. Die beiden Schützenplätze am Eingange der Lindenstraße in der Gegend der Jerusalemsstraße hießen, zum Unterschiede des berlinischen Schützenplatzes in der Georgenvorstadt, der kölnische und friedrichstädtische, und einer davon als die zur französischen Kolonie gehörigen Bürger Mitglieder der Schützengilde wurden, der französische Schützenplatz. Als König Friedrich Wilhelm I. im J. 1727 alles Schießen auf den Schützenplätzen untersagte, wurden die Plätze in der Lindenstraße, beim Anbau der Friedrichsstadt, verkauft und bebauet, und da die Schützenstraße an denselben ihren Anfang nahm und bis zur Mauerstraße oder damaligen Stadtmauer ging, so erhielt sie davon ihre Benennung; der Schützenplatz in der Georgenvorstadt ward aber in einen Kirchhof verwandelt.

könige gebührende Freiheit von Schoß und Kontribution auf ein Jahr lang bei.

Im J. 1660 bekam Kaspar von Zimmern, welcher mit einer meist aus jungen Studierenden gebildeten Gesellschaft von Komödianten gekommen war, die Erlaubniß einige Komödien, „so nutzbar der Jugend zu Annahme heilsamer Tugenden“ vorzustellen, und am 30. Juni 1672 erhielt Peter Silberdingen das Privilegium, einmal wöchentlich ein Policinellospiel aufzuführen. Wo diese Schauspieler ihre Bühne aufgeschlagen hatten, ob auf dem Rathhause, oder in breitternen Buden auf irgend einem öffentlichen Platze, wird nirgends gesagt. — Außer dem Kurzweile, welchen diese theatralischen Vorstellungen den Einwohnern gemacht haben mögen, war noch die Zeit des Christmarkts, damals auf dem kölnischen Fischmarkt und späterhin in der breiten Straße, eine Zeit allgemeiner Freude. Sonst beschränkte sich die Unterhaltung auf Gesellschaften in den Häusern und auf Zusammenkünfte, in den Schenken und Herbergen, wo aber eher Uebermaaß an Speise und Trank, sogar Völlerei als wahre Fröhlichkeit herrschte. Zur Abkürzung der Langeweile diente schon damals die erfundene Anwendung des Tabacks zum Rauchen und der Genuß des von den Holländern aus China eingeführten Thees. Der Schnupftaback verdankt seine Einführung den französischen reformirten Flüchtlingen 1). Auch letztere bewirkten durch

1) Die französischen réfugiés, wovon ein Theil sich in der Uckermark niederließ, bauten vielen Taback in der Gegend von Schwedt, Bieraden und in mehreren Dörfern der Uckermark an, und schon früher im J. 1681 ertheilte Friedrich Wilhelm einem Chr. Mart. Boeckel ein Privilegium sich in Berlin niederzulassen, hier eine Tabacksspinnerei anzulegen, und daraus die Marken und Pommern mit dem nöthigen Taback zu versehen. Diese Fabrike war in der Klosterstraße eingerichtet, und erforderte nach Boeckels Angabe allein bis 18,000 Thlr. an jährlichen Arbeitslohn und an 1000 Thlr. für Papier. Da damals die Tabackspflanzereien im Lande noch nicht ergiebig genug waren, so erlaubte man ihm die nöthigen Blätter sich kommen zu lassen, woher er wollte. s. König, Th. II. S. 459.

ihr Beispiel daß die spanische und niederländische Tracht vom Hofe, und aus dem Bürgerstande die alte deutsche Kleidung abgeschafft und das französische Kostüme dafür angenommen wurde. Die Frauenzimmer kleideten sich nun leichter, einfacher und wohlfeiler. Aber die Männer trugen große Perücken, lange Westen, welche bis an die Knie reichten, und Röcke die vorn ganz zusammenschlossen, und mit vielen Knöpfen, goldenen oder silbernen Ligen und weiten Ärmeln und noch weiteren Aufschlägen geziert waren¹⁾.

Da die holländischen und niederländischen Baumeister die der große Kurfürst hatte kommen lassen, die von ihnen angelegten Gebäude zum Theil im holländischen Geschmacke, für welchen der Kurfürst selbst, der sich lange in seiner Jugendzeit in Holland aufgehalten, eine besondere Vorliebe hegte, äußerlich dekorirten, so äußerte sich oft auch dieser Geschmack in der Einrichtung des Innern. Unter den Prunkzimmern der Vornehmen fand sich gewöhnlich ein Kabinet, dessen Boden und Wände mit buntbemalten holländischen Fliesen bedeckt waren, die übrigen Zimmer wurden größtentheils mit vergoldeten lederen Tapeten und die Stühle mit einem ähnlichen Ueberzuge geschmückt.

1) Schon vor Aufnahme der französischen Flüchtlinge hatte man in Berlin Kenntniß von den französischen Sitten, indem die mehresten Hofbedienten, die zunächst um die Person des Kurfürsten, der Kurfürstin und der Prinzen sich befanden, geborne Franzosen waren, z. B. im J. 1657 hatte die Kurfürstin eine Französin, Namens Verchet in ihre Dienste; im Hof-Etat wird sie France-Madame genannt. Im J. 1665 ward Philipp le Tourneur zum Hofperückenmacher bestellt. Da der Gebrauch der Perücken zunahm, so hatten sich im J. 1674 zwei französische Perrückenmacher hier niedergelassen, welche aber den Vurgereid ablegen mußten. (s. König, Th. II. S. 168. 224.) Im J. 1672 war Kolumbel kurfürstl. Kammerdiener; eben so Sanison im J. 1677, und 1678 wurde Wilh. Bridau zum Hofperückenmacher, so wie Johann Journal zum kurf. Parfümirer und Handschuhmacher bestellt. Zu gleicher Zeit war le Tourneur Kammerdiener des Kurprinzen.

Der große Ruhm des Kurfürsten und das Ansehen, welches er für sich und seine Staaten unter den europäischen Völkern gewonnen hatte, machten Berlin zum Sitz mehrerer folgenreichen Unterhandlungen, und mehrere für die allgemeinen Angelegenheiten von Europa wichtige Verträge wurden während der Regierung des großen Kurfürsten in dem Schlosse zu Köln an der Spree verabredet. Berlin sah bald französische, kaiserliche oder niederländische, bald dänische, schwedische und polnische Abgesandte, welche nach damaliger Weise mit großer Feierlichkeit zur Audienz des Kurfürsten geführt wurden. Selbst ein moskowitzscher Gesandter im Jahre 1667 und ein tartarischer im Jahre 1670 kamen im Namen des Zars und des Chan der Tartaren, um die Freundschaft Friedrichs Wilhelms zu suchen. Auch auswärtige Fürsten, der Kurfürst von Sachsen Johann Georg der andere, der Großprinz von Florenz, die Königin von Pohlen besuchten den Hof des bewunderten Kurfürsten, wurden mit großen Ehren empfangen und mit Freigebigkeit unterhalten. Die Rolle welche der große Kurfürst in Deutschland und Europa spielte, machte es nothwendig, nicht allein seiner Residenz durch Erweiterung und Verschönerung, sondern auch seiner Hofhaltung durch äußere Pracht eine solche Gestalt zu geben, wie sie eines mächtigen Fürsten würdig war. — Die früher erwähnte geringe Garnison von Berlin wurde späterhin vermehrt, sie bestand aus der Leibgarde des Kurfürsten und aus dem von Schöninghen Regiment 3000 Mann an der Zahl. Infanterie und Kavallerie war nach holländischem oder spanischem Fuße eingerichtet und bekleidet. Nicht selten ahmte auch der Kurfürst Ludwig XIV. in seiner Prachtliebe nach. Dieser König hatte eine aus lauter Edelleuten der ältesten und größten Familien Frankreichs bestehende Ehrenwache, unter dem Namen von *mousquetaires à cheval* oder *grands mousquetaires*. Bei der Wiederrufung des Edikts von Nantes kamen auch viele aus ihrem Vaterlande vertriebene Edelleute hieher, welche
in

in dieser Ehrenwache gedient hatten. Der Kurfürst bildete aus diesen französischen Flüchtlingen adelichen Standes zwei Kompagnien von *mousquetaires à cheval* oder *grands mousquetaires*, jede 60 Mann stark, wovon die eine ihr eigentliches Standquartier in Prenzlau, die andere in Fürstenwalde bekam; jedoch bei allen feierlichen Gelegenheiten rückten sie in Berlin ein, hatten die Wache in den Vorzimmern des Fürsten und zeichneten sich durch ihre glänzende Uniform aus. Sie trugen nämlich scharlachfarbige Röcke mit goldenen Tressen auf allen Rocknähten, auf den Ärmeln und Bandelieren, große Perrücken, wie damals alle Stabsoffiziere, und runde Hüthe mit braunen und rothen Federbüschen. Die Pferde hatten reich mit Gold besetzte Chabracken und Pistolenhalfter.

In den letzten Jahren seines Lebens hielt sich Kurfürst Friedrich Wilhelm häufig in Potsdam auf, wo er die Hauptseite des Schlosses von Philipp von Chiesia anlegen und nach Chiesia's Tode von Memmhardt vollenden, so wie er mehrere Straßen durch den letzteren und M. M. Schmid's ausbauen ließ, und starb dort am 29. April 1688, im 69sten Jahre seines thatenreichen Lebens, im 48sten seiner weisen und glücklichen Regierung.

Als der große Kurfürst im J. 1640 seinem Vater folgte, zählte man nicht viel mehr als 6000 Einwohner in Berlin. Diese Zahl war im J. 1688 bis zu 20,000 vermehrt. Von der Häuserzahl ist keine Angabe vorhanden, jedoch war sie auch in Verhältniß mit der vermehrten Zahl der Einwohner gestiegen.

Als Kurfürst Friedrich III., Sohn des großen Kurfürsten, auf den väterlichen Thron stieg, so war er nicht allein darauf bedacht die Stellung zu behaupten, welche die preussisch-brandenburgischen Länder im europäischen Staatensysteme eingenommen hatten, sondern auch alles aufzubieten, damit seine Residenzstadt den von ihr unter der vorigen Regierung eingenommenen Rang einer europäischen Hauptstadt immer würdiger erscheine. Um ihre Ver-

größerung zu befördern, wurde bereits im ersten Jahre seiner Regierung der Anbau der Friedrichsstadt beschlossen. Bis dahin führte, wie oben gesagt, die seit dem J. 1678 auf dem Grunde des Thiergartens erbaute linke Reihe der Häuser unter den Linden diesen Namen, und da die Kurfürstin Dorothea ihrem Stieffohne Friedrich III. im J. 1689 ihr ganzes Vorwerk mit allem Zubehör hatte abtreten müssen, und er, was zum Vorwerke jenseit der Spree gehörte, seiner Gemahlin verliehen hatte, so behielt er sich selbst die Dorotheenstadt vor, und gab im J. 1693 Bürgermeistern und Rathe die Jurisdiktion vermittelst einer besonderen Verschreibung. Der Platz, den die Friedrichsstadt jetzt einnimmt, enthielt theils Privatgärten, Aecker und Wiesen, theils gehörte er zum Thiergarten, und dem von der Gemahlin Joachim Friedrichs, der Kurfürstin Katharina angelegten Vorwerke. Im August 1688 wurde eine aus dem Obermarschall von Grumbkow, dem Geheimenrathe D. L. von Dankelmann und den Baumeistern Schmidts und Nering bestehende Kommission angeordnet, um die den Bürgern zugehörigen Aecker und Wiesen, worauf die neue Stadt erbauet werden sollte, so gut als möglich zu erhandeln; und noch innerhalb desselben Jahres wurde auf dem Grunde des kurfürstlichen Vorwerks und Gartens die Erbauung des Theils, welcher von der Kronenstraße bis zur Jägerstraße sich erstreckt, angefangen. Sehr rasch schritt seit dieser Zeit der Bau der neuen Stadt rechts von der Lindenallee, womit damals oberhalb der jetzigen Leipzigerstraße der Weg nach Potsdam besetzt war, vorwärts, weil dort meistens auf kurfürstlichem Grunde gebauet wurde. Desto mehr Schwierigkeiten machte der Anbau links von der Lindenallee, wo der Grund von den Bürgern erkaufet werden mußte; und als die Eigenthümer zu diesem Verkaufe nicht immer mit großer Bereitwilligkeit sich entschlossen, so wurde von den Landständen bei dem Kurfürsten eine Vorstellung eingereicht, welche im J. 1692 das Verbot, außerhalb des damaligen Leipziger Thors Häuser zu bauen, veranlaßte.

Diese Schwierigkeiten wurden jedoch späterhin überwunden. Durch die freie Lieferung von Holz, Kalk und Steinen, so wie durch die laut Verordnung vom 24. September 1691 den Anbauern zugestandene sogenannte Baufreiheit ¹⁾ und bis zum J. 1710 bewilligte Befreiung von der Ziese wurden viele zum Hausbau in der neuen Stadt bewogen; und schon im J. 1695, als Nering starb, zählte die Friedrichsstadt über 300 Häuser, welche sämmtlich, dem von 1689 bis 1691 ergangenen wiederholten kurfürstlichen Befehle zufolge, nach Nerings oder von ihm gebilligten Plänen erbauet wurden, indem dieser Anordnung die bestimmte Drohung beigefügt war, daß die ohne Nerings Zuthun angelegten Häuser wieder abgebrochen werden sollten. So hat denn dieser ausgezeichnete Künstler, der im J. 1684 zum Ober-Ingenieur, und im J. 1691 zum Oberbaudirektor ernannt wurde, sich in diesen Aemtern unsterbliche Verdienste um die Verschönerung Berlins erworben. Außer den früher von ihm bei dem Schloßbau geleisteten Diensten nach seines Lehrers und Freundes M. M. Schmidts Tode, und den in andern Stadttheilen sowohl unter dem großen Kurfürsten als unter der damaligen Regierung von ihm gemachten Bauten, war er es, der die herrliche Friedrichsstadt regelmäßig anlegte, und ihre breiten, geraden und gefunden Straßen, so wie ihre weiten Plätze mit geschmackvollen Häusern besetzte; einige seiner damals entworfenen Fagaden sind noch jetzt eine Zierde der Stadt. Nach Nerings Tode bekam der Baudirektor Martin Grünberg im J. 1655, in Preussisch Litthauen geboren, und der auf Kosten des großen Kurfürsten die Baukunst in Italien und Frankreich studierte, nicht allein die Aufsicht über die kurfürstlichen Schlösser und einige angefangene Bauten, son-

1) Jeder der ein Brannhaus auf der Friedrichsstadt bauete, erhielt für jede angewandte 100 Thlr. 15 Thlr. aus der Accise und eben so viel aus der Ziese; für jedes andere Haus wurden nur 15 Thlr. aus der Accise-Kasse bezahlt.

dern setzte auch die Anlage der Friedrichsstadt fort, zugleich aber war der Baudirektor und Oberingenieur Johann Heinrich Behr mit ihm bei diesen Bau beschäftigt; letzterer wies die Baustellen an und prüfte die Risse der Häuser. Von den drei mit dem Bau der neuen Stadt beauftragten Architekten ist er der einzige, der seinen Namen in der davon benannten Behrenstraße ¹⁾ zu verewigen gewußt hat ²⁾.

Sehr wohlthätig für die Residenz war auch die Verordnung, wodurch Friedrich ebenfalls schon innerhalb der ersten Monate nach seinem Regierungsantritte die Aufkäufer der nothwendigsten Lebensmittel bei strenger Strafe verbot und dagegen befahl, daß die Lebensmittel an einem bestimmten Orte feil geboten werden sollten; und dazu wurde der Neuemarkt als Haupt- Fleisch- Fisch- und Gemüsemarkt eingerichtet.

Obgleich vom J. 1689 an wichtige auswärtige Angelegenheiten ohne Unterbrechung den Kurfürsten beschäftigten und Reisen bald an den Rhein und nach Holland, bald nach Preußen veranlaßten, so blieb kein Jahr ohne irgend eine erhebliche Einrichtung zum Nutzen und zur Verschönerung seiner nunmehr schon aus fünf Städten und vier Vorstädten bestehenden Residenz. Im J. 1689 wurde die schon erwähnte Kapelle, Jerusalem genannt, welche der Straße worin sie liegt, von der Lindenstraße bis zum Hausvoigteiplatz, den Namen von Jerusalem- oder Jerusalemstraße und der in der Nähe des Hausvoigtei-

1) Es ist wohl unnöthig den Leser auf die falsche Orthographie von Behrenstraße und auf die daraus entstandene, eben so unrichtige Uebersetzung dieses Namens, wenn diese Straße, wie es manchmal geschieht, von den Franzosen rue des ours genannt wird, aufmerksam zu machen.

2) Küster, unter vielen andern falschen Nachrichten, eignet auch diesem Baumeister den Bau der ganzen Friedrichsstadt an. s. A. u. N. Berlin, Th. III. S. 192, vergl. mit Nicolai's Anhang S. 71.

platzes belegenden, mit Häusern von beiden Seiten besetzten hölzernen Brücke über den Festungsgraben die Benennung von Jerusalem^s oder Jerusalemerbrücke ¹⁾ gegeben hat, den Einwohnern der Friedrichsstadt überwiesen, um ihren Gottesdienst dort zu halten, und auf kurfürstliche Kosten, unter Leitung des Baumeisters Simonetti erweitert. In demselben Jahre 1689 erhielt die Domkirche auf dem Schloßplatze eine neue Kanzel, und die alte Kanzel wurde der neuen Kirche der Dorotheenstadt, wo die französischen Prediger angewiesen wurden, wöchentlich einmal zu predigen. Sonst hielt die französische Gemeinde ihren Gottesdienst auf dem Schlosse, bis Friedrich III. das ehemalige Reichthaus auf dem Werder im J. 1699, nach einer Zeichnung Grünbergs, von Simonetti zu einem Kirchengebäude, jedoch ohne den Thurm, den der Baumeister auf seinem Risse angebracht hatte, einrichten ließ. Diese Kirche wurde durch eine Scheidewand in zwei Theile getheilt, eine Kirche bekam die evangelische deutsche Gemeinde, die andere, zunächst dem Platze am Zeughause, die französische. Merking, der schon früher das ehemalige Fürstenthum (in der Kurstraße No. 52 und 53), das schöne Haus des hoch-

1) Diese Brücke und der nahe dabei gelegene Hausvoigteiplatz werden oft im gemeinen Leben Schinkenbrücke und Schinkenplatz genannt. Es beruhet diese Benennung auf folgender Tradition. König Friedrich Wilhelm I. hatte ein berühmtes aus lauter großen Soldaten bestehendes Grenadier-Regiment. Wenn sie dort nicht mehr brauchbar waren, so wurden sie entweder als Bediente, vorzüglich als Heiducken am Hofe angestellt oder sie suchten sich einen Broderwerb, bei dessen Anlage sie der König öfters unterstützte. Ein solcher invalid gewordener großer Grenadier, ein Westphälinger von Geburt, legte in einem an dieser Brücke gelegenen Hause einen Materialwaarenhandel an, womit auch ein Fleischhandel von geräucherten Waaren, namentlich von vorzüglichen westphälischen Schinken verbunden war. Er hatte einen großen Zulauf von Käufern und gab Brücke und Platz den Namen, und so hieß die Brücke wo die Schinken zu kaufen waren die Schinkenbrücke und der dabei gelegene Hausvoigteiplatz im gemeinen Leben der Schinkenplatz.

berühmten Feldmarschals von Derflinger (am kölnischen Fischmarkt No. 4), das alte Leipzigerthor, wahrscheinlich auch die dorische Bogenlaube mit den Läden am Mühlendamm, zu Zeiten des Kurfürsten Friedrich Wilhelms angelegt hatte, erbaute im J. 1790 das Haus in der Jägerstraße No. 34, die ehemalige Wohnung des Oberjägermeisters, zwei Geschöß hoch, mit einer jonischen Säulenhstellung, jetzt das Bankgebäude, und ungefähr zur nämlichen Zeit den königl. Stall unter den Linden, ein weitläufiges Gebäude, das inwendig zwei geräumige Höfe einschließt und wovon ein Theil des obern Geschosses im J. 1695 der Akademie der Künste und der andere im J. 1701 der Societät der Wissenschaften eingeräumt wurde.

Schon im J. 1690 wurde ebenfalls unter Nering's Leitung der Bau der langen Brücke aus Pirnaischen Quadernsteinen angefangen, aber erst späterhin, als der Ingenieur Cayart in hydrotechnischer Hinsicht an dem Baue Antheil nahm, Nering aber für die Sculptur der Denamente den Beistand Schlüters und des damaligen Hofbildhauers Weihenmayr benutzte, wurde vom J. 1692 bis 1695 diese 160 Fuß lange, auf fünf Bogen ruhende Brücke fertig. Auf die Fortsetzung des Schloßbaues war Friedrich ebenfalls bedacht, und es wurde Befehl gegeben, was dazu erforderlich wäre, schleunigst herbeizuschaffen. Wie sehr übrigens in Berlin, ungeachtet aller Sorgfalt für dessen Verschönerung während der Regierung des großen Kurfürsten, noch manche alte Mißbräuche sich erhalten hatten, beweist der damals an den Richter der Dorotheenstadt ergangene Befehl, dahin zu sehen, daß der mittlere Gang in der Lindenallee gehörig verwahrt und gegen Verunreinigung durch die auf den Straßen umherlaufenden Schweine gesichert würde. Auch wurden damals die in der Mitte der Straßen stehenden Brunnen völlig fortgeschafft; und erst im J. 1691 bestimmte eine kurfürstliche Verordnung die Abschaffung der Stroh- und Schindeldächer in sämtlichen Residenzen. Die Scheunen hatte schon der große Kurfürst

vor die Thore bringen lassen. — Im J. 1692 wurde statt der hölzernen Schleiße auf dem Friedrichswerder eine steinerne gebauet; der Molkenmarkt wurde, als der General von Barfuß, als Gouverneur von Berlin, das Haus No. 1 bezog, von den Schweineschlächterbuden gereinigt, welche nach dem neuen Markt verlegt wurden, und seitdem wurde die Wachparade der Garnison, welche vorhin in der Klosterstraße vor dem Lagerhause, als der bisherigen Wohnung des Gouverneurs statt fand, auf dem Molkenmarkte gehalten. In dem J. 1693 wurde das berlinische Rathhaus nach den schon früher von Nering gezeichneten Rissen von der Seite der Spandauerstraße erweitert, wozu der Magistrat von Zeit zu Zeit mit Geschenken vom Kurfürsten unterstützt wurde. Am 25. Mai 1695 legte Friedrich III. feierlich den Grundstein zu dem prachtvollen Zeughause auf dem Friedrichswerder, nach Nerings Plane, der, weil dasselbe in einer Bastion lag, den hintern Theil rund gemacht hatte; nach Nerings Tode bekam Grünberg auch die Aufsicht über diesen Bau, der zum Theil durch Beiträge der Provinzen bestritten wurde; die Vollendung besorgte Johann de Wodt, der im J. 1670 zu Paris von reformirter Religion geboren, seines Glaubens wegen sein Vaterland verließ, in holländische, englische und darauf in brandenburgische Kriegsdienste ging, wo er die Stelle eines Ingenieur-Hauptmanns und Hofbaumeisters erhielt. Er gab diesem Gebäude, gegen Nerings früheren Plan, durchweg eine eckige Gestalt und änderte auch verschiedenes an den Stirnwänden. Das Erdgeschosß ist bäuerisch verziert mit Bogenfenstern, das oberste nach dorischer Ordnung erbauet. Das darüber gesetzte Brustgeländer ist mit Trophäen von Hülots und Schlüters Erfindung geziert. Um das ganze Zeughaus sind eiserne Ketten, die von vielen aufrecht stehenden, halb in die Erde gegrabenen Kanonen getragen werden. Das Hauptportal, dem Pallast des Königs gegenüber, hat am obern Geschoße vier freistehende dorische Säulen, die einen Giebel tragen, worauf in halb erhabener Arbeit von Schlü-

ters Erfindung, der auf Siegeszeichen ruhende und mit gefesselten Sklaven umgebene Kriegesgott vorgestellt ist. Zwischen den beiden mittlern Säulen, über der großen Thüre, siehet man das in Erz gegossene Brustbild König Friedrichs 1., nach Hülot von Jacobi gegossen und von dem erstern im J. 1706 geendiget. Darunter steht eine lateinische Aufschrift ¹⁾. Die schönste Zierde am Außern dieses ausgezeichneten Gebäudes sind die von den Straßen-seiten über den Fenstern befindlichen Helme, und im Hofe die Larven sterbender Krieger, welche sämtlich hinsichtlich ihrer Ausführung unter den plastischen Darstellungen Schlüters eine vorzügliche Stelle behaupten. Man muß den poetischen Sinn des hohen Meisters bewundern, der diesen Prachtbau äußerlich mit allen Trophäen des Sieges ausschmückte, um im Innern des einsamen Hofes den Zuschauer durch die fast ächzenden Larven zu gemahnen, daß er wandle in einem Hause des Todes ²⁾. Ueber der Hinterthür stand daher auch bedeutsam die allegorische Statue der Neue, das Haupt mit Schlangen umwunden; dieses Werk Schlüters ist indessen später fortgenommen worden, und wahrscheinlich gar nicht mehr vorhanden. Am 18. August des nämlichen Jahres 1695 legte der Kurfürst den ersten Stein zum Bau der reformirten Parochialkirche in der Klosterstraße. Auch hierzu hatte Nering die Risse gemacht, aber sie kam nicht nach dem von ihm entworfenen Plane zu Stande, sondern als im J. 1698 durch ein Versehen des Hofmalermeisters Braun, nach Nerings Tode, ein Theil des Gewölbes zusammen fiel, nachdem man schon angefangen hatte, die Kirche zu bedachen, erhielt der Plan durch Grünberg sehr wesentliche Abänderungen, und nach diesem Plane wurde der Bau der Kirche im J. 1703, den Bau des Thurms aber erst im J. 1715 vollendet. Die Kirche

1) Wiffen, 1820. S. 65 u. folg. Nicolai, Beschreib. von Berlin, Th. I. S. 163.

2) C. Seidel, die schönen Künste in Berlin. S. 65.

hat die gewöhnliche Kreuzform, ist 100 rheinl. Fuß lang und eben so breit. Die Breite des Kreuzes ist 50 Fuß, die Auslage des Portals 25 Fuß. Der Thurm ist von Verlach, nach Grünbergs Tode, im J. 1713 angefangen und im J. 1715 geendiget, und zwischen dem ersten Thurmaufzuge von korinthischer Ordnung, und der obersten Pyramide, noch ein Aufzug römischer Ordnung gesetzt worden, worin das Glockenspiel, welches König Friedrich Wilhelm I. der Kirche schenkte, stehen sollte.

Auch die Umgegend erhielt manche Verschönerung. Um das J. 1696 ließ die Kurfürstin Sophie Charlotte sich unweit von dem Dorfe Liezen durch Schlüter ein Schloß bauen, welches sie Liezenburg nannte, und das späterhin im J. 1705, als die Stadt Charlottenburg gegründet wurde, den Namen der Stifterin erhielt. Der Ausbau des Schlosses von Bügow, welches der ersten Gemahlin des großen Kurfürsten, einer Prinzessin von Oranien, zu Ehren Oranienburg war genannt worden, hatte ebenfalls seinen Fortgang. Als im J. 1695 das Schloß von Rosenfelde mit den übrigen Gütern des in Ungnade gefallenen Marine-Direktors Naulé an den Kurfürsten kam, so ward dieses Schloß, welches nebst dem Dorfe nuamehr den Namen Friedrichsfelde annahm, erweitert und verschönert. Ein Gleiches geschah mit dem Schlosse und Garten von Schönhäusen, das ein Herr von Grumbkow an den Kurfürsten überließ, so wie das Schloß zu Köpnick, wo Friedrich als Kurprinz seinen Sitz gehabt hatte, nicht ganz vernachlässiget wurde ¹⁾.

Während Berlin und die Umgegend durch ansehnliche Bauten an äußerem Glanze zunahmen, wurde auch durch zweckmäßige Verfügungen mancher Mißbrauch abgeschafft. Dem Zunftgeiste in seiner nachtheiligen Wirkung wurde durch die Verordnung vom 7. Mai 1688, welche alle geschlossene, oder auf eine gewisse Zahl von Meistern beschränkte

1) Willen, 1820. S. 71 — 73.

Handwerker abschaffte, Schranken gesetzt. Für die französischen Refugiirten wurde, neben dem schon früher errichteten besonderen Untergerichte vermittlest der Verordnung vom 19. Julius 1690 ein besonderes Obergericht zur zweiten Instanz gebildet. Im J. 1693 erhielt die Residenz ein neues Polizeireglement, und die Rätthe Kleinsorgen und Prozen wurden mit der Leitung der Polizei beauftragt, welche aber noch in so schlechtem Rufe stand, daß es einer besonderen Verordnung bedurfte, um die Söhne der bei dem Polizeiwesen angestellten Diener von der bürgerlichen Unehre zu befreien und fähig der Aufnahme in Zünfte zu machen. Im J. 1695 wurde von dem Kurfürsten die Armentasse gestiftet, und zum Besten derselben eine wöchentliche Kollekte von Haus zu Haus und die Ausstellung der Becken am ersten Sonntage jedes Monats an den vier Hauptkirchen gestattet; wodurch dem sehr eingerissenen Bettelwesen in den Gassen Einhalt geschah. Von andern nützlichen Verordnungen für Berlin erwähnen wir nur noch des strengen Gebots vom 1. Dezember 1700 wegen zweimaliger Reinigung aller Straßen in jeder Woche, wodurch für jede der Residenzstädte der Wochentag bestimmt wurde, an welchem die Straßenreinigung geschehen mußte ¹⁾.

Die Rohheit der Sitten, welche in den früheren unruhigen Zeiten sich entwickelt, jedoch schon unter des großen Kurfürsten Regierung sich zu mildern angefangen hatte, verschwand immer mehr; und der Einfluß der französischen Bildung, welcher durch die Einwanderung der reformirten Flüchtlinge begünstigt wurde, noch mehr aber das Beispiel des Hofes wirkten wohlthätig auf die Verfeinerung der Sitten, so wie die Achtung für Kunst und Wissenschaft und die Empfänglichkeit für die höheren Genüsse des Lebens, sich mehr oder weniger unter den übrigen Einwohnern der Hauptstadt verbreiteten.

1) Willen, 1820. S. 73 u. ff.

Friedrich hatte eine überaus sorgfältige und gebildete Erziehung erhalten, und seine Liebe für Kunst und Wissenschaft theilte mit ihm seine schöne und geistreiche Gemahlin, die Kurfürstin Sophie Charlotte, Tochter des Herzogs Ernst August von Hannover, an dessen Hofe Leibnitz lebte; dieser folgte der Fürstin nach Berlin, und das Schloß Liezenburg, wo sich Sophie Charlotte oft mit Leibnitz über die wichtigsten und schwierigsten Aufgaben des menschlichen Wissens unterhielt, wurde der Sammelplatz gebildeter und gelehrter Männer.

Seit dem J. 1689 wurde die Zahl der Baumeister, Maler und anderer Künstler, welche schon der große Kurfürst zu Berlin versammelt hatte, sehr bedeutend, meistens durch Niederländer und Franzosen, vermehrt. Dabei wurden jedoch auch Eingeborne, welche Anlage und Neigung für Kunst hatten, unterstützt, aufgemuntert, und auf kurfürstliche Kosten nach Frankreich oder Italien geschickt, um sich dort auszubilden. Erwähnen wollen wir nur den trefflichen Landschaftsmaler Kornelius Abraham Vega; den geschickten Geschichtsmaler Augustin Terwesten und seinen Schüler Nikolaus Bruno Belau aus Magdeburg; den Miniatur- und Portraitmaler Huaut; Johann von Bockhorst; Peter de Cock; Samuel Theodor Gericke, aus Spandow, einen Schüler von Romandon; Michael Madderstieg, der sich besonders für die Darstellung von Seestücken und Seeschlachten ausgebildet hatte; Christian Eltester, aus Potsdam, Schüler von Rütger van Langerveld; unter den Kupferstechern Johann Hainzelmann aus Augsburg und Samuel Blesendorf; unter den Baumeistern lebten damals in Berlin, neben Nering, Grünberg, de Voedt und Andreas Schlüter, der im J. 1662 zu Hamburg geboren, eben so als Architekt wie als Bildhauer berühmt war, noch Joh. Friedrich Gosander, Freih. von Göthe, aus Schweden; Paul Soothe und Johann Paul Stecher, zwei Wasserbaumeister, die sich mit dem Mühlen- und Kanalbau Berlins vielfach beschäftigten; Michael Kemmeter, ein geschickter Zimmermeister aus

Regensburg, der im J. 1700 die hiesige Synagoge auf dem Hofe von No. 5 in der Heidereutergasse ¹⁾ und ferner das künstliche fünfeckige Dach der neuen Kirche auf dem Gensdarmen-Markte bauete; Ludwig Cayart, Oberst und Festungsbaumeister, der nicht allein mit mehreren Festungsbauarbeiten in Wesel, Küstrin, Kolberg u. s. w. beschäftigt wurde, sondern auch von 1701 bis 1705 die französische Kirche auf der Friedrichsstadt, und zwar auf Verlangen der Gemeinde, genau nach dem Modell der von des Brosses im J. 1624 zu Charenton erbaueten, und im J. 1685 durch die Aufhebung des Edikts von Nantes, wieder nieder gerissenen Kirche, aufführte; Johann Simonetti, im J. 1652 zu Novorodo im Graubündterlande geboren, im J. 1683 zum Hofmauermeister ernannt, der mehrere Gebäude, das werdersche Rathhaus, die werdersche Kirche, die neue Kirche auf der Friedrichsstadt, die Jerusalemskirche u. s. w. theils nach fremden, theils nach eigenen Rissen errichtete, und endlich die Architekten Decker, Heisig, Balk, Merger, Wagner und Quien, welche als Kondukteure unter den großen Baukünstlern, Nering, Grünberg, Schlüter u. s. w. arbeiteten und sie bei ihren vielen Schöpfungen unterstützten. Als Medailleur zeichnete sich der Schwede Raimund Falz, welcher zu Paris unter Cheron sich gebildet hatte, und schon im J. 1688 hieher berufen wurde, und neben ihm mag noch sein Schüler, Fr. Marl, genannt werden. — Daß die Tonkunst unter Friedrichs Regierung nicht vernachlässigt wurde, läßt sich denken, einerseits weil die Kurfürstin Sophie Charlotte leidenschaftlich die Musik liebte,

1) Die Heidereutergasse in alt Berlin, muß nicht mit der gleichnamigen Straße in der Spandauervorstadt, die von der Gipsstraße zur Linienstraße führt, verwechselt werden. Beide haben ihren Namen davon, weil der Aufseher der Magistratsheide von der berlinischen Seite erst seine Amtswohnung in der erstgedachten, und dann in der zweiten hatte. Von der kölnischen Seite wohnte der Heidereuter und zugleich Hasenheger in der davon benannten Hasenhegerstraße, die von der alten Jakobstraße zur Lindenstraße geht.

vortrefflich sang, in großer Vollkommenheit das Klavier spielte, und selbst Constücke verfaßte, gegen deren Wichtigkeit Bononcini, ein großer Tonkünstler dieser Zeit, nichts einzuwenden wußte ¹⁾, andrerseits weil ein so prachtliebender Fürst, als Friedrich III., hätte er auch nicht selbst Geschmach an dieser Kunst gefunden, gewiß doch eine zahlreiche Kapelle besoldet haben würde, da alle Fürsten damaliger Zeit, die zu den mächtigsten und gebildesten Europa's gehörten, einen bedeutenden Aufwand darin machten. Unter den Kapellmeistern des Kurfürsten findet man Franz Anton Moskatelli, Striecker, Karl Friedr. Niek, Altilio Ariosti, welche vieles geschrieben haben, was damals bewundert wurde. Bei besonderen Hoffeierlichkeiten erschienen noch auswärtige Virtuosen, die sich am Hofe hören ließen, als der kaiserl. Sänger Ballarini aus Wien, der berühmte Hautboist des Königs von Polen le Risch, der vortreffliche Theorbist und Lautenist St. Luc aus Paris, und im J. 1701 nahm Friedrich I. Katharina d'Alkan als Sängerin in seine Kapelle auf. Auch Georg Friedrich Händel, welcher nachher seinen Namen so berühmt machte, war im Dienste des Kurfürsten, und verließ erst Berlin nach dem Tode Friedrichs III. ²⁾. — Zu den Vergnügungen des Hofes, bei welchen die Talente der oben genannten Komponisten benutzt wurden, gehörten italienische Opern und Operetten und französische Komödien, zu deren Aufführung Friedrich III., wie schon früher bemerkt worden, ein Operntheater in den rechten Flügel, und den Mittelstügel über der verdeckten Reitbahn, im Marstall (breite Straße No. 36) einrichten ließ ³⁾, große Ballette und sogenannte Wirthschaften (hôtels) d. h. Stücke in welchen Perso-

1) Wilken, 1822. S. 84.

2) König, Schild. von Berlin, Th. III. S. 319 u. folg.

3) Der damalige Besitzer des Hauses in der Poststraße No. 5, Geheimer Kammerdiener und Bürgermeister in Berlin, Joh. von Heißig, fing auch an, der Kurfürstin Sophie Charlotte zu Gefallen, ein

nen oder Charaktere der alten Zeit, auch allegorische Wesen, tanzend und sprechend auftraten. Von Turnieren und gefährlichen Kämpfen bei feierlichen Gelegenheiten war am Hofe nicht mehr die Rede, wohl aber von Jagden, Feuerwerken und selbst von Thierhezen; für letztere ließ der Kurfürst im J. 1693 nahe an der damaligen Stadtmauer auf dem Platze, wo jetzt das Kadettenhaus steht, ein prachtvolles Amphitheater unter dem Namen des Hezgartens einrichten. Die bedeckten Gallerien zu beiden Seiten des Amphitheaters waren für den Hof bestimmt, und die übrigen Zuschauer versammelten sich in dem offenen Theile desselben. Der Oberjägermeister von Pannwitz ordnete diese Thierhezen an, und eine große Zahl von Bären, Wölfen, Füchsen, Löwen, Stieren, Auerochsen, wilden Schweinen und anderen wilden Thieren wurden stets dafür bereit gehalten und in eigenen Behältnissen oder Kästen unterhalb des Amphitheaters aufbewahrt 1).

Opernhaus auf dem Hofe seines Hauses für eine französische Schauspielergesellschaft zu bauen, was er aber hernach in ein Seitengebäude verwandelte und das Uebrige wegreißen ließ. S. Küster, Th. III. S. 56.

1) Toland in seiner Relation von den Preussischen und Hannoverschen Höfen (Frankf. 1706. 8.), hat diesen Hezgarten genau beschrieben, und wahrscheinlich ist theils aus diesem Werke, theils aus den gleichzeitigen Briefen des französischen Arztes, Karl Patin, die Beschreibung des Zustandes von Berlin im J. 1814 entlehnt, welche sich in dem von Mad. Dufresnoy zum Unterrichte der französischen Jugend herausgegebenem Werke: *Tour du monde ou tableau géographique et historique* T. III. p. 60 befindet und folgendermaßen lautet: *Sous un amphithéâtre destiné au combat des ours, des bûles et des lions, on a pratiqué des cavernes où l'on garde toujours un nombre considérable de ces animaux.* So sagt sie auch: *Berlin est bien fortifiée,* aber sich dann erinnernd, daß die französischen Truppen die Stadt im J. 1806 ohne Schwerdttschlag besetzten, fügt sie hinzu, *mais dans toutes les guerres que la Prusse a soutenues, cette capitale a toujours été abandonnée à l'ennemi, dès qu'il s'en est approché. Ce sort est celui réservé aux villes trop vastes pour être défendues, trop riches et trop peuplées pour qu'on ose*

Die damaligen Fortschritte der Gartenkunst verdankte die Hauptstadt gleichfalls den Fremden die Friedrich III. hieher berief, als Simeon Godeau, René Dahuron und Johann Lohmann, welche, außer andern trefflichen Werken, nach dem Plane des berühmten le Notre den Garten von Charlottenburg anlegten.

Eine nicht minder sorgfältige Pflege als die Künste erfuhren in dieser Regierung zu Berlin auch die Wissenschaften. Der Kurfürst that zuerst seine Liebe zu denselben dadurch kund, daß er im J. 1694 an seinem Geburtstage (11. Julius) die Friedrichsuniversität zu Halle feierlich einweihte, welche, sogleich in dem Zeitalter ihres Entstehens, durch Thomafius, Buddeus und Wolff für die Philosophie; durch Breithaupt und Aug. Herm. Franke, (den hochverehrten Stifter des dortigen Waisenhauses im J. 1698) für die Theologie; durch Stryk, Ludewig, Gündling, Just. Henning Böhmer und Heineccius für die Rechtswissenschaft und Geschichte; durch Cellarius für die Philologie; und durch Stahl und Friedrich Hoffmann für die Heilkunde so ausgezeichnete Männer gewann ¹⁾. Aber auch in Berlin zeichneten sich unter den Gelehrten die den Sinn für wissenschaftliche Untersuchungen aufregten, der berühmte Ezechiel v. Spanheim, der Alterthumsforscher Lorenz Beger, der Geschichtschreiber Samuel v. Puffendorf, der durch seine verdienstvolle Arbeiten für die Aufklärung der märkischen Geschichte verdiente Joh. Christ. Beckmann,

les exposer à la vengeance d'un vainqueur irrité. Eben solcher veralteten Beschreibung verdankt sie gewiß die Angabe, daß die Akademie der Wissenschaften ihre Sitzungen im Schlosse halte und daß die öffentliche königl. Bibliothek sich ebenfalls dort befinde. Aber woher hat sie die Bemerkung entnommen, daß eine Reiterstatue Friedrichs II. in der Mitte des Wilhelmöplazes, auf seinen Befehl, mitten unter den vier Bildsäulen seiner berühmtesten Feldherren errichtet worden sei, und daß Sans-Souci mehrere Manufakturen besitze und einen ziemlich ausgedehnten Handel treibe. (T. III. p. 63.)

1) Pöltz, Geschichte der preuß. Monarchie. S. 377—378.

der berühmte Philosoph Leibnitz, Stifter und erster Präsident der Sozietät der Wissenschaften, der geschätzte Theologe, Probst zu St. Nikolai und Ober-Consistorialrath Dr. Philipp Jakob Spener ¹⁾, und unter den schönen Geistern, Kanitz, Besser und Benj. Neukirch. Ueberhaupt entwickelte sich die wissenschaftliche Betriebsamkeit damals in Berlin so sehr, daß in kurzer Zeit mehrere deutsche und französische Buchhandlungen entstanden, und schon im J. 1706 zehn privilegirte Buchdruckereien gezählt wurden ²⁾. Wie die von Friedrich Wilhelm gegründete öffentliche Bibliothek auch dem Kurfürsten Friedrich III. stets ein Gegenstand sorgfältiger Pflege blieb, wie derselben bestimmte Einkünfte zugewiesen wurden, wie die Aufsicht darüber fleißigen und ausgezeichneten Gelehrten wie Lorenz Veger, Mathr. Beyssiere de la Croze, J. E. Schott anvertraut ward, hat Wilken in seiner interessanten Geschichte der königl. Bibliothek gehörig auseinander gesetzt ³⁾. Aber höchst wichtig waren besonders für Berlins fortschreitende Bildung in Absicht der Künste und Wissenschaften die im J. 1699 gestiftete Akademie der Maler- und Bildhauerkunst, an deren Spitze, neben dem Protektor derselben, dem vertrauten Rath und Freund des Kurfürsten, Eberhard von Danckelmann, Werner und Schlüter standen, und die auf Veranlassung der Kurfürstin Sophie Charlotte, nach Leibnizens Plane, den 11. Juli 1700 gegründete Sozietät der Wissenschaften.

So war dann, als das achtzehnte Jahrhundert begann, Berlin durch die ununterbrochenen Bemühungen, besonders der beiden letzten Kurfürsten, eine der ausgezeichnetesten Städte Europa's geworden. Die Pracht mehrerer öffentlichen Gebäude, die Fortschritte der Einwohner in Kün-

1) Den Geist Speners und seines Zeitalters hat der Pred. Hosbach in dem Werke: Spener und seine Zeit, 1828. Berlin, bei Dümmler, in 2 Bänden, vortrefflich entwickelt.

2) Wilken, 1822. S. 107—109.

3) Wilken, Geschichte der königl. Bibliothek. 1828. S. 43—67.

Künsten und Wissenschaften, so wie in Verfeinerung der Sitten, die wohlthätigen Folgen welche die bedeutenden Bauten und, unter der damaligen Regierung, der Aufwand des Hofes für Handel und Gewerbe gehabt hatten, alles vereinigte sich um die Aufmerksamkeit der benachbarten Völker auf die Residenz zu richten und gebildete Fremde aus fast allen europäischen Reichen hieher zu ziehen. Die Zahl der Einwohner war von kaum 20000, als der große Kurfürst starb, schon bis zu 30000 gestiegen und in dem vermehrten Wohlstande der Hauptstadt bildete sich die vergrößerte Macht des ganzen Staates ab, worin Friedrich III. nunmehr eine natürliche Aufforderung fand, auch durch Titel und äußere Würde den Platz einzunehmen, den die preußisch-brandenburgischen Länder bereits seit 20 Jahren in dem europäischen Staatensysteme behaupteten. Preußen wurde zum Königreich erhoben; der Kurfürst reisete am 17. Dezember 1700 von Berlin mit der Kurfürstin und einem zahlreichen Gefolge nach Königsberg ab, setzte sich daselbst am 18. Januar 1701 feierlich die Königskrone selbst auf, stiftete bei dieser Gelegenheit den schwarzen Adlerorden, kehrte nach Berlin zurück und hielt dort am 6. Mai seinen feierlichen Einzug, durch das Georgenthor, der Georgenstraße entlang, nach dem Schlosse hin.

Zur Erinnerung an diesen glorreichen Tag und glänzenden Einzug erhielt die Georgenstraße den Namen von Königsstraße, das St. Georgenthor, welches damals noch am Ende dieser Straße diesseits der Königsbrücke stand, hieß von nun an das Königsthor und die Vorstadt außerhalb des Georgenthors, statt Georgenvorstadt, Königsvorstadt und späterhin Königsstadt. Zugleich wurde auch die Erweiterung und Verschönerung der Stadt in dieser zweiten Regierungs-Periode mit großer Thätigkeit fortgesetzt. Im J. 1701 ward der Grundstein zu drei neuen Kirchen gelegt, nämlich zu der Garnisonkirche auf dem Bollwerke am Spandauerthore, nach Grünbergs Angabe, und zu den beiden Kirchen auf dem Markte der Friedrichsstadt, der fran-

zöfischen und der sogenannten neuen, wovon wir schon oben gesprochen haben; und am 10. Julius desselben Jahres wurde die deutsche und französische Kirche auf dem Werder eingeweiht. Gleich mit der Garnisonkirche, ließ auch Friedrich I. für die bereits im J. 1692 gestiftete Garnisonsschule ein Gebäude neben der Kirche anlegen, und hierzu wurde der Platz eines Stalles gekauft, worin die Festungsbauferde gestanden hatten ¹⁾. Eine andere mildthätige Anstalt verdankt ihm ebenfalls Dasein und Namen, das große Friedrichs-Hospital, jetzt Friedrichs-Waisenhaus, in der Stralauerstraße No. 58; die ursprüngliche Bestimmung des Hauses war die Verpflegung städtischer Armen ²⁾, zu welchen später arme Soldatenkinder und Soldatenarme kamen; gegenwärtig ist es bloß ein Waisenhaus für berlinische Bürgerkinder. Im J. 1697 schenkte Friedrich den Platz und Baumaterialien zu dem jetzigen weitläufigen viereckigen Gebäude, welches einen Hof umschließt, und drei Geschöß hoch ist. Der Bau ist nach Grünberg's Zeichnungen im gedachten J. 1697 angefangen worden. Im J. 1702 war schon die Seite an der Stralauerstraße und ein Flügel im Hofe fertig. Als Grünberg im J. 1709 starb, wurde der Bau dem Gerlach aufgetragen, der den hintersten Flügel, und nach dem Wasser zu die Kirche bauete, welche im J. 1716 fertig ward. Darauf bauete er nach eigenen Rissen den Thurm in den J. 1726 und 1727; er war 258 Fuß hoch, doch der hölzerne Theil ward im J. 1782 abgetragen, der übrige Theil brannte im J. 1809 beinahe ganz ab, als eine Feuersbrunst die Petrikirche verzehrte und feurige Brände bis dahin flogen. Der bei dem Waisenhause gelegenen Brücke, welche die Kommunikation zwischen Alt- und Neuköln bildet, hat dieses Waisenhaus den Namen von Waisenhausbrücke oder Wai-

1) Wippel, Geschichte der Garnisonsschule. 1787. S. 7.

2) Die öffentliche Armenpflege in Berlin. 1828. S. 99 u. folg.

senbrücke gegeben; sie heißt auch die Blockstrücke, weil zur Zeit der Befestigung hier ein Blockhaus stand. Von dem J. 1701 an wurden durch den Ingenieur Behr auf der Friedrichsstadt die Leipziger- und Jerusalemmerstraße angelegt; und als im J. 1706 die Straßen der neuen Stadt ihren Namen erhielten, zählte man schon 23 bebaute Straßen ¹⁾. Der Friedrichsstraße (zwischen dem Hallischen Thore und den Linden) gab der König seinen eigenen Namen, so wie durch die Benennung von Charlottenstraße (zwischen den Linden und der Kochstraße) das Andenken der im J. 1705 verstorbenen Königin Sophie Charlotte geehrt wurde. Die Markgrafenstraße erhielt diesen Namen von dem Pallaste des Markgrafen Philipp Wilhelm, unter den Linden No. 37, bei dessen damaligen Hinterhause (an der Behrenstraße No. 40) sie gerade anfängt, und von da bis zur Lindenstraße geht. Den Ursprung der Benennungen von Behrenstraße und Jerusalemmerstraße haben wir schon früher erwähnt. Die Leipzigerstraße (so wie die Behrenstraße) ging bis zur Mauerstraße, wo damals das neue Leipzigerthor hinkommen sollte, und fing an dem nachherigen Dönhoff'schen Platz an, wo zur Zeit der Befestigung eine Esplanade vor dem alten Leipzigerthor war, der große Markt genannt. Die Bäume womit die Lindenstraße bepflanzt wurde gaben ihr, mit einem freundlichen Ansehen, auch ihren gegenwärtigen Namen. Der Theil der Jägerstraße auf der Friedrichsstadt war nur eine Fortsetzung dieser Straße auf dem Friedrichswerder, von der Jägerbrücke an bis zur Mauerstraße, und die mit der Jägerstraße parallel, von der Mauerstraße

1) Die damalige Friedrichsstadt endigte sich mit der Mauer- und jetzigen Junkerstraße (sonst Bauernstraße genannt), welche noch durch ihre schiefe Lage die ehemaligen Gränzen der Friedrichsstadt bezeichnen. Sie sollte damals mit einem Walle umgeben werden, und drei Thore haben, das Behrenthor, das Leipziger- oder Friedrichsthor und das Bauernthor.

bis zum Operngraben, laufende französische Straße deutete durch ihre Benennung darauf, daß sie ursprünglich beinahe von lauter französischen Flüchtlingen bewohnt worden war ¹⁾. Den Eigenthümern der Häuser an der linken Seite der Lindenallee auf der Dorotheenstadt wurde im J. 1712 die wichtige Vergünstigung zu Theil, daß der König den Wall, welcher der Dorotheenstadt von der Friedrichsstadt schied, abtragen ließ, und der dadurch gewonnene Boden wurde ihnen gegen einen Grundzins überlassen. Der Thiergarten ging damals von der friedrichsstädtischen Seite bis über den jetzigen Wilhelmsplatz und hinter der Mauerstraße bis in die Behrenstraße, und von der Seite der Neustadt bis disseits der großen Artillerie- und Ingenieurschule unter den Linden. Der Graben, der den Thiergarten von der Dorotheenstadt und Friedrichsstadt trennte, ging den Wall entlang der die letztere Stadt von den Linden schied, und hatte eine Brücke welche zur Stadt hinausführte, da wo jetzt in der Friedrichsstraße das Privathaus No. 160 steht, daher dieser Theil der Straße, mit einem Wachthause, lange an der Potsdamerbrücke hieß. — Den Friedrichswerder zierte nicht nur das prächtige Zeughaus, welches im J. 1706 vollendet wurde, sondern der Münzkanal ward schon im J. 1701 zur Bequemlichkeit der Münze von Schlüter angelegt, so wie seit dem J. 1705 der Platz am werderschen Markte mit schönen Häusern umgeben wurde. Im nämlichen Jahre 1701 baute Schlüter für den damaligen ersten Minister, Grafen von Wartenberg, das Hotel No. 7 in der Burgstraße drei Geschoß hoch, mit einem Portal worüber ein Balkon, und jorischen Pilastern,

1) Eine Tradition sagt uns, die dort wohnenden Franzosen waren beinahe alle Handwerker gewesen; des Sommers arbeiteten sie bei offenen Fenstern und sangen zur Aufmunterung bei der Arbeit geistliche Lieder. Einer stimmte einen Psalm an, der Nachbar schloß sich mit dem Gesange an ihn an, und so ging es von Haus zu Haus, bis die ganze Straße vom nämlichen geistlichen Liede ertönte.

die eine Altfla tragen, das nachher durch einen schmalen Hof mit dem alten Posthause No. 1 in der Poststraße verbunden wurde und das neue Posthaus hieß, jetzt ein Privathaus. In der Klosterstraße No. 68 sieht man das schöne Haus was de Wodt vom J. 1701 bis 1704 für den Hofrath Nademacher baute, wobei ihm der Kondukteur Horneburg und ganz besonders sein Freund, der nachher als sächsischer Hofbaumeister rühmlichst bekannt gewordene Longeline, behülflich gewesen sind. Auch soll sowohl das Haus auf dem Molkenmarkt No. 3, was damals dem Staats-Minister Otto von Schwerin gehörte (jetzt das Haus der allgemeinen Wittwenverpflegungs-Anstalt) als das Haus in der Stralauerstraße No. 33 nach de Wodts Angabe unter Friedrich I. ihre gegenwärtige Gestalt bekommen haben. Berlin gewann ebenfalls eine wichtige Verbesserung durch die Erhöhung der Burgstraße, welche schon im J. 1698 geschah, und die kostbare Schälung des Stroms mit Werkstücken, welche im J. 1706 zu Stande gebracht wurde. In Köln wurde die Fischerbrücke und die Gegend an derselben schon vor dem J. 1710 angebauet, und am 27. Mai dieses Jahres, bei Gelegenheit der unten näher erwähnten Vereinigung sämtlicher Rathskollegien der Grundstein zu dem neuen kölnischen Rathhause, welches statt des alten abgebrochenen zu einem allgemeinen Rathhause für alle Städte, nach Grünbergs Rissen, drei Geschosse hoch, mit einem Thurm von der Seite der breiten Straße, und einer steinernen Freitreppe, da wo jetzt das Lokal für die Wache ist, gebauet werden sollte. Nach dem Tode Königs Friedrichs I. blieb aber der Bau liegen, weil sein Nachfolger befahl, daß die Rathsversammlungen in dem berlinischen Rathhause bleiben sollten und das kölnische Rathhaus eine andere Bestimmung bekam. Auch die Spandauervorstadt ward bedeutend erweitert. Der Garten von Mondijou und der Theil des dazu gehörigen Vorwerks, jenseits der Spree, kam an die Kurfürstin und nachmalige Königin Sophie Charlotte, die, mit Genehmigung ihres

Gemahls, den Acker in verschiedene Baustellen parzelliren ließ, und ihn theils verschenkte, theils gegen einen Grundzins, welchen die Besitzer nachher durch ein unter sich aufgebrachtes Kapital abkauften, veräußerte. Im J. 1697 war indeß noch nichts vorhanden als die jetzige Kirchgasse bei der Sophienkirche, nebst etwa vier Häusern in der Dranienburgerstraße; im folgenden Jahre und in den ersten Jahren des 18ten Jahrhunderts wurde der Theil der Dranienburgerstraße zwischen der jetzigen Artilleriestraße und Monbijou mit Häusern besetzt; es entstanden einige Grundstücke in der Kalkscheunestraße nach dem Wasser zu und zwischen der Kalkscheunen- und Kirchhofsstraße; in der Folge gab eine königliche Kalkbrennerei und eine dabei befindliche Ziegelei der Kalkscheunestraße oder Ziegelfstraße und ein Kirchhof, auf dem Platze, wo jetzt die Kaserne des zweiten Garderegiments steht, der Kirchhofsstraße, einer parallel mit der Ziegelfstraße von der Friedrichs- zur Artilleriestraße führenden Straße, den Namen, so wie der kurzen Straße, welche die Kalkscheunen- und Kirchhofsstraße verbindet, die Benennung von Kalkscheunengasse. Auch ein Gäßchen ohne Ausgang zwischen der Artilleriestraße und Monbijou Flatsgasse, von dem dort befindlichen Garten des Hofraths Flatow so benannt, wurde damals durch einige Häuser und Gärten gebildet. Als die Königin Sophie Charlotte starb, schenkte König Friedrich I. den Garten von Monbijou der Gemahlin des Grafen von Wartenberg, seines ersten Staatsministers und Günstlings. Die Gräfin ließ um 1708 den mittleren Theil des jetzigen Gebäudes im Garten von Cosander von Göthe bauen. Als der Graf im J. 1710 in Ungnade fiel, wollte seine Gemahlin das Lustschloß dem Könige unentgeltlich zurückgeben; Friedrich I. nahm aber dieses Anerbieten nicht an, sondern kaufte ihr das Schloß ab und schenkte dasselbe der damaligen Kronprinzessin und nachherigen Königin Sophie Dorothee zum Sommeraufenthalte. Diese Fürstin ließ Schloß und Garten erweitern, und

nannte beides Monbijou ¹⁾. Zugleich mit der Verschönerung dieses Lustschlosses, wurde sowohl von Seiten des Königs als von Privatpersonen mit dem Ausbau der Spandauervorstadt fortgefahren. Im J. 1705 ward auf Vorschlag des General-Erbpostmeisters, Grafen von Wartenberg, der Posthof in der Dranienburgerstraße No. 35 und 36 für Postwagen- und Pferdeställe angelegt, jedoch erst im J. 1713 vollendet. — Bis zum J. 1705 wurden die Leichen der Armen und Waisen auf dem Gottesacker der Georgenkirche und auf dem zu dieser Kirche gehörigen Jakobskirchhofe (wo jetzt die Kaserne des Regiments Alexander in der Alexanderstraße steht) unentgeltlich begraben. Als dieß der Vorstand der Georgenkirche nicht mehr erlauben wollte, so schenkte der Rathmann, Stadthauptmann und Armen-Deputirte Koppe, einen ihm zugehörigen, vor dem damaligen Spandauerthore, zwischen dem jetzigen Hamburger- und Rosenthalerthore belegenen Platz zum Armenkirchhofe, und es wurde nunmehr der bis dahin wüste und aus einer Sandschelle bestehende Platz mit einem Zaun umgeben, dessen Unterhaltung der Armenkasse oblag. Im J. 1708 wurde das Haus in der Hospitalstraße No. 59 angebauet, was unter dem Namen des Thürmchens bekannt ist, weil es ehemals mit einem Thurm versehen war, dessen Wetterfahne sich noch auf dem Dache befindet; dies Haus war ursprünglich nur zur Wohnung für den Todtengräber bestimmt, erst im J. 1739 sind Arme, die in andern Armenanstalten nicht Platz hatten, bis zu ihrer andern Unterbringung darin aufgenommen worden; hieraus hat sich allmählig ein Hospital gebildet, in welchem, unter Aufsicht des Todtengräbers als Hausvater, 21 alte Personen weiblichen Geschlechts mit Wohnung, Heizung, Erleuchtung und einem Almosen von täglich 1 Gr. 3 Pf. verse-

1) Als Peter der Große im J. 1717 nach Berlin kam, hat er in diesem Schlosse gewohnt.

hen werden. Zur nämlichen Zeit als das Armenhaus erbauet wurde, wies die Armendeputation um den Kirchhof Baustellen, gegen einen zu zahlenden Canon, an, und so entstand ein Theil der von dem Armenhause sogenannten Hospitalstraße, und der zum Hamburgerthor führenden kleinen Hamburgerstraße. Der Rektor Johann Leonhard Frisch pflanzte auf einem ihm gehörigen Plaze an der Ecke der Hospitalstraße und Heidereutergasse, die ersten Maulbeerbäume, welche hernach, besonders unter Friedrich II. zum Behuf der Seidenmanufakturen, vermehrt worden sind, und dies gab einige Zeit der daran stoßenden Gasse, die von der Linienstraße zur Hospitalstraße geht und jetzt die kleine Gasse heißt, den Namen von Frischens-Gäßchen¹⁾. Da wo jetzt das Charitégebäude steht, ließ König Friedrich I. im J. 1710 ein Pesthaus bauen, als die Pest in der Mark zu wüthen anfang. Als die Gefahr vorbei war, ward es zu einem Hospitale und Arbeitshause gewidmet. Die Spandauervorstadt, die der König nach seiner dritten Gemahlin Sophie Luise, Sophienstadt nannte, hatte so an Häuser- und Einwohnerzahl zugenommen, daß im J. 1712 eine besondere Kirche hier erbauet werden mußte. Die Königin streckte dazu dem Magistrate ein Kapital von 4000 Rthlr. vor, und vermachte es späterhin der Kirche, die ihr zu Ehren den Namen von Sophienkirche, irrthümlich sogar von St. Sophienkirche erhielt, so daß König Friedrich Wilhelm I., im J. 1716, befahl, daß sie nicht mehr die Sophienkirche, noch die Vorstadt Sophien-

1) Diese Gasse ist bestimmt gewesen sehr verschiedenartige Benennungen zu führen; außer den beiden oben erwähnten hieß sie auch die Kirchhofsgasse von den daran liegenden Armenkirchhöfen, dem großen und kleinen; auch die Fledermausgasse, weil man behauptet, daß ehemals die Mädchen aus den in dieser Gegend befindlichen Spinnereien sich hier des Abends einzufinden und ihre Liebhaber zu erwarten pflegten; und endlich das Wildenhahngäßchen, von dem Mehlmäher Wildenhahn, der hier im J. 1708 eine Baustelle erhielt.

vorstadt heißen sollte, sondern Kirche der Spandauer-
vorstadt. Den Thurm ließ König Friedrich Wilhelm I.
nach Graels Angabe von 1732 bis 1734 bauen. Die
Stralauervorstadt wurde vom J. 1700 an, wo die Kur-
fürstin Sophie Charlotte verschiedene Baustellen, von einem
ihr gehörigen Acker verschenkte, zuerst in der Gegend an der
Spree, nachher auch landeinwärts, meistens mit Gärten
etwas mehr angebauet, da früherhin der Anbau sich auf
einige holländische Windmühlen beschränkte, die jedoch aber
die erste Veranlassung zur Erweiterung dieser Vorstadt
gaben.

Im J. 1703 wurde der langen Brücke die herrliche
Zierde zu Theil, welche schon bei ihrer Erbauung ihr zuge-
dacht war, indem am Geburtstage des Königs die von
Schlüter modellirte, in dem hiesigen Gießhause, was eben-
falls diesem Baumeister sein Dasein verdankt, von Jakobi
gegossene Bildsäule des großen Kurfürsten feierlich einge-
weiht wurde. Dieses Denkmal, nicht allein Schlüters höch-
stes Bildwerk, sondern wahrscheinlich auch die größte Kunst-
schöpfung jenes Zeitalters, stellt den Kurfürsten zu Pferde
vor, im römischen Habite und Mantel, mit dem Schwerte
umgürtet, und in der rechten Hand einen Kommandostab
haltend. Die Hauptfigur mit dem Pferde hat Schlüter
selbst ins Große modellirt; die vier unten um dem Fußge-
stelle von weißem Marmor, das auf beiden Seiten mit al-
legorischen halberhabenen Vorstellungen, und an der Vor-
derseite mit einer Aufschrift ¹⁾ geziert ist, sitzenden Sklaven
von Erz, in mehr als Lebensgröße, sind nur nach seinen
Angaben aber von seinen wackern Schülern Backer, Brück-

1) Die Inschrift lautet folgendermaßen: Divo Friderico Guilielmo magno S. R. J. Archie. et Elect. Brandenb. suo patriae exercituum patr. opt. max. inclyto quum incomparabilis heros dum vixit amor orbis aequae ac terror hostium extitisset, hoc pietatis et glor. aeternae monum. L. M. Q. P. Fridericus Primus et sua stirps Rex Boruss. Ann. Chr. nat. 1703.

ner, Henzi und Nahl dem Vater geformt, nachher aber von dem Meister eigenhändig übergearbeitet. Die übrigen Bildwerke von Schlüter sind die sonst im alten Domstifte befindlichen, und nach der jetzigen Domkirche unter Friedrich II. hingebachten, mit allegorischen Figuren reich verzierten zinnernen und vergoldeten Särge des Königs Friedr. I. und der Königin Sophie Charlotte, so wie auch, unten in der Gruft selbst, der Sarg des im J. 1708 verstorbenen jungen Prinzen Friedrich Ludwig, der letztere von dem Meister selbst aus Blei gegossen, die beiden vorigen aber von Jakobi nach Schlüters Modellen verfertigt; ferner das große Denkmal des im J. 1701 hier verstorbenen Goldschmits Männlich in der Nikolaikirche. Ueber einem geschmackvoll ausgeführten steinernen Portale, das, durch ein schön gearbeitetes Eisengitter verschlossen, den Eingang zu dem Begräbnisse bildet, und mit herabhängenden, durch Todtenschädel hindurch gewundenen Lorbeerkränzen verziert ist, erblickt man neben einen kolossalen, mit Genienbildern und dem bronzirten Doppelbildnisse des Männlich'schen Ehepaars verzierten, jedoch halb verschleierten Urne, die furchtbare Gestalt der Verwesung, die mit ihren Knochenarmen ein angstvoll schreiendes Kind an sich reißt; auf der anderen Seite aber beugt sich der Genius des Lebens vor, und sieht mit bangem Entsetzen auf den jammervollen Raub. Dieser Genius, sammt dem Kinde, sind von schönem seelenvollen Ausdrucke. Als eine ganz vorzügliche Schöpfung Schlüters erscheint noch das, im J. 1697 nach seinem Modell gegossene erzene Standbild König Friedrichs I., was einige Zeit den Wolkenmarkt geziert hat, wie wir es unten sehen werden, und jetzt in Königsberg aufgestellt ist. Als Architekt verdanken wir ihm ebenfalls mehrere Meisterwerke, die noch gegenwärtig der Residenz zum Schmuck dienen. Das schon erwähnte Haus, Burgstraße No. 7; das Haus, No. 72 in der Wallstraße in Neuföln; mit dem schmalen Nisalite, und mit seinen übereinander stehenden dorischen, jonischen und korinthischen Pilastern; das Gieß-

haus, nahe am Zeughaufe, in einer der Bestimmung des Gebäudes entsprechenden Form, mit stark hervortretenden Fensterverdachungen und auf eine bemerkenswerthe Weise abgesetzten Kragsteinen; die Freimaurerloge Royale York, ursprünglich ein Gartenhaus des damaligen Oberhofmeisters von Kamecke, in der Dorotheenstraße No. 24, wo man im Innern auch noch werthvolle Reliefs von der Hand dieses Künstlers sieht, nämlich über den vier Thüren eines Saales, die vier Erdtheile, in Gruppen von Naturgröße, und ferner an den Wänden vier allegorische Darstellungen der Wachsamkeit, Weisheit, Vorsicht und Verschwiegenheit, welche, in Anspielung auf den früheren Besitzer, die vier Haupttugenden eines Ministers bezeichnen sollen; — endlich eine kleinere, der Baukunst so wie der Bildnerei gleichmäßig angehörige Schöpfung Schlüters, die im J. 1703, zum Theil auf eigne Kosten aufgeführte marmorne Kanzel der hiesigen Marienkirche. Der Baumeister schnitt einen ganzen Pfeiler sechszehn Fuß über dem Boden völlig ab, stützte ihn wahrscheinlich durch eine Art von Sprengwerk, und setzte vier Säulen von Sandstein darunter, zwischen welchen der Aufgang angebracht ist, und die nunmehr sowohl den Pfeiler und das darauf ruhende Gewölbe, so wie auch die Last der ganz frei hängenden Kanzel tragen. In Absicht der Sculptur bemerkt man zuerst zwei Engel, welche getrennt zu beiden Seiten der vielfach verzierten Kanzel stehen, und dieselbe mittelst eines wellenförmig sich aufschwingenden Bandes zu tragen scheinen; den Schalldeckel bestrahlt eine Sonne, die hinter einem Gewölke, auf welchem Engel schweben, hervorbricht.

Aber das Hauptwerk dieses großen Künstlers in architektonischer Hinsicht, was ihm und dem Fürsten der ihn mit diesem Bau beauftragte, gleichmäßig zur Ehre gereicht, ist der Schloßbau welcher seit dem J. 1699 mit ganz vorzüglicher Thätigkeit, so weit die sehr beschränkten Finanzen es erlaubten, unter seiner Leitung betrieben wurde. Es gelang diesem außerordentlichen Künstler, aus der meist

unförmlichen Masse von Gebäuden verschiedener Zeiten und verschiedenen Geschmacks ein Ganzes zu schaffen, welches mit Recht als eins der schönsten Schlösser in Europa betrachtet wurde, und mit noch größerm Rechte diesen Vorzug behauptet haben würde, wenn Schlüter nicht den vorher gebilligten Plan zu diesem Bau mehrmals gänzlich hätte abändern müssen, aber besonders wenn es nicht seinem Nebenbuhler, dem Obersten Cosander von Göthe, gelungen wäre, das Werk mitten in seiner Entwicklung zu stören, und andere Pläne an die Stelle zu setzen, welche schon deswegen fehlerhaft waren, weil sie die Harmonie des Schlüterschen Baues störten. Zuerst hat Schlüter die ganze nach dem Lustgarten hin gelegene Seite, bis zu dem näher an der Brücke vorspringenden Theile, fast durchgängig neu erbauet; ferner ist von demselben die gesammte Fronte am Schloßplaze: deren letzter der Stechbahn nahe stehender Theil ward zwar erst im J. 1715 von dem Hofbaumeister Böhme aufgeführt, dieser hat dabei jedoch im Wesentlichen Schlüters Angaben beibehalten. Endlich aber gehörte diesem Meister die Anlage des gesammten an der Wendeltreppe gelegenen inneren Schloßhofes, mit seinen übereinander stehenden Säulen- und Bogengängen.

Als Friedrich I. von der Krönung zu Königsberg im J. 1701 zurückkam, fand er den Rittersaal fertig; oberhalb der vier Thüren hatte Schlüter die vier Erdtheile mit eigener Hand sehr schön in Stuck ausgeführt; die vier Jahreszeiten in den vier Ecken sind nach des Meisters Angabe von Sapovius gearbeitet. Er hat die an den Rittersaal stoßenden Prachtzimmer eingerichtet, und auch diese sind mit Reliefs und andern werthvollen Bildwerken des großen Meisters geziert; namentlich enthält der große Saal der Gemälde-Gallerie zwei Reliefs, die zu Schlüters besten Arbeiten gezählt werden. Das erste stellt Friedrich I. auf dem Throne dar; ihm nahe steht die Wahrheit, die ihm Verordnungen dictirt. Zu seiner Rechten ist der Ueberfluß, der die schönen Künste belohnt, zur Linken die gesetzgebende

Macht auf einem Löwen; ein Jüngling mit einem Glan-
menschwerte vertreibt die Wollust, die Verleumdung, den
Neid und die Verstellung. Das zweite Relief ist die Krö-
nung des Königs. Minerva steht ihm zur Rechten; auf
der einen Seite ist der Genius Preußens, der seine Fackel
am Sprechstrome schwingt, bei welchem die Gesundheit ruht.
Dem Throne nahen sich die Tugenden und die Künste. An
den Gesimsen dieses Saales bemerkt man wiederum die
vier Erdtheile; über den Fenstern aber sind allegorische Fi-
guren und Kindergruppen, und an der Decke schöne gestü-
gelte Genien angebracht.

Der Bau des Portals an der Seite des Schlossplatzes,
und des demselben entsprechenden am Lustgarten wurde zur
nämlichen Zeit angefangen. Auch entwarf Schlüter den
Plan zu einer neuen Verzierung des Doms, dessen Vorder-
seite eine Kuppel und zwei Thürme haben sollte; Säulen-
gänge sollten sodann diese Kirche mit dem königlichen Schlosse
verbinden, und die übrigen Theile des Dom- oder Schloß-
platzes sollten mit prächtigen Gebäuden gleichförmig ver-
ziert werden. Aber alle diese schönen Pläne wurden verei-
telt, als Schlüter es über sich nahm, die an der Ecke des
Schlosses unweit der Schloßbrücke gelegene Wasserkunst,
(die seitdem die Münze im 17ten Jahrhundert dahin verlegt
worden, unter dem Namen von Münzthurm bekannt war),
zu erhöhen, weil der König die Absicht hatte, ein Glocken-
spiel darin anzubringen. Die Fundamente waren zu schwach,
der Thurm bekam Risse, mußte schnell abgetragen werden,
und es wurde im J. 1706 dem Künstler seine Stelle als
Schloßbaumeister genommen, und solche seinem Nebenbuh-
ler Cosander, Freiherrn von Göthe ertheilt, der selbst dem
Könige die ganze Idee des Thurmbaues aus hämischen
Absichten gegen seinen Todfeind eingegeben haben soll. Co-
sander, um seinen Bau von dem seines Vorgängers zu un-
terscheiden, ordnete und verzierete nicht allein ganz anders
die von Schlüter angefangene und von ihm fortgesetzte Lust-
gartenseite, sondern ließ sie auch noch merklich hervortreten,

und verdarb dadurch die Symmetrie des Ganzen. Von demselben Baumeister ist auch noch der äußere Schloßhof und die Seite nach der Freiheit, nebst dem großen hervorspringenden Portal, nach dem Triumphbogen des Septimus Severus zu Rom und mit einer pomphaften Inschrift, anspielend auf die Thaten der preussischen Hülfsvölker im spanischen Erbfolgekriege. Die Vollendung des Schloßbaues erlebte Friedrich I. nicht. Der Bau des Schlosses zu Charlottenburg wurde aber gleichzeitig erst von Schlüter, dann von Cosander fortgesetzt, der auch im J. 1712 das Drangeriehaus daselbst zu Stande brachte. Schon im J. 1709 aber legte Friedrich den Grund zur Stadt Charlottenburg, indem er die Hausstellen um das Schloß durch Cosander vertheilen ließ, und im J. 1708 wurden durch den Baumeister Nüglistch die Straßen abgesteckt ¹⁾.

Bis dahin hatten Berlin und Köln, von der Regierung des Kurfürsten Friedrich II. an, jede ein besonderes Magistratskollegium, so wie die neu angelegten Städte, der Friedrichswerder seit 1669 und die Dorotheenstadt seit 1690 ihre Bürgermeister und Rathmänner bekamen, und zwar jeder dieser neuen Stadttheile, aller Wahrscheinlichkeit nach, dem Beispiele von Köln gemäß, was ihnen an Umfang und Bevölkerung ungefähr gleich kam, einen Bürgermeister und fünf Rathmänner ²⁾. Da die Rechtspflege seit dem J. 1544 ³⁾ zugleich mit der Polizeiverwaltung dem Magistrat oblag, so wurden in jedem Viertel die Gerichte von dem diesfälligen Stadtrichter verwaltet, der mit im Magistrat nach dem Syndikus saß. Nur in Absicht der Dorotheenstadt ist zu bemerken, daß ihr Rath im J. 1690 noch

1) Nicolai, Beschreibung von Berlin. Th. III. S. 106.

2) s. oben S. 90—91. König, Th. I. S. 132 behauptet, ohne allen Grund und Beweis, der Werder habe vier Bürgermeister und drei Rathmänner bekommen.

3) s. oben S. 129.

keine Spezialkonzession wegen der Jurisdiktion erhielt, sondern diese ihm erst den 8. August 1693, jedoch nur auf zwanzig Jahre, ertheilet wurde, und der Rath während dieses Zeitraums, für die Konzession, jährlich 30 Rthlr. zur kurfürstlichen Hofrenthei erlegen mußte ¹⁾. Die Friedrichsstadt hat keinen besonderen Stadtrath gehabt, sondern stand anfänglich unter dem Rathe des Friedrichswerders. Desgleichen haben die berlinischen und kölnischen Vorstädte niemals die Stadtgerechtigkeit genossen. Im J. 1701 baten zwar die Bürger der sämtlichen Vorstädte den König Friedrich I. um die Stadtgerechtigkeit; es wurde ihnen versprochen, und sie mußten sogar Stadtverordnete erwählen, die mit dem Magistrate in Berlin sich über alles vorher vergleichen sollten, indeß die weitere Ausführung blieb auf sich beruhen, obgleich schon ein Haus in der Königsvorstadt, in der damaligen Vernauer-, jetzigen neuen Königsstraße No. 43, am Eingange des Georgenkirchhofs, zum Rathhause sämtlicher Vorstädte bestimmt war ²⁾. Die Magistrats- und Stadtgerichtssitzungen wurden für Berlin und die dazu gehörigen Vorstädte in dem Rathhause an der Spandauer- und Königsstraßenecke; für Alt- und Neuköln und die kölnische Vorstadt in dem alten kölnischen Rathhause, an der Breiten- und Gertraudtenstraßenecke; für die Dorotheenstadt, im Hause an der Dorotheen- und Friedrichsstraßenecke (No. 149 der Friedrichsstraße ³⁾); für den Friedrichswerder und die Friedrichsstadt,

2) Küster, Th. I. S. 10—12. Nicolai, Th. I. S. 394.

3) Nicolai, Th. I. S. 395.

2) Wir haben oben die Friedrichsstraße als eine nur zur Friedrichsstadt gehörige Straße bezeichnet, und so war es ehemals; der Theil von den Linden bis an die Weidendammerbrücke hieß die Duerstraße, und von da an bis zum Draniensburgerthor, die Dammstraße. Jetzt bildet die Friedrichsstraße eine gerade, 4250 Schritte lange Straße vom Hallischen- bis zum Draniensburgerthor, und gehört vom Hallischenthore bis zur Behrenstraße zur Friedrichsstadt,

im werderschen Rathhause, auf dem Plage des jetzigen neuen Münzgebäudes abgehalten, und endlich soll zur besondern Abhaltung der Gerichtstage für die mit dem Friedrichswerder eigentlich vereinigte Friedrichsstadt noch das Haus No. 17 in der Taubenstraße gedienet haben. Im J. 1709 fand der König für gut, die Magistrate aller zu Berlin gehörigen Städte zu vereinigen, und daher unter dem 17. Januar des gedachten Jahres zu verordnen: „daß von nun an und hinführo in unsern hiesigen Residenzen, Berlin, Köln, Friedrichswerder, Dorotheenstadt und Friedrichsstadt und allen den Vorstädten, nur ein Stadtrath sein, und daß derselbe die Administration aller vorbenannten unsern Residenzen, so hinführo sämmtlich den Namen von Berlin tragen sollen, unweigerlich über sich nehmen solle.“ Von dieser Verordnung schreibt sich die Benennung: die Residenzstädte Berlin her. Daß für diesen vereinigten Magistrat ein gemeinschaftliches Rathhaus an der Ecke der Breiten- und Gertraudtenstraße erbauet werden sollte, haben wir oben gesehen ¹⁾. Dieser neue Rath bestand nunmehr aus vier Bürgermeistern, wovon der erste Joachim Friedrich Kornmesser ²⁾ war, dessen Wittve das bekannte Waisenhaus stiftete; zwei Syndicis, einem Defonomie-Direktor, einem Einnehmer, einem Kontrolleur und zehn Rathsherrn. Alle Stellen waren nur von jährlicher Dauer und wurden durch königliche Ernennung besetzt. Die Einführung des neuen Magistrats geschah jedesmal am Krönungsfeste, den 18. Januar, und bei der Ernennung wurden Reformirte und Lutheraner gleichmäßig berücksichtigt. Aus den Magistratspersonen wurde ein besonderes Stadtgericht errichtet, auch durch die Gerichtsverfassung

von da an bis zur Weidendammstraße zur Dorotheenstadt, und endlich von der Brücke bis an das Oranienburgerthor zur Spandauervorstadt. Unrichtig ist die Benennung: große Friedrichsstraße.

1) f. S. 245.

2) v. Schmidt, coll. mem. Colon. Dec. I. p. 69.

sung vom 21. Januar 1710 verordnet, daß dasselbe jedesmal mit einem Direktor, welcher einer von den Bürgermeistern sein sollte, zu besetzen sei. Diese Behörde verwaltete die Gerichtsbarkeit über alle Bürger und Einwohner, die nicht zum Kammergerichte oder zur französischen Kolonie (welche letztere ihr eigenes Unter- Ober- und Revisionsgericht hatte) ¹⁾ gehörten. Der Magistrat hatte die Verwaltung des städtischen Gemeindewesens in seinem ganzen bisherigen Umfange; nur sollte in Polizeisachen, der Hof- und Steuerrath Grohmann, und in Angelegenheiten der französischen Kolonie, der Legationsrath und Oberrichter Ancillon mit zugezogen werden.

Zu den französischen Flüchtlingen, welchen der große Kurfürst im J. 1685 eine Freistatt eröffnete, kamen im J. 1686 aus den piemontesischen Thälern Walenser, welche gleichfalls wegen ihrer Anhänglichkeit an den evangelischen Glauben hart bedrückt worden waren, hinzu. In den J. 1698 und 1699 ward diese französische Kolonie noch durch die Wallonen und schweizerischen Refügierten vermehrt, welche König Friedrich I. als Kurfürst in sein Land zog. Die ersten waren im 16ten Jahrhundert von dem Herzog von Alba aus den Niederlanden vertrieben worden, und hatten sich zu Mannheim, Heidelberg und Frankenthal angebauet, wurden aber damals, als die französischen Heere die Pfalz besetzten, ihrer Kirchen beraubt und aufs härteste gedrückt.

1) Während der Ober-Appellationssenat des Kammergerichts die zweite, und das Obertribunal die dritte Instanz für das Stadtgericht bildete, erhielt die franz. Kolonie, außer dem im J. 1685 gestifteten Untergerichte, im J. 1690 ein Obergericht, und im J. 1705 ein Revisionsgericht. Dieses die dritte Instanz bildende Gericht bestand aus einem Präsidenten und einigen Rätthen des Parlaments von Orange, die am Ende des 17ten Jahrhunderts nach Berlin geflüchtet waren; späterhin ging dieses Kollegium ein, und das Obertribunal hatte auch in dritter Instanz für die französische Kolonie, jedoch mit Zuziehung zweier dazu bestimmten französischen Revisionsräthe, zu erkennen.

Die andern waren französische Flüchtlinge, welche sich anfangs in der Schweiz, besonders im Kanton Bern niedergelassen hatten, denen aber damals der Platz zu enge ward, weshalb sie um Aufnahme in die brandenburgischen Länder ansuchten. Zur nämlichen Zeit kamen Reformirten aus dem an Frankreich gefallenem Fürstenthume Orange, welche ebenfalls der Religion wegen ihr Vaterland verlassen mußten. Im J. 1700 zählte man überhaupt im Brandenburgischen 13,200 Refügirte, wovon 5 bis 6000 sich in Berlin niedergelassen hatten. Für die Armen und Kranken der ersten französischen Flüchtlinge wurde aus Kollekten ein Haus unter dem Namen von *maison française* (Friedrichsstraße No. 61); für die ausgewanderten Schweizer eine Anstalt im nämlichen Gebäude, unter der Benennung von *maison de refuge*; endlich, mit Hülfe der ansehnlichen durch König Wilhelm von England veranlaßten Geldsammlungen *la maison d'Orange* (Dorotheenstraße No. 23), welche daher unter der Oberaufsicht des jedesmaligen Großbritannischen Gesandten am hiesigen Hofe steht, gestiftet, und für die Schweizerkolonie zugleich eine besondere Kapelle, die Kirche in der neuen Kommandantenstraße im J. 1700 eingerichtet ¹⁾. Ein Gymnasium für die französische Kolonie ward bereits im J. 1689 in einem Privathause der Stralauerstraße gegründet, aber im J. 1701 kaufte die französische Gemeinde das Haus des Generals von Wangenheim, Niederlagewallstraße No. 1 und 2, und ließ auf dem Platze desselben das Schulhaus, ein Lokal für das Konsistorium

1) Vielleicht weil diese Kirche, jetzt die Luisenstädtische genannt, für die neuen Ankömmlinge in den J. 1698 und 1699, nämlich Schweizer und Wallonen bestimmt war, hat sie den Namen von *Wallonenkirche* erhalten, der noch im gemeinen Leben sehr üblich ist, und woraus man dann *Melonenkirche* gemacht hat, wenn letztere Benennung nicht daher kommt, daß in der Gegend dieser Kirche gute Obst- und Melonengärten lagen, die besonders französischen Flüchtlingen gehörten.

und im J. 1705 auch den erforderlichen Raum für ihre Zivilkollegien, Unter- und Obergericht, bauen.

Die am 12. Julius 1700 gestiftete Societät der Wissenschaften bezog im J. 1710 die ihr angewiesenen neuen Säle im Marstalle unter den Linden, ward nunmehr in vier Klassen getheilt, und am 18. Januar 1711 feierlich eingeweiht. Eine Kadetten-Anstalt befand sich in der Klosterstraße No. 36; eine zur Bildung der Söhne des märkischen Adels im Lagerhause im J. 1705 angelegte Ritter- und Fürsten-Akademie ging aber schon im J. 1712, Schulden halber, wieder ein. Für die Justizpflege sorgte der König durch die im J. 1708 publicirte neue Ordnung des Kammergerichts und Errichtung eines Kriminalkollegiums für die Kurmark.

Die am Hofe Friedrichs I. herrschende Pracht und die Einwirkung dieses Beispiels auf die übrigen Stände führte von der einen Seite einen gewissen Aufwand herbei, dessen Einfluß auf Handel und Gewerbe, und die Fortschritte mehrerer hier von den Refügirten angelegten Fabriken und Manufakturen sichtbar wurde. Zugleich aber machte immer mehr deutsche Art und Sitte der französischen Bildung Platz. Luxus, Vergnügungssucht, namentlich die Liebe zum Spiel nahmen bedeutend zu. Die Pracht des Hofes, die Annehmlichkeiten der Stadt und die vermehrte Lebhaftigkeit des Verkehrs veranlaßten einen solchen Andrang von Fremden nach Berlin, daß man am Ende der Regierung Friedrichs I. schon vierzehn Wirthshäuser zählte. Unter den Eigenthümern derselben waren zwei Aerzte, Dr. Schmidt, ehemaliger Bürgermeister von Berlin, und nach dessen Tode seine Wittwe, und der Hofmedicus Gerresheim; und von drei Wirthshäusern werden auch die Schilder genannt: dem Könige von Preußen in der Brüderstraße, dem Könige von England in der Breitenstraße und dem goldnen Löwen in der Königsstraße. Ganz vorzüglich mehrte sich seit dem J. 1704 die Zahl der Thee- und Kaffeeschenken, weil deren Anlegung von dem Grafen von Wartenberg in allen großen Städten

der Monarchie befördert wurde, um durch die Vermehrung des Gebrauchs von Thee, Kaffee und Chokolade den Ertrag der Akzise zu steigern ¹⁾. — Die Promenaden in der Lindenallee und im Thiergarten waren, besonders an Festtagen, von stattlich gepuzten Spaziergängern häufiger besucht als sonst; die Alleen nach Friedrichsfelde und dem Schlosse von Schönhausen, und die Anlagen bei diesen Schlössern luden zu Lustfahrten ein. Nach Charlottenburg wandelte man nicht nur auf dem angenehmen Wege durch den Thiergarten, welcher, wenn der König zu Charlottenburg sich aufhielt, durch zu beiden Seiten gestellten Laternen erleuchtet wurde; sondern es waren auch königliche Treckschuyten eingerichtet, zum Dienste derer, welche die Fahrt dahin auf dem Strome vorzogen ²⁾. Die öffentlichen Lustbarkeiten nahmen wieder einen heiterern Charakter an, als in der ernsten Zeit des großen Kurfürsten, und kirchlicher Zwiespalt störte nicht mehr, wie während des 17ten Jahrhunderts die gemeinsamen Ergötzlichkeiten. Bei den Schützenfesten, dem damals schon eingeführten Stralauer Fischzuge, den Jahrmärkten, welche seit dem Herbst 1706 durch ihre verbesserte Einrichtung besonders lebhaft geworden waren, und viele fremde Käufer und Verkäufer

1) König, Schild. von Berlin, Th. III. S. 144.

2) Am Unterbaume, das heißt am Ausflusse der Spree aus der Stadt, versammelten sich diese Treckschuyten, welche täglich zweimal nach Charlottenburg und zurück nach Berlin gingen, und deren Steuerleute einen eignen Abschnitt in den berlinischen Adresskalendern dieser Zeit ausmachten. Das Ufer der Spree am Unterbaum wurde bei dieser Gelegenheit erhöht und dieser Damm, welcher dem Theile der Friedrichsstraße von der Weidendammbrücke an bis zum Dranienburgertthor den Namen von Dam mstraße gegeben haben soll, hieß der Treckschuytendamm. Damit die Königin von Schönhausen nach Charlottenburg fahren könnte, leitete Cosander von Göthe aus der Planke den Schönhäuser Graben, der am Unterbaume in die Spree fällt, der aber, weil er schlecht nivellirt ist, nicht schiffbar gemacht werden konnte.

anzogen, belustigten sich untereinander in fröhlicher und einträchtiger Unbefangenheit Menschen von verschiedenem religiösen Glauben. Aber bei dem zugleich immer mehr zunehmenden Aufwande und der allgemeinen Neigung aller Stände zur Nachahmung der französischen Tracht, wurde die alte einfache Kleidung, in welcher der hochverdiente berlinische Bürgermeister Tieffenbach sich und seine Gattin auf seinem Grabmale in der Marienkirche abbilden ließ ¹⁾, höchstens noch von einigen ungewöhnlich strengen und altväterlichen bürgerlichen Familien beibehalten. Das Tragen der Degen und der Perrücken war mit dem französischen Kostüme, bis zu den Handwerksburschen, ja selbst zu den Schulknaben gedrungen. Die Perrücken nahmen dabei von Jahr zu Jahr an Umfang und Länge zu, und die auf diese Tracht gelegte Steuer, welche einige Zeit einem Franzosen Elie Papus de Lauverdague verpachtet war, trug wenig dazu bei, wie es jedoch die Absicht war, den Luxus zu beschränken, der sowohl in diesem als in manchen andern Gegenständen in den Residenzen herrschte ²⁾.

Fast unentbehrlich war schon in dieser Zeit als Belustigung das Schauspiel geworden, und man begnügte sich nicht mehr mit einzelnen theatralischen Vorstellungen bei Hoffeten oder Schulacten, das heißt Schauspielen die auf den hiesigen Gymnasien, mit ihren öffentlichen Feierlichkeiten verbunden und von den Schülern aufgeführt wurden. Schon im Junius 1690 erhielt Sebastian di Scio die Erlaubniß in Berlin und überhaupt in den brandenburgischen

1) Diese hölzerne Denktafel, welche der Johann Tieffenbach, Bürgermeister zu Berlin, Beigeordneter der Landschaft und Kammergerichts-Advocat seiner Gattin Euphrosina Margaretha, geb. Reichardt, gest. 1669, in der Marienkirche aufgerichtet hat, enthält, außer einer langen in Wilken, 1822. S. 247 abgedruckten Inschrift, die Wappen beider Eheleute und zu beiden Seiten desselben ihre Bildnisse in der Tracht ihrer Zeit, welche ebenfalls auf No. 12 in dem obervähnten Kalender vom J. 1822 nachgebildet sind.

2) Wilken, 1822. S. 216 u. ff.

Ländern zu spielen, und nicht allein mit seiner zu ihrer Zeit berühmten Truppe, Komödien, Opern, Ballette und andere Exercitien aufzuführen, sondern auch seine Balsame und sonstigen Quacksalbereien öffentlich zu verkaufen. Diese Gesellschaft, welche ihre Vorstellungen auf einer im Rathhause vormals von Marionettenspielern erbauten Bühne gab, befriedigte indeß die höheren Stände nicht; und es erhielt daher noch in demselben Monate Junius 1690 die Gesellschaft der kurfürstlichen sächsischen Hoffomödianten, welche Magister Johann Beltheim größtentheils aus Leipziger Studenten errichtet hatte, durch den damaligen Statthalter von Berlin, den Fürsten von Anhalt, die Erlaubniß zu einigen Vorstellungen. Gleichwohl erlangte Sebastian di Scio bis zum J. 1704 von Zeit zu Zeit, so oft er nach Berlin kam, die Erneuerung seines Privilegii; aber auch andere Gesellschaften, außer der Beltheimschen, als die mecklenburgischen Hoffomödianten im Winter 1702, und die Gesellschaft der Sachsen-Weimarschen Hoffchauspieler unter Gabriel Müller, seit 1703 bis 1709, gaben Vorstellungen, theils neben Sebastian di Scio, theils dann, wenn er in andern Städten spielte. Ueber die Stücke, welche von diesen verschiedenen Gesellschaften zu Berlin dargestellt wurden, wissen wir wenig, daß sie aber, trotz des Beifalls womit sie aufgenommen wurden, oft eben so sehr mit den guten Sitten als mit dem guten Geschmacke in Widerspruch gestanden haben mögen, läßt sich vermuthen, weil die Geistlichkeit, namentlich der fromme und redliche Probst der Nikolaitirche, Philipp Jacob Spener in den stärksten Ausdrücken gegen diese Schauspiele eiferten, und dem M. Beltheim zur Bedingung gemacht wurde, daß er „keine scandaleuse, sondern lauter honette Komödien präsentire, so wie daß er der Armuth von Einer Vorstellung die ganzen Einkünfte zuwende und richtig einhändige. Am Hofe wurden Opern, Ballette und französische Stücke aufgeführt, sogar eine französische Schauspieler-Gesellschaft unter du Rocher im J. 1706 engagirt, die im Operntheater im Marfall für den Hof, und für

das Publikum auf dem berlinischen Rathhause, spielte ¹⁾. Bei dem am 25. Februar 1713 erfolgten Tode Friedrichs I. wird die Bevölkerung von Berlin zu 50000 Seelen berechnet.

II. Periode des dritten Abschnitts oder der neuen Zeit. Berlin unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm I. (1713 — 1740) und Friedrichs II. (1740 — 1786).

Als Friedrich Wilhelm I. den väterlichen Thron bestieg, waren die Finanzen durch den übertriebenen Aufwand der vorigen Regierung zerrüttet, durch seine eifrige und ununterbrochene Bemühungen belebte ein neuer Geist der Ordnung und Sparsamkeit die ganze Staatsmaschine, und an die Stelle eines bequemen und genussreichen Lebens trat bei den Bewohnern der Hauptstadt, eine ernste und einförmige Einfachheit, wozu der König selbst das Beispiel gab. Wir würden indeß diesen Fürsten ganz falsch beurtheilen, wenn der grelle Widerspruch, in welchem die Freigebigkeit Friedrichs I. mit der Sparsamkeit seines Nachfolgers steht, uns verleitete, wie es oft geschieht, den letztern des schmutzigen Geizes zu beschuldigen. Wir können nur seine vom Professor Wilken trefflich bearbeitete Lebensbeschreibung ²⁾ lesen, um uns zu überzeugen, daß Friedrich Wilhelm I. mit allen seinen Eigenthümlichkeiten und Fehlern, zu den auffallendsten und größten Erscheinungen in der politischen Weltgeschichte seiner Zeit gerechnet werden muß. Durch die Einrichtung eines trefflichen Heeres sorgte er für die äußere Sicherheit, durch eine weise Verwaltung für die innere Wohlfahrt der Monarchie. Wir beschränken uns darauf, hier seinen schaffenden Geist in den Erweite-

1) Wilken, 1822. S. 223 u. ff.

2) Im berlinischen historisch-genealogischen Kalender vom J. 1823.